-Dumm, faul und gefräßig gibt einen guten Scharwerker-
(Frischbier WB II 260)

Quellen zur Alltagsgeschichte in Preußisch- Litauen (18.-20. Jahrhundert)

Gerhard Bauer

Vorbemerkungen

Die Obrigkeit - Staat, Adel (Für Ostpreußen: Gutsherr, Junker) und Kirche - griff seit jeher massiv in die Lebensverhältnisse der alteingesessenen baltischen Bauern- und Fischerbevölkerung diesseits und jenseits des Memelflusses (lit. Nemunas) ein[1]; dies geschah teilweise direkt und erbarmungslos[2]. Doch das

[1]Als Teil des baltischen Traditionsmilieus zeichnet sich dieses Gebiet - historisch seit jeher geteilt durch politische Grenzen und geprägt durch verschiedene Religionszugehörigkeit - der westliche Teil Lettlands (Kurland), lett. Kurzeme, lit. Kuršas), Niederlitauen (lit. Žemaitija) und Preußisch-Litauen (lit. Mažoji Lietuva) in ethnografischer Hinsicht durch viele Gemeinsamkeiten aus. (Gimbutas 1963; Bauer 1972). Die materielle Kultur basiert auf der Verarbeitung von Holz in Gestalt von Hausbauten, Werkzeugen, Fortbewegungsmitteln, wie Wagenbau, Schlitten, Boote usw. („*Der Litauer reitet in den Wald und kommt zu fahren heraus,* er ist ein guter Schirrarbeiter." Frischbier Wb. II 32). Der von der Tradition geprägte Bauer ist auch Handwerker. Überliefert ist bis ins 20 Jahrhundert für Preußisch-Litauen eine Vielzahl baltischer Volkstraditionen, die einen beständigen Einfluss auf die ländliche Bevölkerung Nord-Ostpreußens ausübten, wie z. B. *Kriwule*, *Pulkus,* 'Krummstab, Gemeindeversammlung', *Talk*, *Talke*, 'freiwillige Hilfsarbeit' usw., die Vorliebe für bestimmte Speisen, wie *Schuppnis (Schuppinne), Kisseel, Schaltnoßen.* (Bauer 2003). Das schon früh ausgestorbene Altpreußische, das Litauische, Lettische und das Kurische (als lettischer Dialekt) zählen zur gemeinsamen baltischen Sprachfamilie. In Preußischen Wörterbüchern fanden erstaunlich viele Elemente dieser materiellen und geistigen Kultur als Realien des Alltags ihren Niederschlag (Bauer 2005). Hinzu kommt die Tatsache, dass es zwischen dem damaligen Preußisch-Litauen und dem litauischen Kernland, lit. Žemaitija (Niederlitauen) einen regen Verkehr von Personen und Gütern legal wie illegal in beiden Richtungen, gab. Die Grenze war keineswegs „dicht": „Vor 50 Jahren (um 1885- G.B.) kamen die Arbeiter scharenweise aus Preußisch-Litauen nach Žemaiten, und schon Anfang des 20. Jahrhunderts setzte der umgekehrte Prozess ein, der bis zum heutigen Tage fortdauert" (Alminauskis 1934, 12).

[2] z. B. die grausamen „Rekrutenjagden" im zaristischen Litauen um die Mitte des 19. Jahrhunderts: „Besonders intensiv und grausam war die Jagd nach Rekruten im Jahre 1855 gewesen, als wegen des Krimkrieges (1854-1856) gegen England, Frankreich und

traditionelle Bauerntum verfügte über einige Lebenstechniken, die den Alltag erträglich erscheinen ließen. Lebensbestimmend für die bäuerliche Bevölkerung waren: Gewohnheitsrecht, Brauchtum, Glaube (auch, aber nicht nur im kirchlichen Sinne).

Der Staat in Gestalt der landesherrlichen Obrigkeit, repräsentiert durch die Könige in bzw. von Preußen, gestützt auf einen hierarchisch gegliederten Beamtenapparat, verfolgte in erster Linie machtpolitisch-polizeiliche und fiskalische Interessen. Doch die Landesherren waren in Ostpreußen auch Gebieter über große Teile der Bauernschaft. [3]

In den litauischen Ämtern des Kammerbezirks (später Regierungsbezirk) Gumbinnen überwog gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Zahl der vom Landesherrn abhängigen Scharwerksbauern, die zu Dienstleistungen auf den Domänen verpflichtet waren, die Zahl der vom Adel abhängigen Scharwerksbauern um ein Vielfaches.[4]

---

die Türkei ungewöhnlich viele Soldaten benötigt wurden. Man erinnerte sich in den Dörfern noch lange dieser Hetzjagden, denen sich mancher durch jahrelanges Verbergen oder durch Selbstverstümmelung entzogen hatte, wobei selbst der Verlust eines Auges oder eines Fingers, auch manche innere Verletzung in Kauf genommen worden waren." (Bauer, Klein 1998, 186).

In Preußen, wo die Prügelstrafe weit verbreitet war (Kosselleck 1975, 641: "Die körperliche Züchtigung, Prügel im Alltag, waren immer mehr – oder weniger- als Strafe: nämlich eine spezifische Herrschaftsform"), bekamen die litauischen Bauern eine Sonderbehandlung mit *Postronken*. Ein Wischwiller Pfarrer wendet sich während der Pest an die Obrigkeit: *„Der unbeschreiblich große Ungehorsam hindert unter den noch Lebenden alles Gute. Daher ich allergehorsamst Frage, ob nicht an einem oder dem andern ein härter Exempel zu statuieren sei, zumal die gewöhnlichen litauischen Strafen mit* ***Postronken*** *und Ausstreichung durch den Henker gar nicht geachtet werden*" (Geh. St.-A. Berlin Rep. 7. 42a. Quelle: Sahm 1905, 86). "**Postronke**, m., von dem poln. *postronek* Strick, Tau, Strang, u. zunächst wohl mit diesem gleichbedeutend. 1. eine in früheren Zeiten übliche Prügelstrafe, in Schlägen auf den Hintern mit einem Strick oder Tau bestehend. *Er hat Postronken bekommen. Friedrich Wilhelm I, der die Schonung der Lindenbäume und den Verlust an der Ledersteuer im Auge hatte, verordnete 1. Aug. 1724 gegen die Parêsken* (verbreitete Bezeichnung für „Litauer"- G. B.) *Postronken und, da der Litauer sich aus Stockhieben wenig machte, 29. Aug. 1725 Karrenarbeit*." (FrischbierWb. II 171)

[3] Verteilung der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Ostpreußen um 1800: Landesherrlichen Besitz: 65,5 v. H. (davon Scharwerksbauern 29,6 %), adeliger Besitz: 29,7%; Kämmereibesitz (Städte)5,0% (Quelle: Brase,1967,5)

[4] In absoluten Zahlen: adelige Scharwerksbauern 2004, landesherrliche Scharwerksbauern 13.000. "In der Provinz Ostpreußen gab es demnach unmittelbar vor den Reformen doppelt so viele landesherrliche Einsassen, die zu

Während sich am 18. Januar 1701 Friedrich der III, Kurfürst von Brandenburg-Preußen, in einer prunkvollen Zeremonie in Königsberg zum König Friedrich I. in Preußen inthronisiert, das Leben am Hofe, entsprechend dem Zeitgeist, sich unermüdlich wochenlangen Lustbarkeiten, festlichen Empfängen, Audienzen und Jagden hingab, zeichnete sich auf dem „platten Lande“ bereits eine herannahende Katastrophe ab - die Pest.

Die Pestseuche zu Beginn des 18. Jahrhunderts grassierte besonders verheerend in Preußisch-Litauen. Es stellt sich die Frage, ob der König und die ihm unterstellte Verwaltung den in der Mehrzahl auf dem Lande lebenden litauischstämmigen Untertanen die nötigste Hilfe zukommen ließ. Die Antwort ist eindeutig: nein! Das Elend in Preußisch-Litauen hat einen Namen: bittere Not durch Ausbeutung ,Willkür und Hunger, begleitet von einigen Missernten: *„Die Diät anlangend, so haben viele Litauer Hafer- und Spreubrot, einige wenige von Treber und Leinenspreu mit Birkenrinde zusammengebunden, da es sonst nicht zusammenhält, essen müssen, welches kaum Hunde oder Schweine, wie sie selbst geklaget, fressen wollen*“[5]. Die Dokumente sprechen eine deutliche Sprache. Auch wenn zur damaligen Zeit nur begrenzte Möglichkeiten der Seuchenbekämpfung existierten, die preußische Administration hat eindeutig versagt; sie war unter Friedrich I ineffektiv, hilflos, im Falle der Seuchenbekämpfung chaotisch; bei den Verantwortlichen vor Ort herrschte Willkür und Eigennutz. In ihrer Verzweiflung klammerten sich die Bauern an alte abergläubische Vorstellungen: „ *Ja, der Aberglaube ging so weit, dass man im Amte Labiau den Pestkranken Brot auf den Mund legte und dasselbe nebst den abgefallenen Rückständen der Pestbeulen den Verschontgebliebenen als Mittel gegen Ansteckung in Speise und Trank mischte*“[6].

Dabei attestieren frühe ethnographische Berichte[7] der litauischen Bauernbevölkerung eine robuste Natur und gute Gesundheit; sie verfügte auch über traditionelles Heilwissen und mit den allerorts verbreiteten Badstuben, lit. pirtis[8]

Dienstleistungen verpflichtet waren, wie adelige“ (Brase, Ib.)

[5]Aus dem Bericht des vom Kollegium Sanitatis (Königsberg) nach Litauen gesandten Arztes Dr. Emmerich. Quelle: Sahm, 1905, 84. Magazine und Vorratskammern, die eine Hungersnot verhindern hätten können, wurden unter Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1719 eingerichtet.

[6] Ib, S. 87.

[7] Lepner, 1744,139 ff. (Verfasst 1690)

[8] Ostpr. : **Pirt, Birt**.f. - 1. Badstube. 2. Brachstube. Lit. *pirtis* in beiden Bedeutungen. *Es ist hier so heiß wie in der Pirt*. Frischbier 1865, Sprw. 1555. *Ihre* (der Litauer) *Badstuben, so Pirtis heißen, sind in den Jaujen und Gebäuden, da sie das Getreide zum guten Ausdreschen trucknen.* Lepner, 139. *Als sie* (die Nadrauer) *noch selbige (Steinöfen) in ihren Pirten d. i. Badstuben und Jaujen d.i. Dreschhäusern gebrauchen.* Pierson, Matth.

ein wirksames System der Hygiene; für die Reinlichkeit der Litauer (...*"und was Reinlichkeit anbetreffe, selbst der Salzburger vom Litauer übertroffen werde*"...) gab es Lob sogar von amtlicher Stelle.[9] Diese traditionelle Gesundheitsvorsorge wurde jedoch systematisch diskreditiert, z. T. als Orte des Aberglaubens oder wegen des Verdachtes auf Sittenverfall u. ä. bekämpft. Badstuben wurden auch wegen Brandgefahr für die anderen Gebäude abgerissen.

So pompös sich der Hof gab, das Land Brandenburg-Preußen mit seinen ca. 1,5 Millionen Einwohnern war verarmt. Doch der König benötigte ständig neue Einnahmen. In seinem Auftrag „*durchkroch*" der berüchtigte Graf Luben von Wulfen die Provinzen des Staates „*auf der Suche nach neuen Steuern*".[10] Doch auch dieser gewiefte und um neue Einnahmen nicht verlegene Emissär musste vermelden, dass bei den verarmten Untertanen nichts zu holen sei; der Adel war je von direkten Abgaben befreit. Der „*entsetzliche Steuerdruck*" führte zur Verelendung der ländlichen, niederen Volksklassen; So hatten *Köllmer* (freie Bauern) und Bauern jährlich 28erlei ordinäre und extraordinäre Auflagen zu zahlen.[11]

Priderikis, in Folge*, Pričkus,* wie Friedrich in den litauischen Dokumenten genannt wird, ließ seine Untertanen *verkoddern*[12].

Ein neuer Geist herrschte in Preußen ab 1713, als Friedrich Wilhelm I., *'Pričkus Willus'*, der sog. Soldatenkönig, dem Pomp und Prunk am Hofe ein Ende setzte. War Friedrich I. allenfalls daran interessiert, dass durchreisende zaristische Herrschaften mit frischen Pferden aus nicht pestverseuchten Gegenden versorgt wurden, engagierte sich Friedrich Wilhelm I. ganz persönlich für die Belange des Landes. So trägt das Kolonisationswerk in Ostpreußen seine eigene Handschrift; er selbst unternahm 9 Reisen in das verwüstete Land; beharrlich forcierte der König den Ausbau von Gumbinnen zum repräsentativen Amts- und Regierungssitz. Die Abgabenlast für die Bauern blieb gleichwohl hoch.

Prätor., 109. HennigWb., 187. (FrischbierWB. II,148f.) (Lit. *pirtis* `Badehaus, Dampfbad, Schwitzbad`; lett. *pirts* `dass`, (Karulis II 56).

[9] Baczko 1800, 184ff.

[10] Geo Epoche, S.33

[11] Beheim-Schwarzbach, 1879,6. In einem Gesetz Friedrich I. vom 4. März 1712 werden genaue Instruktionen für Steuereintreiber festgelegt. Die Zahl der verschiedenen Steuerarten ist beträchtlich, wie aus diesem mehrseitigen Dokument zu ersehen ist. Das „Gesetz" wurde in deutscher, litauischer und polnischer Sprache verbreitet. Quelle: Prūsijos valdžios gromatos, 1960, 59ff.) Der Begriff 'Kreissteuereinnehmer' fand über eine königliche Verordnung den Weg in das Litauische: *Kreissteuereinnemeris* (Ib. S. 349. Vgl. Čepienė 2006, 181)

[12] **verkoddern**, verludern, verkommen. (Frischbier Wb. I 400)

Mit der Errichtung des Generaldirektoriums 1723 wurde eine neue Zentralinstanz etabliert, die Voraussetzung zur Ausformung eines absoluten Beamtenstaates. Diese Einrichtung sollte geeignet sein, auch in den entfernteren Provinzen des expandierenden Staates direkt Einfluss auf sämtliche Lebensbereiche seiner Einwohner nehmen zu können. Die Erlasse preußischer Könige an die Untertanen sind Dokumente dieser dem Kammeralismus verpflichteten Regulierungs- und Kontrollwut[13].

Das viel gelobte Kolonisationswerk – politisch und ökonomisch im Sinne der Staatsraison wohl ein Erfolg, wer Soldaten will, braucht Menschenmaterial – hatte Schattenseiten: die Neuankömmlinge waren nur mit weitgehenden Freiheiten und Privilegien zu locken: *Freijahre*, *Hufen* (*Huben*) und *Besatz*. Manche Kolonistengruppen nahmen die Privilegien wohl sehr wörtlich, verweigerten dem König die Treue (Eid), entzogen sich dem Militärdienst, flüchteten gar nach Polen und Russland, wurden steckbrieflich gejagt.[14] Auf jeden Fall versuchten die Neuankömmlinge sich vom Scharwerk zu befreien. Einen `Staat im Staate`, mit eigenen Schulzen und unabhängiger Gerichtsbarkeit versuchten die Schweizer Kolonisten zu bilden, indem sie sich auf ihre freiheitliche Tradition beriefen; von Schweizertrotz war die Rede[15]. Hinzugezogene aus verschiedenen Regionen versuchten fortan als „Schweizer" anerkannt zu werden.

Unzufrieden zeigte sich der König auch mit seinen Beamten, die es an nötiger „*attention und solidité*" zu wünschen übrig ließen und seine Koloni-

---

[13] Prūsijos valdžios gromatos, ... Zur Bedeutung dieser Dokumentensammlung siehe Bauer 2006,197ff.

[14] Mit drakonischen Strafen für flüchtige Kolonisten droht der Erlass Friedrich Wilhelms vom 22. Oktober 1723: Kolonisten die ihre Höfe verlassen und flüchten, sollen gefasst und mit dem Tode bestraft werden. Gleichzeitig verpflichtet sich der König an seine gegebenen Versprechen zu halten. Personen, die Kolonisten zur Flucht anstiften werden gehängt. (Quelle: Prūsijos valdžios gromatos, … S. 71ff.)

[15] Wunder, 1975, 188 f.: „Der Konflikt brach offen aus, als 1722 die Schweizer zum Scharwerksdienst herangezogen werden sollten; diese Maßnahme hing mit der Verringerung der allgemeinen Dienstpflicht durch Verteilung zusammen. Die erregten Schweizer weigerten sich zu gehorchen, und der König reagierte scharf: *"Sein Rebellen, solch Schelmkropp will ich nit dulden in mein Land... Ich habe befohlen, dass sie sollen 20 der besten Wirte heraußerschmeißen aus ihren Höfen*." Da griff der alte Graf Dohna (Minister Graf Dohna, in Genf als Sohn einer französisch sprechender Mutter geboren, förderte die Ansiedlung von Kalvinisten.- G. B.) ein, der das Vertrauen der Bauern besaß. Er ließ von den Kanzeln der drei französischen Kirchen in Insterburg, Judtschen und Gumbinnen einen Aufruf verlesen, in dem er den Bauern die Unterwerfung und die Bitte um Gnade empfahl.(...) Im endgültigen Sozietätsvertrag von 1730 erhielten nur die 282 „Nationalschweizer" die Befreiung vom Scharwerk, auch wurde den Schweizern Freiheit von Leibesstrafen und Selbstverfügung über ihre Hufen zugesichert."

sationsbemühungen blockierten; bei Dienstvergehen drohten drakonische Strafen.[16]

Aus den Quellen wird ersichtlich, dass der König sich in nationalen Fragen der Besiedlung von zwei Prinzipien leiten ließ:

a) die Neubesiedlung Ostpreußens war vor allem mit Menschen aus süddeutschen Regionen – wobei den Salzburgern eine Sonderrolle zukam – gewollt; es sollte auf jeden Fall ein ökonomischer und kultureller Neuanfang werden. Seine Antipathie gegenüber sog. „*abenteuernden Elementen und Gesindel*“, wozu er besonders *Juden*, *Szamaiten (Litauer), Polen* und *Zigeuner* zählte – war offensichtlich. Er verdächtigte den „*vagierenden Gudde*[17]“ als Aufwiegler durch das Land zu ziehen. Gleichwohl wurden Polen und Szamaiten (Litauer) als Kolonisten „angesetzt“; sie stellten das große Kontingent für das Gesinde. Da sie als Siedler minderen Wertes betrachtet wurden, unterlagen sie, wie die Alteingesessenen, verschiedenen Repressionen: Scharwerk, Verbot die nationale Tracht und das typische Schuhwerk, die Paresken, zu tragen, u. ä. Züchtigungen und schwere Körperstrafen waren an der Tagesordnung. Auf vagabundierende Zigeuner wartete seit Friedrich I. der Galgen.[18]

b) Litauer und Deutsche sollten in den neu zu besiedelnden Dörfern streng auseinadergehalten werden: *„Incidenter befehlen S. Majestät, dass, wo ganz wüste Dörfer in Lithauen sind, in selbigen nicht die nationes untereinander confundiret, sondern in einem Dorfe nur eine nation angesetzt werden solle*.“[19]

Eine nach ethnischen Gesichtspunkten gesteuerte Neubesiedlung war kaum durchführbar. Kann davon ausgegangen werden, dass gegen Ende der Koloni-

---

[16] Das Beispiel des Rates von Schubhut, der nachweislich Manufaktur- und Retablissementsgelder veruntreute, zeigt, dass der König unerbittlich sein konnte, wenn sein Wille hintergangen wurde. Genannter Edelmann wurde gerichtlich auf einige Jahre Festungshaft verurteilt. Der König persönlich kassierte dieses Urteil und „am nächsten Tage wird vor dem Sessionszimmer der Domänenkammer ein Galgen aufgerichtet, die Mitglieder werden zu einer außerordentlichen Sitzung berufen, und vor ihren Augen wird ihr College aufgeknüpft.“(Beheim-Schwarzbach, 1879,26)

[17] **Gudde,** m., polnischer, russischer Bauer oder Holzflößer. Pole, Russe, meist als verächtliche Bezeichnung. *Er ist ein rechter Gudde*, ein zerlumpter, schlecht gekleideter Mensch. *Wenn der Preuße redet hat der Gudde zu schweigen*. Litauen. (Frischbier WB I 259); Zum Bedeutungshintergrund siehe Bauer 2005, 18f.

[18] Beheim-Schwarzbach, 1879,116f.

[19] Ib. S. 17f.

sationsbemühungen praktisch jeder vierte Bewohner Nordostpreußens ein Kolonist oder Nachkomme von Kolonisten war, die seit Tagen der Pest in Preußisch-Litauen eingewandert war, so gab es praktisch kaum Ortschaften die nur von Kolonisten bewohnt wurden. Viele Ortschaften sind von Litauern und Kolonisten gemeinschaftlich besiedelt worden. Es gab gelegentlich Ortschaften, die nur von Kolonisten bewohnt waren, in etlichen Ämtern siedelten nur Litauer, die *„übrigens in keinem einzigen Amte ganz fehlen,:...so finden wir in 7 lithauischen Aemtern gar keine Stellen an Fremde, sondern nur an Lithauer vergeben: nämlich in Kukernese, (Linkuhnen), Winge, Althof Memel, Clemmenhof, Heidekrug und Russ; in diesen Aemtern sind 526 Ortschaften mit 2893 resp. (Linkuhnen eingerechnet mit) 3093 Stellen lediglich von Lithauern besetzt*, so dass insgesamt die litauische Bevölkerung in Preußisch - Litauen auch nach der Pest keineswegs eine Minderheit darstellte.[20]

Ludwig Rhesa schildert die Situation in einer Stellungnahme an ein Königliches Ministerium der Geistlichen Unterrichts und Medizinalangelegenheiten in Berlin im Jahre 1827 wie folgt:

„An der deutschen Grenze, in einem Strich von Insterburg, Gumbinnen und Goldap bis Masuren hin, wo die Pest vor hundert Jahren fast alle Einwohner dahin raffte, sind deutsche Colonisten angesiedelt und nur wenige Litthauer vorhanden. Hier ist die Sprache allerdings in allmählicher Abnahme. Aber in dem größten Teil Litthauens, von der Inster bis zur russischen Grenze wohnen nur wenige Deutsche, so das in manchen Gemeinden kaum 20 bis 30 deutsche Familien angetroffen werden. Hier ist die Sprache so wenig im Schwinden, dass sie vielmehr noch zunimmt. Denn die wenigen deutschen Familien gehen durch Verheiratung in die litthauische Nation über[21].

Wenn auch die verschiedenen ethnischen Gruppen in Ostpreußen, hier vor allem Deutsche und Litauer, aber auch Juden und Polen, oft nebeneinander lebten, so fand doch ein ständiger Austausch von Elementen der materiellen und geistigen Kultur statt, der im alltäglichen Sprachgebrauch seinen Niederschlag

---

[20] Statistiken und Tabellen, wie immer aussagekräftig sie sein mögen, siehe: Beheim-Schwarzbach, 1878, 61f; 75ff.

[21] Das Dokument ist zitiert nach den Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin 1809-1842, No.: 11283 (Quelle: Tolkemita Texte, Dieburg 2005, S. 46. Hrsg. von Gerhard Lepa.). Ludwig Jedimin Rhesa (lit. Liudvikas Gediminas Rėza); 1776-1840 war Professor und zeitweiliger Rektor der Universität Königsberg, ab 1818 Direktor des litauischen Seminars daselbst. Die Eingabe von Rhesa an die Berliner Adresse hatte den Zweck, der von der Regierung in Gumbinnen in der Tendenz vorhandenen Absicht, *„die Litthauische Sprache einzuschränken und sie allmählich aus dem Schul- und Kanzelunterricht zu verdrängen*," argumentativ zu begegnen. (Ib. S.43)

fand, was dieser Region den spezifischen multikulturellen Charakter verlieh. (Bauer 2003)

Dem ortsansässigen Adel war ein Teil der Bauern über Jahrhunderte in persönlicher und ökonomischer Abhängigkeit überlassen. Die Regulierung von Besitz- und Abgabenverhältnissen war seit der Zeit der Herrschaft des Ordens in den litauischen Ämtern geprägt durch eine Sonderentwicklung: Schwerpunkt der Abgaben waren die Scharwerksleistungen.[22] Die wirtschaftliche Lage der großen Masse der Bauern war zu Anfang des 18. Jahrhunderts „*eine sehr traurige*."[23] Der adelige Gutsherr war marktorientiert und verfolgte in erster Linie Kapitalinteressen, z.B. Gewinnmaximierung durch Getreidehandel.[24] Die agrarische Produktivität verharrte in Ostpreußen auf niedrigem Niveau. Für die Masse der fronenden Bauern fehlten marktregulierende Anreize; oft überließen sie sich ihrem Schicksal.[25]

---

[22] Hier treffen offensichtlich klassenspezifische auf nationale Faktoren: „Sie (die ersten Herzöge, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts – G. B.) fanden in Litauen eine Bevölkerung vor, die weit mehr noch als die Polen selbst in viel späterer Zeit wegen ihrer liederlichen Wirtschaftsführung berüchtigt war. Das Erträgnis ihrer Äcker war gering, die Absatzbedingungen bei den schlechten Transportverhältnissen und dem Mangel an Städten sehr ungünstig. An die Zahlung hoher Abgaben seitens der Bauern war somit auf lange Zeit nicht zu denken. So kam eine Abgabenverfassung, die das Schwergewicht auf die Scharwerksleistungen legte, den Lebensbedingungen der litauischen Bauernschaft kaum weniger entgegen, als sie auch im Interesse der Domänenverwaltung, die in Litauen fast der einzige Grundherr war, lag. Für diese waren in einem Lande, das zum großen Teile erst der Kultur gewonnen werden musste, die ungemessenen Scharwerke der Hintersassen von größter Bedeutung. Aus diesem Gesichtspunkten heraus wurde wohl die große Masse der nichtdeutschen Bevölkerung zu Scharwerksbauern. Die wenigen Hochzinser, die sich finden, mögen wohl vornehmlich den deutschen Ansiedlungen angehört haben."(Aubin, 1910, 150); zur Siedlungsgeschichte Altpreußens siehe: Harmjantz, 1936.

[23] Aubin, Ib. 167. „Hatte der Bauer Kinder, so waren diese nie vor einem Zugriffe des Herrn sicher, der sie zum Dienste auf seinem Hofe zwang. Die Dauer dieser Verpflichtung war ja unbegrenzt, häufig wurde diese Stellung zu einer lebenslänglichen. Damit war auch die Möglichkeit der Verheiratung vom Willen des Herrn abhängig gemacht." (Ib., S.169)

[24] Carsten, 1964, 57

[25] „Da die adligen Güter mit den Fronden der Bauern und ihrer Kinder, die zum Gesindedienst verpflichtet waren, bewirtschaftet wurden, bestand kein Anreiz zur Einführung landwirtschaftlicher Neuerungen und die Erträge blieben niedrig. Da die Produktion von Getreide wegen der hohen Preise im allgemeinen der Viehwirtschaft vorgezogen wurde, gab es Dünger nur in ganz geringen Mengen. Da die hörigen Bauern zum Dienst mit ihren eigenen Zugtieren und Werkzeugen erscheinen mussten, blieben sie primitiv und unzureichend. Es war ein wirtschaftliches System, das zur Stagnation neigte, und in dem ein technischer Fortschritt nur in ganz geringem Maße möglich war. Die fronenden Bau-

Nach der Bauernbefreiung[26] wurden die persönlichen Abhängigkeiten zunehmend von klassenspezifischen Elementen überlagert. In der Tendenz herrschte in Ostpreußen auch im 19. Jahrhundert eine von feudalen Abhängigkeiten geprägte Klassengesellschaft. Scharwerker - meist gerade konfirmierte Jugendliche, zu 2/3 Mädchen, aber auch der alte Vater oder Personen mit irgendwelchen Gebrechen, sozusagen das letzte Aufgebot – waren auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine verbreitete Erscheinung. In einer sich rasch entwickelnden Gesellschaft betrachteten leistungsfähige Personen diese Tätigkeit als „leidiges Übergangsstadium", eine erzwungene Pflicht… Nicht selten verlassen sie die angestammte Heimat auf der Suche nach neuen Lebenschancen.

Zur ortsansässigen Bauernbevölkerung bestand von Seiten des Großgrundbesitzes ein distanziert- herrschaftliches Verhältnis, was sich selbst im Sprachgebrauch dokumentiert: der Großbauer und Gutsbesitzer, wie auch die übrigen „feinen" Leute, Lehrer, Beamte usw., sprach hochdeutsch, die Bauern je nach Region einen niederdeutschen Dialekt (platt), litauisch, polnisch oder von allem etwas, eben „*halbwortsch*"[27]

Die agrarisch geprägte Gesellschaft Ostpreußens war in sich sozial fein gegliedert; die Nuancen der gegenseitigen Abgrenzung waren durch Statusbezeich-

---

ern hatten keine Veranlassung, besonders hart zu arbeiten und mussten mit der Peitsche und mit Strafen angetrieben werden…" (Carsten, 1964, 71f.)

[26] „Vor den Hardenbergschen Reformen wurden die Rittergüter und Ämter von Scharwerksbauern bewirtschaftet. Sie stellten dem Großgrundbesitz die Arbeitskräfte. Sie waren gutsuntertänig. Nach 1810 wurden sie zwar frei, mussten aber die Hälfte ihres Landes an den Gutsherrn abtreten. Da die meisten mit dem geringen Landbesitz nicht lebensfähig waren, noch dazu Erbteilungen vornahmen, und da der Gutsherr ihr Land käuflich erwerben durfte, was Freiherr vom Stein ausdrücklich verbieten wollte, gingen in dem Gebiet östlich der Elbe seit 1810 500 000 Bauernhöfe durch Kauf an die Gutsherren über. Die Bauern wurden Gutsarbeiter."(Grannas 1957,11). Noch nach der Bauernbefreiung erhoben Junker warnend ihre Stimme: *„Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigentümer unsere Nachbarn sind."* (Aus einer Eingabe der Gutsbesitzer des Kreises Stolp an König Friedrich Wilhelm III. vom 2. 11. 1811. Quelle: Conze1957, 127)

[27] **halbwortsch,** pltd. **halfwôrtsch**, adj., mit halbem Wort, unverständlich, mangelhaft reden, eine Sprache schlecht sprechen. *Kannst du polnisch? Nicht viel, so halbwortsch.* (Frischbier Wb. I 269). Gustav Grannas machte nach dem ersten Weltkrieg beim Sammeln von Volkserzählungen die Erfahrung, dass ostpreußische Großbauern und Grundbesitzer ab ca. 50 ha. Land in der Regel nur hochdeutsch sprachen und keinerlei Beziehung zur lokalen niederdeutschen Volkstradition hatten. (Grannas Ib.). Aus der Niederung wird berichtet, dass Frauen oft nur hochdeutsch sprachen (...*'ett sall datt feiner unn gebildter senne'*...). Dafür wurden sie spöttisch *'hochdeutsche Mama'* genannt. (Pr. Wb. 2, 998).

nungen in Titular-Ordnungen für Dienstleute vorgeschrieben.[28] Der Grund besitzende Adel blieb bis 1918 und darüber hinaus Preußens eigentliche Herrenschicht, der auch in Militär und höherem Beamtentum dominierte; einer Demokratisierung der Gesellschaft stand diese Klasse seit eh entgegen.

Die Amtskirche wiederum fungierte als eine Art Scharnier zwischen den Ansprüchen der Obrigkeit und den Bedürfnissen der Bevölkerung. Von der Kanzel wurde nicht nur Gottes Wort verkündet; sie diente auch dazu, der Bevölkerung den obrigkeitsstaatlichen Willen verständlich auszulegen und gegebenenfalls durchzusetzen. Es entsprach dieser Strategie, dass in Gegenden, in denen vornehmlich litauisch gesprochen wurde, Pastoren eingestellt wurden, die, wie auch immer, des Litauischen mächtig waren. Die Kontrolle über Sitte und Moral war ein Instrument der Herrschaft.[29] Auch die zugezogenen Kolonisten beeinflussten das religiöse Leben der litauischen Bauern. Hier ein tränenseliges Beispiel: so ...*"finden sie* (die Litauer*) sich häufig dabei, und weinen mit, wenn sie sehen, wie die Salzburger weinen"...*[30]

Vom Ausklang einer traditionellen Kultur und ihrer Sprache.

Noch im 19. Jahrhundert dominierte die litauische Sprache - trotz verstärkter Germanisierungsbemühungen nach 1871 – weite Landstriche des Regierungs-

---

[28] „**Junker**. Nach Sack (Die Neue Welt. Illustr. Unterhaltungsbl. Stuttgart 1883, S. 600) werden von den „gemeinen Leuten" in Preußen die Söhne adeliger Gutsherren ausschließlich *Junker* angeredet. Dienstleute auf dem Lande mussten noch vor wenigen Jahrzehnten eine bestimmte Titular-Ordnung genau beobachten. Der adelige Rittergutsbesitzer musste *gnädiger Herr*, seine Gemahlin *gnädige Frau*, die Tochter *gnädiges Fräulein*, der Sohn *gnädiger Junker* genannt werden; der bürgerliche Rittergutsbesitzer musste *hochgeehrter Herr*, die Gemahlin *hochgeehrte Frau* oder *Madam*, die Tochter *Mamsellchen*, der Sohn *junger Herr* angeredet werden. Da auch „gewöhnliche Frauenzimmer" sich *Mamsellchen* nennen ließen, und die bürgerlichen Gutsbesitzerdamen den adeligen nicht nachstehen mochten, so wurde wenigstens für die Töchter das *Fräulein* angenommen. Das Beiwort *gnädig* wurde noch vor dreißig bis zwanzig Jahren in bürgerlichen Familien mit richtigem Takt als eine Albernheit erachtet. Der bäuerliche und kölmische Gutsbesitzer hieß *geehrter Herr* oder auch bloß *Herr*, pltd. meistens *Herrke*, die Frau *Madam*, *Madamke*, die Tochter *Mamsell, Mamsellke*. Den Bauer nannten die Dienstleute *Wirt*, die Frau *Wirtin,* in manchen Gegenden auch *Bûr* und *Bûrsche*. Der Gärtner (Instmann) wurde vom Scharwerker, den er halten musste *He, Hei = Er*, dessen Frau *Se, Sei = Sie* genannt. Die Söhne der Bauern werden mit dem Vornamen, die Töchter mit den Vornamen in der Diminutivform angeredet: *Hannke, Gustke* etc. Die Titular-Ordnung wurde den Dienstleuten vorgeschrieben." (Frischbier Wb. II 531)

[29] Beispiele kirchlicher und sittlicher Zustände im Kreise Heydekrug im 17. und 18. Jahrhundert: Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug, Heydekrug 1904, 75f.)

[30] Beheim-Schwarzbach 1879, 209

bezirks Gumbinnen, die Kreise Heydekrug, Niederung, Ragnit und Tilsit; von „Verlitauerung“ deutscher Bauern war sogar die Rede.[31]

Der von uns bereits als Zeuge zitierte Rhesa setzt diesbezüglich seine Erklärung an die Berliner Ministerialbürokratie fort:

„Wenn in einer Gegend die Sprache weichet, so nimmt sie in der anderen Gegend wieder zu, und so bleibt die Litthauische eine feststehende Nationalsprache in Preußen. Hierdurch lässt sich erklären, wie in einem Zeitlauf von dreihundert Jahren, seit Markgraf Albrecht 1. her, das Verhältnis gar nicht verändert worden ist. Damals hob die Grenze Litthauens bei Labiau an der Deime an, und noch heutigen Tages tritt man, sobald man den Fuß über die Deime gesetzt hat, in litthauische Dörfer ein. Damals war ein litthauischer Pfarrer in Labiau und in Insterburg nöthig, heutigen Tages haben beide Städte noch dasselbe Bedürfnis. Die Zahl der Kirchen ist seit jener Zeit um das fünffache, das Bedürfnis der Prediger und Schullehrer zusammen aber um das Zehnfache gestiegen[32].

Rhesas entschiedenes Einsetzen für die litauische Sprache (*...ihre wohlklingende, gesangreiche Sprache...)* ist auch im Zusammenhang mit den verhinderten Bildungs- und Lebenschancen litauischer Kinder zu sehen; in pädagogischer Weitsicht weist er auf einen Missstand hin:

„Das litthauische Kind, was ohne Vorbereitung im elterlichen Hause, das deutsche erlernen muß, fasst die wissenschaftlichen und religiösen Begriffe sehr schwer – und um so unvollkommener auf, als es dieselben in der hochdeutschen Sprache empfängt. Kehrt es nun in seine Umgebung zurück, so muß es mit den Eltern und Nachbarn litthauisch reden - und wenn auch im entfernten Kirchdorf ein Paar deutsche Handwerker wohnen, so sprechen diese das „Plattdeutsche“. Und so findet das Kind keinen Anhaltspunkt, um in der Schule empfangene Begriffe weiter zu verarbeiten; es bleibt in seiner Bildung von den in der Muttersprache unterrichteten weit zurück. Und wenn es endlich die Schule ganz verlässt, in die litthauische Familie sich einlebt, so nimmt es fast eine niedrigere Bildungsstufe ein als seine Eltern, weil es in der Schule mit seinem Deutschlernen verzögert worden ist. (...) Bei dem Deutschlernen kommt noch die Dialectverschiedenheit des Hoch- und Plattdeutschen als ein sehr erschwerendes Hindernis hinzu, welches im Litthauischen wegfällt.[33]

---

[31] Weiß, 1878,169: „Erwähnenswert ist, dass von den mitten unter Litauern lebenden Deutschen manche mit der Zeit so „verlitauert“ sind, dass sie, obwohl sie echt deutsche Namen tragen, nur litauisch sprechen und verstehen.“

[32] Ib.

[33] Ib. S.44f.

Anscheinend blockierte die genannte *„Dialectverschiedenheit“* bei den Kindern das Erlernen der deutschen Sprache und somit ihre Lebenschancen zumindest im bäuerlichem Milieu. Das mag auch der Grund dafür gewesen sein, dass wohlhabendere Bauernfamilien besonders Wert darauf legten, dass ihre Kinder Hochdeutsch lernten und sprachen.

Angesichts eines derartigen „Sprachengemenges“, ist es daher nicht verwunderlich, dass der Volksmund sogar vier „Sprachen“ kennt*: „Värher hadde wi veer Sproake: Hochdietsch, Plattdietsch, Halfdietsch on Lettsch (,'Litauisch').*[34]

In der Tat existierte auf „deutscher Seite*“* keine einheitliche Sprache: Animosität und Dünkel waren weit verbreitet, besonders zwischen den „Gebildeten“ und dem „Volk“; Hochdeutsch und Plattdeutsch existierten praktisch nebeneinander. Die litauische Landbevölkerung adaptierte leidlich das Plattdeutsche, vermischt mit Elementen des Litauischen; in den städtischen Unterschichten, z. B. Königsbergs, fand eine Mischsprache, das „Missingsch“, Verbreitung. Diese war, so der Berichterstatter, eine Mischung aus Hoch –und Niederdeutsch sowie altpreußisch-litauischen Elementen.[35]

Der „Ausklang“ der litauischen Sprache in Preußisch-Litauen scheint ein Prozess gewesen zu sein, der besonders nach dem Ersten Weltkrieg, in den 20ger und 30ger Jahre des vorigen Jahrhunderts, auch im Grenzgebiet (Kreis Stallupönen) und im Memelland in dramatischer Weise vor sich ging; denn in den westlich gelegenen Kreisen, Insterburg, Darkehmen, Gumbinnen ,*“hat sie bereits 50 Jahre früher ihren Ausklang gehabt*“[36].

Schon als klassisch zu bezeichnen ist die Studie des Königsberger Professors und zeitweiligen Rektors der Universität Georg Gerullis (1932), der aus eigener Erfahrung schildert, wie sein um 1914 zweisprachiges Heimatdorf Jogauden (Memelland) - in dem Kinder nach dem Ersten Weltkrieg neben- und durcheinander litauisch und niederdeutsch (platt) sprachen – in etwa 20 Jahren durch Selbstgermanisierung deutschsprachig wurde.

Ein doppelter, sich gegenseitig bedingender Prozess mag bei der Selbstgermanisierung eine Rolle gespielt haben: Die fortschreitende Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verschonte auch Preußisch-Litauen nicht und hatte Auswirkung auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ihrer Bewohner; die zunehmende Mobilität wurde noch durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen verstärkt; sie bedeutete auch zunehmende Akkulturation

---

[34] Pr. Wb. 4, 502

[35] Venohr, 2001, 3ff. Über den empirischen Gehalt dieses „persönlichen“ Beitrags kann man sicher geteilter Meinung sein.

[36] Schultze, 1932,22

und einen Bruch mit bestimmten Traditionen des Gemeinschaftslebens. (Bauer 1995)

Standen im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Zerstörung von Elementen der materiellen Kultur, wie der Abriss von Badstuben auf den Gehöften litauischer Bauern und das Verbot ihre nationale Trachten, sowie Parresken, traditionelle Bastschuhe herzustellen und zu tragen, u. ä. administrative Maßnahmen im Vordergrund, so fanden seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - mit den sich entwickelnden Kapitalverhältnissen und der aufkommenden Kreditwirtschaft - die Erosion sozialer Strukturen, wie Familienverband, Nachbarschaft und Gemeindeleben statt. Das Gewohnheitsrecht mit seinen Wurzeln im Brauchtum, basierend auf Gegenseitigkeit und Vertrauen, verliert seine gemeinschaftsstiftende Funktion. Dies wird z.B. an den Alten deutlich, die fortan als „Brotfresser" beschimpft, während sie in der traditionellen Gesellschaft mit Achtung behandelt wurden.

Berichtet wird, dass litauische Bauern ihre Höfe wegen Überschuldung und Belastung durch Altensitzer aufgaben, einen sozialen Abstieg vollzogen, bzw. in das billigere Grenzgebiet wegzogen. Wirte, die ihre Höfe der nächsten Generation übergaben oder verkauften, versuchten mit allen Mitteln sich eine erträgliche Altersversorgung auszuhandeln. Die schriftlich verfasste *ančpyžė*[37], wie das Ausgedinge des **Altsitzers,** pltd. **Oltsötter** genannt wurde, bedeutete den Ruin für viele Höfe und damit den Zerfall einer bäuerlichen Lebensform. **Altsitzerflinse, Altsitzerkrankheit, Altsitzerpulver,** pltd. **Oltsötterpolver** sind Begriffe zum Vergiften von Alten: *Vom Volke in Litauen so genannt, weil es vielfach vorgekommen, dass Altsitzer durch Arsenik vergiftet worden sind*.[38] Denn, hatte der neue Wirt neben der Versorgung der Alten, der eventuellen Auszahlung an die Geschwister, auch noch einen Scharwerker zu stellen, brach seine "betriebswirtschaftliche Kalkulation" in sich zusammen. Mithin waren die überkommenen Scharwerksdienste sowohl Ursache für den in Ostpreußen herrschenden Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, als auch Folge für die Aufgabe, bzw. Ruin von Bauernstellen (Höfen).[39] Hinzu kamen die Fallstri-

---

[37] Aus dt. „aufspeisen". In Preußen wurde die Altenteilregelung immer in schriftlicher Form gefasst. Dies geht auch aus dem Lebenslauf der Mine Sakowitz hervor: *kur ta masza donute usirasau* ‚wo ich noch ein kleines Brot (Altenteil) mir verschrieben habe'. In Litauen waren auch mündliche Abmachungen (sog. „Heimverträge") verbreitet, was zu endlosen Streitereien unter Familienangehörigen führte. (Bauer 1985)

[38] FrischbierWB. I 22; Pr.Wb. I 170

[39] Mulert, 1908, 48 ff.: "Geradezu eine Plage für die ganze Instmannsfamilie wurde diese Verpflichtung (Scharwerker zu stellen – G. B.), seit es mit der zunehmenden Arbeiternot immer schwieriger wurde, einen fremden Arbeiter zu erhalten. Der Gutsarbeiter musste immer höhere Löhne aufwenden und wenn überhaupt, so erhielt er immer

cke des Kreditsystems, welches eine durch Tradition geprägte Person nur selten zu durchschauen vermochte. Auch herrschte unter den Bauern notorische Geldknappheit, denn die Preise für landwirtschaftliche Produkte und Fische stagnierten auf niedrigem Niveau[40]

Selbst so unterschiedliche Autoren wie der bekannte Soziologe Max Weber und der Schriftsteller Ernst Wichert berichten, dass die Bodenspekulation die Hauptursache für den Ruin litauischer Höfe und für die Konzentration des Bodens in Großgrundbesitzerhand war.

Was erwartete die Heimkehrer des Ersten Weltkriegs? Der potenzielle Hoferbe fand, falls er nicht verkrüppelt war, oft ein ruiniertes Land wieder. So mancher suchte sein Auskommen und „Glück " in der Ferne.

Gleichzeitig vollzog sich in der Entwicklung des Sprachgebrauchs in Ostpreußen bereits im 19. Jahrhundert eine Hinwendung zum Niederdeutschen. Erst die generelle Akzeptanz, ja Etablierung der niederpreußischen Mundart (platt) als „ostpreußische" Umgangs- und Alltagssprache, schuf eine soziale Atmosphäre in der sich auch die nichtdeutschen Bewohner, hier Litauer, identifizieren konn-

---

minderwertigere Scharwerker dafür. Die tüchtigen blieben zu Hause oder erlangten sofort irgendwo anders für sie vorteilhafte Stellung. (...) Der Arbeiter wird durch diese Verpflichtung zur Beschaffung von Scharwerkern tatsächlich auf ein Gebiet gedrängt, mit dem er als Arbeitnehmer bisher nie etwas zu tun hatte. Zwar rechtlich bleibt seine Stellung die gleiche. Aber während er früher das Eigentümliche derselben gar nicht empfunden hatte, weil er Kinder, Verwandte, kurz stets Kräfte genug als Scharwerker bei der Hand hatte, sieht er sich mit dem zunehmenden Scharwerksmangel auf einmal wirtschaftlich selbst in die Stellung eines Unternehmers, eines Arbeitgebers versetzt, der Arbeitskräfte für eigene Rechnung zur Arbeit bei einem anderen, dem Gutsherrn, herbeischaffen muss.(...) Er ist durch die Entwicklung geradezu in eine Zwangslage hineingeraten. Der Gutsherr verlangt von ihm die Beschaffung von Scharwerkern, weil er selbst Mangel an Arbeitern und namentlich an billigen Arbeitern hat. Dabei aber verkennt er, dass genau dieselbe Erscheinung, dieselben Ursachen, die seine Arbeiternot hervorriefen, auch den Mangel an Scharwerkern bedingen. Nur dass sie hier noch viel schärfer wirken. Der jugendliche Arbeiter hat am meisten das Streben nach Freiheit und Gelderwerb. Beides findet er in der Stadt. In beidem genau das Gegenteil bietet ihm das Scharwerksverhältnis. Die Arbeiternot durch Aufrechterhaltung des Scharwerksverhältnisses bekämpfen zu wollen, heißt nichts anderes, als die Last der Arbeiterbeschaffung von den Schultern des Gutsherrn auf die des Arbeiters wälzen, der sich subjektiv wie objektiv in ungleich schwieriger Lage befindet. Die Arbeiternot, d. h. der Mangel an verheirateten Arbeitern, ist zum Teil eine Folge, eine Begleiterscheinung des Scharwerksmangels (...); vielfach hat die Unmöglichkeit, Scharwerker zu beschaffen, den verheirateten Arbeiter in die Stadt getrieben.

[40] Preise siehe Kittel 1921, 9f.

ten. Es war die Sprache des Volkes: offen, direkt, herzlich, eben *platt.*[41]Vieles spricht für die Argumentationsweise von Natau, 1937, der diesen Vorgang überzeugend darstellt:

"Wenn trotz alledem im Anfang des 19. Jahrhunderts die Front zwischen den beiden Sprachen nur verhältnismäßig geringe Verschiebungen aufweist, so liegt es m. E. vor allem daran, dass zunächst auf deutscher Seite keine einheitliche Sprache geschweige denn Mundart vorhanden war, die dem im wesentlichen eine Mundart darstellenden Litauisch mit dem Gefühl der selbstbewussten Stärke und Überlegenheit entgegentreten konnte.(...) *Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Ausgleich zwischen den verschiedenen deutschen Kolonistenmundarten im wesentlichen vollzogen. Das Niederpreußische in seiner östlichen Form hat sich durchgesetzt; es gilt allgemein als verkehrsüblich und hat damit auch, mehr als das Hochdeutsch von Schule, Kirche und Verwaltung, die Macht der Zahl für sich. Jetzt erst entsteht die bisher fehlende Überlegenheitsstimmung, die bald auf der Gegenseite ein Gefühl des Minderwertes weckt. Das zeigt sich in dem ungewöhnlich schnellen Fortschritt, den jetzt der Eindeutschungsprozess macht. (...) So wurde die Masse der durch Annahme der Mundart oder auch der hd. Schul- und Kirchensprache doppelsprachig werdenden Litauer immer größer. Die litauische Sprache behielten sie daneben noch lange als Familiensprache bei, bis dann die nächste oder übernächste Generation die Sprache der Vorfahren nicht mehr verstand und so das Litauische durch das Deutsche endgültig verdrängt war.*"[42]

Der Übergang von einer Sprache in die andere wird scheinbar unmerklich vollzogen, zumal beide „Sprachen" - litauisch, wie deutsch - im Alltagsgebrauch im nördlichen Ostpreußen bereits in spezifischer Weise von Germanismen bzw. Lituanismen durchdrungen waren. Sprache als Kommunikationsmittel wird in der Regel pragmatisch und situationsbedingt genutzt. Man verwendet eine bestimmte Sprache wenn es nötig ist. Nicht in erster Linie die sog. „offiziellen" Germanisierungsbemühungen, seien es nun Schule, Militär und Verwaltung, eher Markt, Dorfkrug und das dörfliche Gemeinschaftsleben (Gemeindeversammlung, Feierlichkeiten, Selbsthilfe, auch Heiraten) waren Schauplätze dieses Prozesses. (Bauer 2003).

Bis zuletzt gab es allerdings in Ostpreußen Individuen, die treu an ihrer Muttersprache hingen, gelegentlich wurden sie *Stocklitauer*[43]genannt.

---

[41] **platt**, adj. u. adv. 1. ohne Umschweif, geradezu, schlechtweg. *Der Mann ist ganz platt*, er redet und beträgt sich ganz ungekünstelt. (Frischbier Wb. II 154)

[42] Natau 1937, 217f.

[43] „**Stocklitauer,-pole**, m., Mensch, der keine andere Sprache als die litauische, polnische kann und versteht. Der letztere heißt gewöhnlich *Stockpollack*. (Frischbier Wb. II

Die Geschichtsschreibung[44] zum Thema Preussen richtet primär ihr Augenmerk auf sogenannte „große Zusammenhänge“, dem Wirken politischer Machtzentren und ihrer Akteure. Dazu zählen politische Allianzen, Eroberungen, Schlachten, Kriege, Machtkämpfe usw. Dies wird nicht selten begleitet von einer Art „Hofberichterstattung vor Ort“: Krönungen, Paraden, Jagden, Empfänge, Huldigungen und – je nach Niveau – über seelische Eigenheiten ihrer Akteure: Intrigen am Hofe, Liebschaften, Eitelkeiten usw. Sicher mag dies alles die „Weltgeschichte“ bewegt haben, den Alltag der Masse der bäuerlichen Bevölkerung wohl kaum.

Vorliegende Quellen - und Materialsammlung soll einen Einblick in die sozialen, ökonomischen, ethnischen und nationalen Lebensverhältnisse der Bevölkerung vor Ort geben. Die Auswahl des Materials ist eher zufällig, markiert aber wesentliche Ereignisse im Alltag der Bewohner dieser Region, die da waren: Im 18 .Jahrhundert: Pest und ihre Folgen, Kolonisation, Gründung und Entwicklung der Städte Gumbinnen und Insterburg, die Rolle der Kirche, usw.; Im 19. und 20. Jahrhundert: Die Bedeutung regionaler Märkte für die Bevölkerung, die Auswirkungen der Agrarkrise auf Ökonomie und soziales Leben, Bodenspekulation, Landflucht, die Situation der Guts- und Wanderarbeiter (M. Weber), die Rolle der Scharwerksbauern, Verbreitung von Epidemien, usw. Ein gesondertes Kapitel handelt vom „Ausklang“ des Litauischen in Ostpreußen.

Unter „Quellen“ sind hier zu verstehen im weitesten Sinne: Berichte von Zeitgenossen, urkundliche Darstellungen, Erlasse preußischer Könige, empirische Untersuchungen, auch Redensarten und Sprichwörter als Erfahrungsschatz des Volksmundes.

Zur geographischen Orientierung soll die im Anhang vorhandene Landkarte Ostpreußens, auf der die wichtigsten Kreisstädte und Flüsse verzeichnet sind, dienen.

Die deutsche Sprache der Dokumente ist leicht dem heutigen Deutsch angepasst, z. B. itz = jetzt; giebt = gibt; Litthauer = Litauer. Direkte Sprache, Zitate aus Dokumenten, Sprichwörter und Redenarten sind *kursiv* gekennzeichnet.

---

374)
„Der alte Janis sprach kein Wort Deutsch. Er lebte mitten unter den Deutschen, er hätte es lernen können, aber er lernte es nicht. Die einzigen Worte, die er hervorbrachte, waren: “Dank, Dank, junge Err“ - für das Päckchen Schnupftabak, das ich ihm ab und zu schenken durfte. Eher lernte ich Litauisch von ihm. Ich liebte ihn sehr, und der Alte hatte es gern, wenn ich ihn besuchen kam, um das Hüten zu lernen, wie er sagte.“(Kalkschmidt, E, 1948. Quelle: Lachauer, U., 2002, 96)

[44] z.B. Geo Epoche Nr. 23, 2006: Thema Preußen 1701 – 1871; Clark, Ch. 2007

Wo liegt Litauen?

„ Geneigter Leser, wir fahren nach – L i t a u e n. Bei dem bloßen Namen sehe ich dich frösteln, denn du denkst sofort an 20 Grad unter Null und drei Fuß hohen Schnee; und zur Zeit, wo ich dies schreibe, sieht es dort faktisch so und nicht anders aus. Du denkst sofort an Russland und Polen, und damit hast du wieder nicht ganz fehlgeschossen, denn Litauen grenzt wirklich an jene berüchtigten Länder. Nur musst du nicht meinen, dass es noch selber in Russland oder Polen liege; nein! Es liegt noch in Preußen und neuerdings sogar in Deutschland. Darfst dich aber deiner Unwissenheit nicht schämen, denn manche Gelehrte nicht nur in Frankreich, sondern selbst im deutschen Vaterlande wissen es nicht besser, indem sie den preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen getrost nach Russland verweisen. Vielleicht stellst du dir aber auch unter Litauen nur eine Öde und Wildnis vor; doch dann bist du entschieden im Irrtum. Sieh mit mir umher! Welch wohlangebaute und wie hundert Anzeichen bekunden, fruchtbare Landschaft! Lauter Äcker, Gärten und Wiesen, und weite Triften, bedeckt mit edlen Rossen und schwerwandelndem Rindvieh!!“[45]

Ökonomie und soziales Leben (18. Jahrhundert)

„Wohl die stärkste Ausbildung hatte diese Fronhofsverfassung (Gutspflichtigkeit im 18. und Beginn d. 19. Jahrhunderts - eine besonders rigide Form der Leibeigenschaft - G. B.) in Litauen erfahren. Die Bauern beackerten nicht nur die Felder und stellten dazu Arbeitspferde, Wagen und Ackergeräte, sie verrichteten auch die Arbeit in der Haus- und Hofwirtschaft. Von bäuerlichen Scharwerkern wurde das Gutsvieh gehütet, gefüttert und gewartet, oder es kam wohl auch vor, dass das zu den Vorwerken gehörige Vieh in die Ställe der Bauern eingestellt wurde. Sie wurden in den Brauereien und bei der Fischerei beschäftigt und besorgte samt ihren Weibern, Knechten und Mägden Verrichtungen bei der Wäsche, Bäckerei und Molkerei. Ja, die Ausnutzung der bäuerlichen Untertanen ging wohl stellenweise so weit, dass sie das Getreide mit Handmühlen mahlen mussten, um dem Gutsinhaber die Mühlenabgabe zu spa-

[45] Glagau 1869, 2. Der 1815 gebildete Regierungsbezirk Gumbinnen umfasste 1818 folgende Kreise: Angerburg, Darkehmen, Goldap, Gumbinnen, Heydekrug, Insterburg, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Niederung, Oletzko, Pillkallen, Sensburg, Stallupönen und Tilsit: “Gebiet zwischen Deime, Pregel, Angerapp“ und Litauen im Sprichwort: *In Samaiten und Littauen findet man wenig fromme Frauen, viel Städte und wenig Mauren, wenig Freyen und viel Bauren, viel Waldes und wenig Feldes, viel Kauffleute und wenig Geldes, viel Räder und wenig Eisen, viel Graue und wenig Weisen, viel Bett und wenig Feder, viel Schuh und wenig Leder, viel Herren und wenig Knecht, viel Galgen und wenig Recht.*(Pr. Wb. 3, 955)

ren. Um eine solche Arbeitsverfassung zu ermöglichen, musste der Bauer in harter Knechtschaft gehalten werden. Stock und Peitsche durften in der Hand des Herrn nicht fehlen“. [46]

„In den gutsherrlichen Dörfern lebten die Bauern und die kleinen Leute als Erbuntertanen, das heißt: sie gehörten durch ihre Geburt dem Gute zu; denn auch dieser Stand der Unfreiheit war erblich. Wegziehen durften sie auch nur mit Erlaubnis des Herrn; heiraten durften sie auch nur, wenn der Herr es gestattete. Sobald die Kinder herangewachsen waren, hatten sie sich dem Herrn vorzustellen, damit er die Tauglichen zum Zwangsgesindedienst aushebe, also zu Diensten, die im Gewerbebetriebe des Herrn, zu rein wirtschaftlichen Zwecken, geleistet wurden. Diejenigen Untertanen, welch im Besitz von Bauernhöfen waren, leisteten Spanndienste für das Rittergut: sie erschienen mit den Gespannen auf dem Herrenhof, um die Bearbeitung der Gutsäcker ihres Herrn mit Pflug, Wagen oder Egge zu besorgen. Die kleineren Leute, denen kein eigentlicher Bauernhof, sondern nur ein geringer Landbesitz, der keine Spannhaltung erforderte, eingeräumt war, hatten ebenfalls Dienste für den Gutsherrn zu leisten, aber nur Handdienste; sie kamen also zu Fuß mit Spaten und Hacke auf den Gutshof, um sich ihre Arbeit anweisen zu lassen.. Die Spann- und Handdienste geschahen als Fronden, das heißt als Gegenleistung für eingeräumten Landbesitz; der Zwangsgesindedienst jedoch wurde als Ausfluss der Untertänigkeit betrachtet. Doch war die Erbuntertänigkeit auch in Bezug auf die Fronden von mittelbarer Bedeutung; denn durch dieses Band wurde der Bauer verhindert, sich dem Besitz, auf welchem die Fronden ruhten, zu entziehen.“[47]

Kategorien (Gattungen) von Bauern (Einsassen) in Preußisch-Litauen im 18. Jahrhundert[48]

1) *„Köllmer* sind diejenigen Landinsassen, die ihre Privilegien und Verschreibungen über gewisse Ländereihen teils vom Orden, seit anno 1230, teils vom Markgrafen seit 1525 und dessen Nachfolgern erhalten; sie zahlen die Contribution an die Kriegskasse sind aber übrigens mit keinen Diensten oder Scharwerk oneriert.
2) *Chatoullkölmer,* Freyen , Erb-Frey-Bauern, sind Leute, deren Vorfahren sich in den ausgehauenen Waldungen, Ländereien urbar gemacht und darüber von der hohen Landesherrschaft Privilegia erhalten; der Zins von diesem ausgetanen Lande ist vordem durch die Oberforst-

[46] Skalweit 1911, 310f..
[47] Knapp 1925, 108
[48] Actenstück der Gumbinner Regierung: „Nachricht von allen Gattungen der Einsassen des lithauischen Departements und worinnen eine Art von der anderen unterschieden ist.“ 1760. Generalia Nr. 375, Vol. I. Quelle: Beheim-Schwarzbach, 1879, 65ff.

meister zur herrschaftlichen Chatoulle verrechnet, bei der General-Verpachtung in anno 1724 und 1725 aber zu den Domänen-Ämtern geschlagen und mit in der Prästat.- Tabelle aufgeführt; diese Leute prästiren weiter keine Dienste, als bei Kirchen und Schulen.

3) *Chatouller oder Chatoull-Bauer* hat sich gleichfalls in den ausgehauenen Waldungen etabliert und solche urbar gemacht. Ihr Zins ist wie bei den Chatoullköllmern zur königlichen Chatoulle geflossen, jedoch haben sie ihre Verschreibungen nur von den Oberforstmeistern ausgefertigt erhalten. Diese Chatouller müssen für jede Person über 12 Jahr 30 Gr. Kopfschoss, welcher unter die unbeständigen Gefälle zum Ertrage gekommen, außer ihren fixierten Hubenzins jährlich an das Amt bezahlen und sind dabei einige Burgfuhren zu präsentieren schuldig.

4) *Assecuranten* sind diejenigen, welche sich auf dem in den Bauerndörfern ausgemittelten Uebermass und auf anderen Wüsteneien gegen einige Freijahre ex propriis etabliret und darüber assecurationes oder Erbverschreibungen zu freien Rechten erhalten. Außer den an das Amt, gemäss der Prästations-Tabelle, zu bezahlenden Zinsen sind selbige mit keinem Dienste weiter behaftet.

5) *Coloniebauern* sind diejenigen Colonisten (also nicht alle!), welche die in der Pest wüst gewordenen Bauernerben angenommen, und bestehen meistenteils aus Schweizern, Salzburgern und Nassauern; sie sind vom ordinären Scharwerk beim Amt befreit und nur zu einigen Burgdiensten und Postfuhren verpflichtet, zahlen auch den Zins nach der Prästations-Tabelle an das Amt.

6) *Hochzinser* sind Leute, die sich theils auf den abgebauten königlichen Vorwerken etablieret, teils wegen Befreiung vom Scharwerk einen hohen Zins pro Hube zu zahlen übernommen, und finden sich solche vorzüglich in der Niederung Tilsitschen Districtes. Diese haben wegen des Landes und zu bezahlender Zinsen Contracte und Verschreibungen, welche dreißig Jahre dauern, und wenn solche expiiret, so sind sie alsdann verbunden, einen doppelten Zins zu bezahlen, nach welchem dann ein neuer Contract wieder auf 30 Jahre mit ihnen errichtet wird; sie sind vom ordinären Scharwerk frei und nur zu einigen Burg- und Postfuhren, gleich den Coloniebauern verpflichtet. Der Zins, so selbige bezahlen ist in den Prästationstabellen aufgeführt, wohingegen

7) *die Amts- oder Scharwerkbauern* den ordinären Scharwerk bei den Amts- Vorwerken gegen das gewöhnliche Scharwerksgeld prästiren und den Hubenzins wie gewöhnlich dem Amt entrichten.

8) *Eigenkäther* haben sich mit Genehmigung der Kammer und des Amtes auf dem Dorfanger oder sonst auf königlichem Grund und Boden kleine Wohnhäuser erbaut und zu ihrer Subsistenz auch noch eine Gartenstelle erhalten, wofür sie jährlich 45/60 Gr. Bis 1 Thlr. außer dem Kopf- und Hornschoss bezahlen müssen.

9) *Die Gärtner* stehen bei den Cöllmern und Vorwerken gegen gewissen Lohn und Deputatsstücke in Dienst und sind von dem gewöhnlichen Kopf- und Hornschoss befreiet.

10) *Instleute oder Lossgänger* wohnen auf königlichen Vorwerken oder bei Cöllmern und Bauern; sie bekommen keinen fixirten Lohn und Deputat, sondern erhalten, wenn sie bei diesen arbeiten, ein gewisses Tagelohn, wogegen sie die Wohnungsmiete an ihren Wirth entrichten. Diejenigen, so bei den Bauern wohnen, zahlen den gewöhnlichen Kopf- und Hornschoss an das Amt". (...)

Gattungen der Ortschaften des Kreises Heydekrug bis zur Aufhebung der Erb- oder Gutsuntertänigkeit (Edikt v. 9. Oktober 1807) und deren Begriffsbestimmung[49]

„Im Jahre 1808 zählte unser Kreis nach dem Ortschaftsverzeichnis des Regierungsbezirks Gumbinnen 209 Ortschaften. Diese gehörten 9 verschiedenen Gattungen an.

1. Rittergüter: 1. Adlig Heydekrug, 2. Brionischken
2. Kölmische Güter und Dörfer: 19
3. Erbfreie Güter und Dörfer: 19
4. Schattulkölmische Ortschaften: 8
5. Schatulldörfer: 11
6. Eigenkätnerdörfer: 6
7. Scharwerks- oder Bauerndörfer: 72
8. Melierte Dörfer(Grundstücke verschiedener Gattungen: neben Scharwerksbauern, Kölmer, Schatuller etc.): 71

In den noch zu Scharwerksdiensten verpflichteten 143 Ortschaften des Kreises Heydekrug wurden 1808 bzw. 1810 ungefähr 1000 Bauern und recht viele Arbeiter freie Leute."

[49] Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug, Heydekrug 1904,93ff. Auf eine namentliche Aufzählung der 209 Ortschaften wird verzichtet.

Deutsche (Zinsbauern) und Litauer (Scharwerker)[50]

„In dem ebenen Lande mit Alleen und Weiden besetzt, wechselten bloß Äcker und Wiesen. Ich setzte mich daher auf den Wagen eines Litauers, mit dem ich mich eine Zeitlang unterhielt; und mein alter Fuhrmann setzte mir sehr deutlich die Gründe auseinander, deshalb unter den Litauern und Deutschen noch keine wahre Freundschaft bestehen könne. Der Deutsche ist größtenteils Zinsbauer oder gibt von seinem Grundstücke nur bares Geld; der Litauer ist größtenteils Scharwerksbauer, gibt weniger Geld, leistet aber Hand- und Spanndienste. Er kann daher nie den Wohlstand des Deutschen erlangen, weil er, um die Dienste zu leisten, entweder mehr Gesinde halten, oder seinen Acker vernachlässigen muß. Die Abwesenheit seines Angespanns erschwert ihm die Beackerung. Schon die Reise zum Scharwerken an einen, oft von seinem Wohnplatze entlegenen Ort, die zwecklose Rückkehr des Scharwerks, welches abbestellt wird, wenn nachteilige Witterung einfällt, machen diese Dienste weit lästiger, als man gewöhnlich glaubt. Daher hat der Litauer mit Bestellung seines Ackers mehr Mühe als der Deutsche, erhält, da er um des Scharwerks willen, mehr Pferde und weniger Kühe halten muß, schlechten Dünger, bleibt bei Saat und Ernte zurück, muß deshalb manche Neckerei und den Stolz des Deutschen ertragen, hört sich unverdient als schlechten Wirt verachten – und dieses muß wohl den alten Unwillen unterhalten“.(...)

“Der litauische Nationalcharakter hat an den Stadtpräsidenten zu Königsberg, geheimen Rat Gervais, einen guten Verteidiger gefunden. Da er viele Jahre lang Kriegsrat zu Gumbinnen war, und ein geborener Schlesier ist; so wird dies Zeugnis um so weniger verdächtig, weil es das Zeugnis eines Sachkundigen ist, der nicht durch Vaterlandsliebe pathetisch wurde. Er versicherte uns, dass nur die Salzburger aber nicht die übrigen Kolonisten sich vor den Litauern auszeichneten, und was Reinlichkeit anbetreffe, selbst der Salzburger vom Litauer übertroffen werde; der Litauer sei sehr gutmütig, helfe gern und schnell. Oft hätten Dörfer unter sich Geld zusammengelegt, um während des Krieges Soldaten und Soldatenfrauen zu unterstützen.“

Bevölkerung der Stadt Insterburg[51]

„Beim Abschluss der Tabellen vom Jahr 1790 zählte die Stadt 4972 Einwohner außer dem Regimente, das damals kantonierte. Hierzu gehörten a) von städtischen Einwohnern: Männer 811, Frauen 744, Witwen 208, Söhne 809, Töchter 912, Gesellen 118, Knechte und Diener 85, Lehr- und Dienstungen 158, Mägde und Margellen 339, Huren 49, Hurenkinder 41 = Summe 4304.

[50] Ludwig von Baczko 1800, 184ff.
[51] Hennig 1794

b) von der Garnison: Soldaten-Weiber 233, Soldaten-Söhne 143, Soldaten-Töchter 231; Offiziers-Frauen 15, Offiziers-Söhne 12, Offiziers- Töchter 18, Offiziers-Mägde 16.

Unter diesen Personen waren 19 französische Familien; 37 Böhmen –und Salzburger Familien. (...)

Was die Anzahl der zu Insterburg gehörigen Landbewohner betrifft, so vermag ich dieselbe nicht genau anzugeben, indes ist die ganze Gegend umher so ziemlich mit Menschen versorgt, so dass man nicht so leicht eine wüste Stelle um die Stadt antreffen möge. Dieser Reichtum an Menschen wäre für ein Wunder zu halten, wenn uns die Geschichte nicht die Namen eines Friedrich und Friedrich Wilhelm I. als Väter ihrer Untertanen kennen lehrte. Diese haben ganz Litauen und darunter auch Insterburg vom Verderben und Untergange gerettet. Nach der Pest des Jahres 1709 und 1710 war das Land überhaupt von Menschen entblößt, allein die Gegend rund um Insterburg und Ragnit empfand dieses am meisten. Viele und große Dörfer verfielen, daß man kaum ihre vorige Stelle mehr finden konnte, und in den Hauptämtern Insterburg, Ragnit, und zum Teil Tilsit starben über 30.000 Menschen".(S.43ff.)

Erwerb- und Nahrungszweige der Einwohner von Insterburg

„Die Nahrungszweige der Einwohner von Insterburg bestehen im Handel, Ackerbau, Braugewerbe und dem Betriebe der verschiedenen Künste und Professionisten. Seit der Regierung Friedrich Wilhelm I. hat der Handel der Stadt sehr gewonnen, besonders da 1723 ein Kanal, um aus der Angerapp näher in den Pregel zu kommen, zum Besten der Schifffahrt gegraben wurde, und welcher izt das eigentliche Bette des Flusses ausmacht. Der größte Handel, den die Kaufleute mit Auswärtigen treiben, ist der Handel mit Getreide und Leinsamen, welche Artikel sie auf ihren Schiffen, die dicht bis an die Stadt kommen, und da frachten können, bis Königsberg und selbst bis Polen verschiffen.(...) Außer den gewöhnlichen Wochenmärkten gibt es hier noch zween Jahrmärkte, wobei aber größtenteils einheimische Kaufleute ihre Waren feil haben." (S. 46)

„Die Braunahrung hat dadurch sehr gelitten, daß es jedem erlaubt ist zu brauen, wann er will, wodurch der wohlhabende dem weniger bemittelten Bürger viel Abbruch tun kann; daß in Ansehung der Schänker keine Ordnung vorgeschrieben ist, und daß man noch immer nach der Vorschrift vom Jahre 1740 verfahren muss, welche zur damaligen Zeit, da der Preis und die Abgaben vom Bier mit dem Preis der übrigen Lebensmittel überein kamen, sehr wohl anwendbar waren. Izt sind in der Stadt 44 Brauerstellen und 16 Weinbranntblasen.

Man braut für gewöhnlich leichtes oder Halbbier. Vorzeiten aber hat man hier das sogenannte Doppelbier oder Zinober gebraut, welches so stark und geistvoll gewesen, daß es die Eigenschaft des Branntweins gehabt, und hat angezündet

werden können. Auswärtige haben es zur Arznei gebraucht, und durch Jugendsünden entnervte Ehemänner suchten hierdurch wieder ihre Kräfte zu stählen. Man hat es bis nach Polen verschifft, und die Tonne für 6 Thl. verkauft. Auch noch bis jetzt ist die löbliche Kunst, dies Bier zu Brauen, nicht untergegangen."(S.48)

„Im Jahr 1790 waren nach einer genauen Magistratstabelle in Insterburg an Künstlern, Professionisten, Handwerkern u. s. w., insgesamt: 525 Meister (M), nebst ihren 209 Gesellen (G) und 182 Jungen (J). (Nennung ab 10 Betriebsstellen): Bäcker: 12 (M), 3 (G), 3 (J); Brettschneider: 10 (M); Eisenkrämer: 14 (M), 3 (G), 5 (J); Kauf- und Handelsleute: a) mit Garn: 59 (M), 24 (G), 14 (J), mit Flachs: 5 (M), mit Tabak: 7 (M); Leinweber und Tüchner: 27 (M), 6 (G), 6 (J); Loh- und Rothgarber: 21 (M), 3 (G), 6 (J); Mælzenbrauer oder Braueigne: 44 (M); Seiler: 10 (M), 2 (G), 1 (J); Schlösser und Kleinschmiede: 11 (M), 4 G), 2 (J); Schneider: 36 (M), 10 (G),10 (J); Schuster und Pantoffelmacher: 58 (M),29 (G), 30 (J);Töpfer: 20 (M), 9 (G), 16 (J)". (S.49ff.)

Charakteristik und Lebensart der Einwohner

„Rund um Insterburg redet alles litauisch, und man will behaupten, dass in dieser und in der ragnitischen Gegend die Sprache am reinsten gesprochen werde. In Insterburg selbst redet alles deutsch. Der gemeine Litauer unterscheidet sich von dem zivilisierten preußischen Bauer in den mehresten Stücken. Es scheint, als wenn auf diesem Völkchen noch der Geist seiner Vorfahren ruhe, denn man findet in Denkungsart, Charakter, und Lebenssitte mit letzterem die größte Übereinstimmung, und es ist zu bewundern, dass die so häufig unter sie verpflanzten Kolonisten, ihre Sitten nicht mehr abgeschliffen, und ihre Eigentümlichkeiten modernisiert haben: man unterscheidet sie bald von den Deutschen durch ihre Tracht denn diese trägt deutlich das Gepräge des Altertums an sich.(...) Bei häuslichen Geschäften gehen sie sämtlich in hölzernen Schuhen, oder, wenn sie Reisen zu Fuße tun, sowohl Männer als Weiber- in Socken von Bast, die sie sich selbst verfertigen, und *Paresgen*[52] nennen. In der Kirche aber

[52]*Parêske, Pareeske* ,'Bastschuh, Sandale, Stoff- oder Lederpantoffel, warmer, selbstgefertigter Stoffpantoffel, Hausschuh.' Der *Pareesker-,*'Litauer' verächtlich (Pr. Wb. IV 291).
Parêskenmacher, m., - Verfertiger von *Parêsken*. *Komm' mit mir nach Tilsit herrain, Allda wo die Pareeskenmacher sain!* (FrischbierWb. II 122). Wenn eine Vorspeise, Grütze, Mus etc. zu „dick" geraten ist, sagt man in Natangen: *Darüber kann man mit Pareesken gehen. So dick wie Parreske*.(Frischbier, 1865:Sprw.: 2866). Über jemanden dem der Erfolg (sozial) in den Kopf gestiegen ist, sagt man: *Wenn aus dem Parreske ein Schuh wird, dann weiß er nicht, wie er sich anstellen soll.* (Frischbier 1865:Sprw.: 2867). Oder man hakt spöttisch nach. *Wo hast du deine Pareesken gelassen? (*Frischbier, 1865, Sprw.: 2868). "Seit 1724 wird diese Mode (*Parêsken* zu tragen) seltener

haben sie gewöhnlich lederne Schuhe an, die sie nur erst bei dem Eingange anziehen, und dieses gilt von beiden Geschlechtern.

Die gemeine Litauerin ist gewöhnlich robust und derbe. Schönheiten zählen sie wenige unter sich, aber ihr gesunder und wollüstiger Gliederbau ersetzt diesen Mangel, wenn anders dieser Geschmack auf richtigen Regeln beruhet. Von ihren breitschultrigen Männern gilt eben dasselbe. Unzucht und Ehebruch sind nicht herrschend unter ihnen. Man findet sehr wenig Krankheiten unter den Litauern. Sie kurieren sich fast immer selbst, und alle Arten von Krankheiten mit Knoblauch und Brandwein. Letztern lieben beide Geschlechter neben dem gewöhnlichen Getränke *Allaus*[53] auf gleiche Art. Auf Reisen sind sie nie nüchtern. Man findet zuweilen in den litauischen Dorfschenken 10 bis 12 Weiber die um eine Schüssel mit Brandwein sitzen, und denselben mit Löffeln essen.(...) Die Einwohner sind nach Art aller Litauer gastfrei und lassen Reisende und Fremde an ihren gewöhnlichen Vergnügungen Teil nehmen". (S.59ff.)[54]

Gründung und Entwicklung der Stadt Gumbinnen im Zuge der Kolonisation [55]

„Nur wenig Nachrichten sind uns über die Aufrichtung der litauischen Städte erhalten. Vor allem wichtig ist Gumbinnen. Dieses ehemals blühende Kirchdorf, das vor der Pest eine Kirche, Wohn- und Wirtschaftsgebäude für die beiden Geistlichen, vier Krüge, eine Schmiede, sieben Bauernhöfe, acht kleine Häuser, zwei, den Litauern fast unentbehrliche Dampfbäder enthielt, war 1709

---

gesehen, da durch eine königliche Verordnung sowohl die *Pareesken*, als auch die *Naggen* oder lederne Riemen, zu tragen verboten worden". Bock. Nat. I, 132.
(Apr. *perrēist* ,'verbinden'(Mažiulis III 270); lit. *rišti, parišti* ,'umbinden, vorbinden; vgl. lit. *naginė*, ostpr. *Nage* und lit. *vyža,* ostpr. *Wuśche* (Frischbier Wb. II 88, 484)

[53])**Alus***,* Gen. *Alaus*, *m.,* - (letzterer als Name ebenfalls gebräuchlich*)*, eine eigentümliche Art Bier, welches die litauischen Bauern zu festlichen Gelegenheiten aus einem von Gerste und Hopfen zu gleichen Teilen gemischten, nur wenig gedorrten Malze sich selbst brauen. Es hat eine gelbliche, meist unreine Farbe und süßlichen Geschmack und berauscht leicht. Nsslm., Wb., 5. Bock, Nat. I 274. *In Nadrauen, Zalavonien heyszet das Weisz-Bier, dass allda gemeiniglich gebrauet wird, allus.* Pierson Matth. Prätor., 9. *Ferner trinken sie Meth, Weiszbier oder Allaus.* A. a. O., 111. Mielcke nennt in seinem Wörterbuch gar 22 Eigenschaften des hausgemachten litauischen Bieres, lit. *allus,* samt dem Sprichwort: "*Allus ne Wanduo, Kunnigai ne Piemenys*". Bier ist nicht Wasser, Priester sind keine Hirten`. MielckeWb.1800 4 (Lit., lett. *alus*, altpr. *alu*, germ* *alu* `Bier`)

[54] Eine Stadt in der es jedem erlaubt war zu brauen, die bekannt war durch die Gastfreundschaft ihren Bewohner und die Trinkfreudigkeit ihrer Litauer, ist entsprechend mit einem ostpreußischen Sprichwort vertreten: „Wer aus Insterburg kommt unbekneipt..." (Bauer 2006)

[55] Beheim-Schwarzbach 1979, 81ff.

und 1710 ebenfalls, wie fast alle Dörfer Litauens, elend heruntergekommen. Friedrich Wilhelm fand im Jahre 1713 hier nur die vier kölmischen Krüge und drei Bauernhöfe noch besetzt; einige verfallene Insthäuser verstärkten noch den düstern Eindruck, den das verödete Dorf gewährte. Der König erkannte schnell die günstige Lage des Ortes, und im Jahre 1722 wurde Gumbinnen mit mehreren anderen Dörfern Litauens zur Stadt „declarirt“ (Patent vom 6. April). Aber das Misstrauen der Bürger war groß; trotz der vielen Erleichterungen, mit denen der König den Bauenden entgegenkam, wollte niemand recht bauen. Trotzdem ließ der König bald darauf einen Magistrat einsetzen und ein Stadtprivilegium entwerfen. Ein Landbaumeister (Landmann) verpflichtete sich schließlich, für 1200 Thaler, welche (17. November 1726) auf die Departementskasse angewiesen wurden, 20 Bürgerhäuser aufzubauen, unter denen fünf Bäckerhäuser und zwei Schmieden sein sollten. Übrigens wurden dem Enterpreneur noch vier Thaler abgedungen. Die Schwierigkeiten des Aufbaues waren nicht gering, besonders wegen der Holzfuhren, die die Ämter Plicken und Gaudischkehmen gegen kleine Entschädigung zu liefern hatten. Das Material war oft schlecht, ebenso die gelieferten Ziegel, die Gelder gingen unpünktlich ein; trotzdem ging der Bau rüstig fort. Friedrich Wilhelm fand im Jahre 1728 die meisten Häuser schon fertig. Bald folgten Privatleute mit dem Häuserbau, im Jahre 1729 sah die junge Stadt bereits drei Straßen. Die Anlage war ganz im Sinne des Königs, die Straßen breit, dass die Stadt mit Licht und Luft genügend versehen war. Nicht leicht war es, die fertigen Häuser zu vermieten oder gar zu verkaufen, die vielen Patente mussten das ihrige tun: im Jahre 1725 finden wir hier aus dem Nassauischen den Schuhmacher Rosenkranz; aus Hackenberg wanderten die Gebrüder Bierbrauer ein, der eine ein Bäcker, der andere ein Grobschmied; aus Potsdam kam der Bäcker Stahr, aus Braunschweig ein Zimmermann, Zacharias Schumburg. Und aus noch größeren Entfernungen kamen sie, ein Drechsler Andree aus Neuschatel und Monsieur Rousson aus Frankreich… Die Colonisten zahlten aber nicht gern, und erst wenn ihnen mit Ausweisung aus dem Hause gedroht wurde, waren sie zur Zahlung zu bewegen. Oft ließen sie sich Vorschüsse geben und entwichen damit wieder nach ihrer wärmeren Heimat (so z. B. der Etaminemacher Pierre Barret etc.). Aber der König ließ sich durch keine, auch noch so trübe Erfahrung von seinem Vorhaben abschrecken. Als ein großer Brand einen guten Teil seiner jungen Schöpfung einäscherte, ließ er von neuem bauen und zwar, statt wie bisher, mit Dachsteinen decken. Ohne Gnade wurde das Strohdach selbst des Colonisteninspectors (Schröder) heruntergerissen. Für Löschanstalten, Wasserkuven, Spritzen, vier öffentliche Brunnen wurde Sorge getragen, die Brunnen trugen einen 2 1/2 Fuß hohen Adler mit vergoldeten Kronen auf Kopf und Brust. Ein stattliches Gebäude erhob sich für die königliche Kammerdeputation… Ein ganz neuer Stadt-

teil entstand im Jahre1727 auf einer sandigen Ebene am anderen Ufer der Pissa, auf der sogenannten Eximirteninsel, wo namentlich die Kriegsräte und der Präsident (v. Bredow) ihre Häuser ausführen ließen, für welche ihnen die Materialien und Baukostenvergütungen geliefert wurden. Im Jahre 1730 entstanden abermals 30 Neubauten, Wohnhäuser, Anbauten und Wirtschaftsgebäude, wofür der Monarch im folgenden Jahre 4840 Thlr. Bau- und Unterstützungsgelder hergab. Der Nachfolger Landmann's, ein gewisser Natz, der sich ebenfalls zum Bau von 50 Bürgerhäuser in Gumbinnen verpflichtete, verfuhr bei diesem Werke liederlich und treulos und musste erst durch Aussicht auf Gefängnisstrafe angehalten werden, die Defecte, die er gemacht, wieder auszugleichen. Auch mit Wasser- und Deichbauten wurde die Stadt versehen, trotzdem richtete das Wasser noch oft großen Schaden an; erst als der sogenannte „kleine Graben" auf der Insel um 30-50 Fuß erweitert, das Ufer desselben gehörig befestigt, der Damm zu beiden Seiten der Brücke erhöht und verlängert wurde, nahmen die Verwüstungen ab." (...) "Auf den Dämmen wurden, zum wirksameren Schutze und zur Zierde der Stadt, Linden angepflanzt. Wichtig wurde der Bau des Kornmagazins, der unter Friedrich II. vollendet wurde. - Durch die immer größere Ausdehnung des Stadtbezirks wurden die köllmischen Besitzer geschädigt, die bitter darüber klagten, dass ihnen die besten Äcker genommen, die anderen zerrissen seien, und daß sie in ewigem Streite mit den Bürgern lebten; sie verlangten wenigstens, es möge ihnen der Rest ihres Ackers abgekauft werden." (...) "In den Jahren 1732 – 33 befinden sich bereits 104 Häuser in Gumbinnen, teils massiv, teils in Fachwerk, 58 davon sind auf königliche Kosten erbaut, zu elf noch vorhandenen Baustellen fanden sich Käufer, aber sieben königliche Häuser konnten nicht untergebracht werden, weil der Preis von 250 Talern zu hoch erschien. Zwei Jahre vorher lebten bereits 128 Professionalisten und, einschließlich der Kirchen- und Schulbeamten, 28 Offizianten in Gumbinnen, im Jahre 1738 war die Zahl der ersteren sogar schon auf 266 gestiegen. Wenn auch einmal beklagt wird, „dass auch viele liederliche, untüchtige und ganz blutarme Meister hierfür geschickt seien, mit denen es nicht bestehen könnte", so kam doch ein blühender Handel bald in Gang". (...) "Der obligate Bierstreit blieb auch hier nicht aus: fremde Schänker wagten es, Biere aus Insterburg, Walterkehmen und Puspern zu verzapfen, wogegen die vier köllmischen Krüger der Stadt lebhaft und mit Erfolg protestierten (1725); dagegen durften die Mitglieder des königlichen Collegiums ihr Getränk beliebig beziehen „und machten von diesem Rechte so umfassenden Gebrauch, dass z. B. der Stadtschreiber Limbach allein acht Tonnen Insterburgischen starken Bieres einbrachte." Die Klagen über das schlechte städtische Bier wurde allgemein; acht Großbürger der Stadt „fielen vor dem Gnadenthron Sr. Majestät in tiefster Devotion nieder" und wiesen nach, dass das Wohl der Stadt, wenn nicht das Leben der Bürger

von der Qualität des Bieres abhänge; von diesem schlechten und teuren Biere, heißt es, müssen „wir armen Leute nicht allein erbärmlich crepieren, da sehr viele gar krank werden, sondern wir werden auch um unsere Mittel gebracht." Diese jämmerliche Klage fand denn auch endlich gnädiges Gehör. Auch Weinstuben wurden bald angelegt, eine von dem Bürgermeister Lieutenant Mörlin, der hierdurch ein reicher Mann wurde. Noch mehr florirten die Branntweinbrennereien, die neun Bürger betrieben. Im Jahre 1738 zählte die junge Stadt bereits 2082 Einwohner, viele von den Colonistennamen finden sich noch heutigen Tages in Gumbinnen vor".

Geschichte der Pest in Ostpreußen[56]

II. Litauen

„Wir wissen, schon das Jahr 1708 hatte Litauen in große Not gebracht. Nur unter harten Entbehrungen war es der Bevölkerung noch möglich gewesen, ihr Leben bis zur nächsten Ernte notdürftig zu fristen. Die wirtschaftliche Notlage am Ende des Jahres 1709 sollte noch eine erhebliche Steigerung erfahren; denn die Ernte von 1709 hatte alle sehnlichen Erwartungen enttäuscht. Die Feldfrucht war fast überall missraten, das letzte Korn Getreide, der Vorrat besserer Zeiten, schon im Vorjahre aufgezehrt"[57]

„Noch im Herbste des Jahres 1709 tauchten denn auch von neuem Gerüchte über das heftige Auftreten epidemischer Erkrankungen in Litauen auf, und die eingehenden Berichte der dortigen Amtshauptleute an die Regierung ließen alsbald keinen Zweifel mehr über die Natur der Seuche. Schon Ende Oktober 1709 hatte ein königliches Reskript angeordnet, die nötigen Vorspannpferde für die durchreisenden zaristischen Majestäten nicht aus verpesteten Orten - es werden die Dörfer Bartuschen und Augstagirren im Amte Laukischken genannt - zu stellen. In Wischwill waren um dieselbe Zeit nach einem Schreiben des dortigen Pfarrers in 14 Tagen 19 Personen verstorben. Ende November hatte die Pest im Amte Insterburg 18 Dörfer ergriffen. 300 Menschen waren ihr dort ganz plötzlich erlegen. Namentlich unter den auf dem Insterburger Schloss sitzenden Gefangenen hatte sie arg aufgeräumt.

Hatte in früheren Pestepidemien das Sterben oft mit Eintritt des Winters aufgehört, so setzte diesmal die beginnende kalte Jahreszeit der Seuche keine Schranken. Im Gegenteil, die Krankheit nahm immer mehr überhand. Die Unglücknachrichten aus den verschiedenen Teilen Litauens mehrten sich zu Anfang des Neuen Jahres in erschreckender Weise. Und woher sollte auch die

[56] Sahm 1905
[57] Ib. S.76ff.

halbverhungerte Bevölkerung die Widerstandskraft gegen das Vordringen der Pest nehmen?

Bezeichnend für den derzeitigen Zustand Tilsits ist nachstehende Ratsverordnung vom 27. Januar 1710: „ *Nachdem*," so heißt es dort:„*E. E. Rat teils hinterbracht worden, teils derselbe selbst gesehen, dass bei dieser Stadt sich eine große Menge Hunde, welche, nachdem ihre Wirte ausgestorben, entweder herrenlos herumschweifen oder aus infizierten Häusern sowohl vom Lande als von der hiesigen königlichen Freiheit kommen, aufhalten und man billig zu besorgen hat, sie dürften mit dem etwa in ihren reichen Haaren an sich gezogenen Gift die annoch gesunden Häuser, weil sie überall herumlaufen, anstecken, also hat E. E. Rat aus nötiger Prekaution und Vorsorge den Scharfrichter Lorenz Schottmann vorfordern lassen und ihm Ordre gegeben, die Hunde durch einen Knecht, weil er ihnen wegen der Weite der Strassen zu schlagen nicht beikommen kann, schießen zu lassen, zu welchem Behufe ihm aus der Kämmerei sogleich 2 Fl. zu Schrot und Pulver gezahlt worden, mit dem Versprechen, dass für jeden Hund ihm noch aparte 3 Gr. und dann auf Ostern, bis wohin er mit dem Schießen fleißig kontinuieren soll, 10 M. gereicht werden mögen*". (S. 78)

„Das Dorf Grünweitschen war nach Angabe vom 23. Mai binnen weniger Tage gänzlich verödet, ebenso das an der Angerapp gelegene Nemmersdorf, wo nach einer Meldung vom 6. Juni 1710 niemand zu bekommen war, der die Fähre über den Fluß gezogen hätte.. Im Amte Saalau starb der Aulowöhnsche Winkel bis zum 17. Juni innerhalb weniger Wochen fast ganz aus".

„Von den trostlosen Zuständen in dem kleinen Kammeramte Jurgaitschen, das bis zum 18. August 1710 2060 Menschen verloren hatte und nur noch 150, teilweise auch schon infizierte Überlebende zählte, gibt ein Bericht des dortigen Kammermeisters vom 17. Juli 1710 beredtes Zeugnis. *„E. K. M.,* so schreibt er *„kennen noch nicht den übergroßen Jammer und die Not, so in Litauen herrschen. Es ist kein einziges Dorf in diesem Kammeramte, das nicht angestecket und in dem die meisten ganz ausgestorben. Alle Krüge sind menschenleer, und die noch wenigen Lebenden liegen an der Pest. Die Mühle und Ziegelscheune ist ganz ausgestorben. Die Köllmer und Freyen sind tot. Die Hofmütter und alle Gärtnerweiber und Hirten sind verstorben und ist nicht eine Seele lebend. Das liebe Vieh geht meistens in der Irre und ist kein Volk, dass es kann ausgemolken werden. Es liegen hier über 40 Achtel Butter. Wer kann und wo soll man sie verkaufen? Der Ausgestorbenen Wiesen und Felder liegen wüst und ist kein Mensch, der sie austet (erntet) und beackert. Die königlichen Vorwerke sind wegen Mangel der Menschen nicht auf die Hälfte zugepflügt, etwas Heu habe*

ich anschlagen lassen, und wo nicht aus den deutschen Orten werden Menschen geschickt werden, die solches auf dem Felde austen und aufsetzen, so muss alles draußen bleiben. Es kann der Jammer nicht genug beschrieben werden."

"Wenn je Hunger und Pest, jene gefürchteten apokalyptischen Reiter, sich zur Vernichtung des Menschengeschlechtes zusammentaten, so geschah es in den Jahren 1709 und 10 in Litauen. Schon im Oktober 1709 erfuhren wir, wie der Insterburger Amtschreiber den Nahrungsmangel als die hauptsächliche Quelle der großen Sterblichkeit unter den Bauern bezeichnete, und seit jenem Berichte häuften sich die Nachrichten über die entsetzliche als die Ursache den großen Sterbens." „Neben dem Hunger, dieser fundamentalen Ursache des großen Sterbens, trug auch der Mangel an einer rechtzeitigen Isolierung der verseuchten Ortschaften, wie überhaupt der uneingeschränkte persönliche Verkehr im Seuchengebiete und die anfängliche Sorglosigkeit viel zur Verbreitung der Seuche bei… Man hatte die ersten Pestfälle möglichst geheim gehalten oder für weniger unbequeme Krankheiten ausgegeben, bis ein Täuschung nicht mehr möglich und die Seuche gründlich eingewurzelt war. Wo dann später die Lokalisierung der Epidemie durch Absperrung versucht worden war, musste sie bald aus Mangel an Wachmannschaften aufgegeben werden." „Ein weiteres zur Verbreitung der Pest tat der unvorsichtige Umgang mit Kranken und Verstorbenen. An eine Scheidung derselben von den Verschontgebliebenen, wie man sie in Königsberg durchzuführen versucht hatte, konnte auf dem Lande schon aus Mangel an Pesthäusern nicht gedacht werden. (...) Verhängnisvoll wurde dem Volke auch das Misstrauen und der törichte Widerstand, den es den sanitären Verordnungen entgegenbrachte. Wie oft begegnen wir nicht jenen Klagen der Ärzte über die stumpfsinnige Renitenz der Kranken! Der Chirurg des Amtes Szabienen bittet abberufen zu werden, da jede Hilfe aussichtslos wäre." „Auch die Berichte der Verwaltungsbeamten bestätigen das Gesagte. Nach ihren Aussagen war die Landbevölkerung weder mit Güte noch Gewalt zu bewegen, sich in die vereinzelt eingerichteten Pestlazarette zu begeben, um dort die vorhandenen „Schwitzbänke" zu benutzen. „*Es haben vielmehr die Leute*", heißt es in einer Eingabe, „*in ihren infizierten Häusern und alten Kleten oder in ihren sich selbst gemachten offenen, dem kalten Nachtwinde exponierten Strohbuden, in denen sich schlecht eine Schwitzkur, die doch in der Pest am profitabelsten ist, anstellen lässt, entweder überkranken oder sterben wollen*" (S. 87) "In allererster Reihe aber hätte die furchtbare Hungersnot die Versorgung der notleidenden Gegenden mit Nahrungsmitteln erfordert, und hier kann der Landesregierung der Vorwurf einer gewissen Sorglosigkeit nicht erspart bleiben. Musste sie nicht nach den drohenden Ereignissen von 1709 auf das Ärgste in Litauen gefasst sein? Hätten sie damals Magazine angelegt, um in

Zeiten der Not die Vorratskammern zu öffnen, wie Friedrich Wilhelm I. es 1719 tat, dann hätte sie doch wenigstens nach menschlichem Vermögen die schwere Lage gebessert. Bericht aus einer Revisionsreise in dem Amte Insterburg (1710): *„Obwohl die den Chirurgen anvertrauten Kuren so schlecht von statten gehen, so sind sie (die beiden genannten Ärzte)doch darum wenig bekümmert, sondern leben bei dem starken Insterburgischen Bier öfters in Lustigkeit und Freude, wie sie denn auch sonderlich die ganze Nacht hindurch zwischen dem 16. und 17. Juni in des Herrn Brigadier Fastmanns Hause mit Trinken, Tanzen und Schwärmen zugebracht. Dabei es aber allein nicht geblieben*"... usw. (S. 92 Auch die Zahl der Pestkerle und Totengräber war infolge der Gefährlichkeit ihres Berufes in allen Stadien der Pestzeit in Litauen sehr gering. Es mochte wohl nicht viel bedeuten, wenn man hier oder dort ein paar Bettler oder Verbrecher mit den Funktionen eines Krankenpflegers betraute, dessen Beruf doch ganz besondere gute Charaktereigenschaften erforderte. (...) Der geringe Bestand sowie die moralische Minderwertigkeit der Pestkerle und Krankenpfleger war mit daran Schuld, dass, wie wir bereits hörten, Kranke und Gesunde, ja selbst die Leichen oftmals in einer Behausung gemeinschaftlich untergebracht waren und die Menge der unbegrabenen Toten derart überhand nahm, dass man in einzelnen Dörfern die ausgestorbenen Häuser samt den damit befindlichen toten Körpern verbrennen musste. In Praßlauken hatten die halbverwilderten Hunde im Februar 1710 acht Leichen aufgefressen. In Walterkehmen schleppten sie nach dem Bericht des Landschöppen von Tolminkehmen um dieselbe Zeit „mit Menschenbeinen und Köpfen umher, welches", so schreibt der erwähnte Beamte, „nicht allein kläglich und grausam anzusehen, sondern unfehlbar eine Infektion der Luft künftiges Frühjahr verursachen muß". „Nach dem *Hauptverzeichnis aller Verstorbenen* betrug der Menschenverlust während der Pestjahre 1709/10 in Preußen 23.1846 Personen. Die durchschnittliche Sterblichkeit bezifferte sich laut amtlichen Berichten in den Jahren 1695-99 für jedes Jahr auf 14735 Seelen. Danach wären in der großen Pest rund 20.2000 Menschen in Ostpreußen mehr gestorben als unter normalen Verhältnissen. Konnte das westliche Ostpreußen die Lücke seines Bevölkerungsbestandes aus eigener Kraft füllen, so bedurfte es in Litauen und Masuren der jahrzehntelangen rastlosen Kolonisationstätigkeit Friedrich Wilhelms I., des Wiederherstellers Litauens, um die durch die Seuche verödeten Fluren mit neuem Leben zu erfüllen."

Die Kolonisation Litauens nach der Pest[58]

„Die *Germanisierung Lithauens* ist durch die colonisatorische Thätigkeit eines Friedrich Wilhelm's I. bahnbrechend gefördert worden; es ist hauptsächlich *süddeutsches Material*, das er zu seinem mächtigen Bau verwendet hat."[59]

Perioden der Colonisationen:

1. Periode: Einleitungsperiode unter Friedrich I., bes. 1711-13
2. Periode: Vorbereitung unter Friedrich Wilhelm I., 1713-21
3. Periode: Erste Hauptperiode grösserer Colonisationen unter Friedrich Wilhelm I., 1721-25
4. Periode: Reactionszeit 1726-31
5. Periode: Zweite Hauptperiode grösserer Colonisationen: die Salzburger 1732-36.
6. Periode: Ausläufer der Colonisationen unter Friedrich Wilhelm I., 1736-40
7. Periode: Vollendung des Werkes unter Friedrich II., 1740-73

Das Unglück braucht wahrlich nicht erst übertrieben zu werden, es war an sich schon fürchterlich genug, und gern glauben wir dem Berichterstatter, der von der Verödung des Landes spricht: „*es habe hin und wieder nur Fußstapfen von Häusern, Höfen und Ställen in Litauen gegeben*;" gern glauben wir, dass ehemals belebte Dörfer, in denen vordem mehrere Hunderte von arbeitsamen Einwohnern sich getummelt hatten, kaum zwei schleichende Gestalten mehr aufweisen konnten. Und wie mit den Menschen, so mit dem Vieh. Als Hauptmittel der Wiederaufrichtung des unglücklichen, menschenleeren Landes ward beschlossen – zu colonisieren. Was unter „Colonisation" zu verstehen, ist im Allgemeinem klar; schwieriger und wechselnder war fast überall, besonders aber in Litauen, die Auffassung, wer „Colonist" zu nennen sei. Der Ausdruck hat hier seine Geschichte. Bald war die Bezeichnung „Colonist" eine sehr ausgedehnte, bald wurde sie zur spitzfindingsten Begrenzung eingeengt. Anfangs hieß jeder Ansiedler, der „wüste Huben", „wüste Stellen" oder eine „Colonie", „Coloniestelle" etc. auf dem „platten Lande" oder in den Städten zum „Anbau", „Etablissement", „Retablissement" etc. übernahm, im Munde des Volks, wie auch den Behörden gegenüber, „Colonist", selbstverständlich jeder Ausländer, er mochte aus Schweden, Italien, Russland oder „aus dem Reiche" herkommen; aber auch Bürger desselben Vaterlandes, wenn sie aus anderen Provinzen, aus den Marken, dem Magdeburgschen, Halberstädtschen, aus Pommern einwan-

[58] Ib.,S.4ff. Im Folgenden handelt es sich um eine stark gekürzte Wiedergabe aus dem Werk; das umfangreiche statistische Material, z.B. nationale Zusammensetzung der Bewohner in den einzelnen Ämtern und Dörfern konnte nicht berücksichtigt werden.

[59] Beheim-Schwarzbach, M. 1879, III

derten, wurden unbedenklich in erster Zeit mit diesem Titel bedacht, ja sogar alte Einsassen Lithauens selbst, wenn sie zu ihrem alten Besitz noch anzubauende alte Huben etc. zur Cultur übernahmen und so zur Melioration des Landes beitrugen, an dem „Werke“ mithalfen, wurden nicht selten „Colonisten“ genannt; wir finden deshalb häufig selbst Lithauer aus der Provinz, selbst in Colonistentabellen, mit dieser Bezeichnung bedacht.(...)

Für uns bleibt die Definition maßgebend: Colonist ist der Zuzügler aus fremden Landen, selbst aus einer anderen entlegenen Provinz wenn er behufs irgendwelcher Mitwirkung an dem Etablissementswerk in den Genuss der durch königliches Patent oder durch Spezialkontrakt garantierten Benefizien gelangte.

Einleitungszeit unter Friedrich I.

Es ist schon an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass es die Pest nicht allein war, die die große Calamität über Preußen , besonders über Litauen gebracht hat; einer der schwerwiegendsten Gründe für das Unglück des Landes, auch für diese Epidemie wurde schon vor den Zeiten der Pest von einsichtsvollen Männern öfters erörtert. Das war der entsetzliche Steuerdruck der damaligen Zeit, der in seinem Gefolge eine stetig zunehmende Verarmung, besonders der ländlichen und der niederen Volksklasse hatte. (...)

Friedrich I. erließ mehrere Colonistenpatente; schon als Kurfürst hatte er, bereits viele Jahre vor der Pest, Versuche gemacht, vermittelst Aufruf durch die Patente die Städte mehr zu bevölkern; in der Zeit der Epidemie selbst wurden Edicte zunächst an die alten, aus den litauischen Ämtern und Vorwerken „ausgetretenen und bei denen vom Adel und Cöllmern sich sesshaft gemachten Untertanen“ gerichtet, sie wurden aufgefordert, zurückzukehren und die wüsten Erbe abermals zu übernehmen. Ohne großen Erfolg. (...)

Die Jahre 1711-12 sind, wie gesagt, als die erste, als „Einleitungs-Colonisationsperiode“ für das durch die Pest entvölkerte Litauen zu betrachten; Ansiedler mancherlei Art und Nation waren in das Land gekommen, unter ihnen ragen die Schweizer hervor, deren erste Vorläufer bereits damals sich in Ostpreußen niederließen; auch einige Franken und Pfälzer kamen an. (...)

Vorbereitung unter Friedrich Wilhelm I. 1713 – 1721

Kaum hatte Friedrich Wilhelm. den Thron bestiegen, als er auch schon seine Fürsorge dem armen Ostlande zuwandte. Er ließ sich auf das Genaueste und Eingehendste über den Zustand des krankenden Landes, die Ursachen des Leidens und etwaige Mittel zur Hebung desselben angeben. Kaum vier Wochen nach der Thronbesteigung erließ er schon das erste seiner Colonistenpatente; es eröffnete eine lange Reihe gleicher Schriftstücke; sie würden, wenn man alle diese Druckwerke zusammenfasste, einen gar stattlichen Band abgeben; Teils laden sie ein, teils bringen sie nähere erläuternde Bestimmungen über die Art

der Ansiedlung, Behandlung der Colonisten, die Rechtsstellung zu den Höfen, über Besatz und Hofwehr etc. Gleich im zweiten Jahre reiste er selbst nach dem Osten. Diese Reisen sind für das Land, besonders für das Colonisationswerk von höchster Bedeutung, denn er reiste, um nach dem Rechten zu sehen, zu lernen und zu bessern. Wir zählen im Ganzen neun solcher Reisen, nämlich in den Jahren 1714, 1718, 1721, 1724, 1726, 1728, 1731, 1736, 1739. (...)

Denn nach einigen weniger bedeutenden Patenten (...) wurden 1718 die wichtigsten Colonistenpatente überhaupt erlassen, die für alle späteren ähnlicher Art die Grundlage bildeten, sowohl für die Herbeiziehung städtischer Colonisten, als für alle Neuanziehende „überhaupt, welche sich im Königreich Preußen häuslich niederlassen wollen". Diese Patente richten sich gleichmäßig an die verschiedensten Klassen der Zuzügler, die im einladendsten Tone aufgefordert werden, nach Litauen zu kommen, als auch an die Bewohner, die streng bedroht werden, wenn sie solche Zuzüge stören würden, schließlich auch an die Beamten, sich nachdrücklich der Colonisten anzunehmen.(...)

Aber trotz alledem wollte die Colonisation nicht recht in Fluss kommen. Die gewünschte Wirkung der bisherigen Patente trat nicht ein; es kamen wohl vereinzelte Ansiedler, meist unruhige Köpfe, an, aber ihre Zahl war gering, misstrauisch blickten sie auf das Land, mit Misstrauen wurden sie aufgenommen. Ein guter Teil dieser Leute lief wieder von dannen, nur wenige blieben und strengten sich in saurer Arbeit an. Der König musste die Erfahrung machen, dass Patente allein, auch wenn sie die verlockendste Sprache führten, nur wenig wirkten.(...) Die wiederhergestellte Ordnung, vor allem die Steuerfrage, die ländlich-bäuerlichen Zustände, der solide aufgerichtete Hof – das waren die besten und eigentlichen Magnete für jeglichen Zuzug tüchtiger Kräfte. Nach dieser Erkenntnis ging der König jetzt vor. (...)

Noch wichtiger und für die Colonisationen wirksamer war die Einsetzung der g r o s s e n D o m ä n e n c o m i s s i o n. In einer Sitzung in Berlin, welcher der König selbst präsidierte, wurden die Grundzüge für diese neuzuerrichtende preußische Domänencomission entworfen; an diesen Conferenzen nahmen auch einige Beamte teil, die zu Mitgliedern jener Comission designiert waren, und konnten aus des Königs eigenem Munde seine Ansichten und Pläne für die Aufbesserung des Ostlandes vernehmen. Zweck des Königs war:

„ eine neue Einrichtung der Wirtschaft, damit jeder Wirt zur besseren Cultur seiner sonst vom Dorfe entfernt liegenden Äcker auf seinen neu auszuteilenden Feldern wohnen möge," und – *„damit nicht nur alle Mängel und Lasten, wodurch unsere Untertanen bisher bedrücket worden, abgestellet, sondern auch gedachte Untertanen auf solchen Fuß gesetzt werden mögen, dass sie auf keinerlei Weise, weder durch ungebührliche executiones von verschiedenen Kas-*

sen beschwert, noch durch Aufbürdung mehrerer Lasten, als sie zu tragen vermögen, außer dem Stand gesetzt werden mögen, dass sie sich ehrlich und wohl ernähren können."

Die Zeit der Colonisationen unter Friedrich Wilhelm I. 1722-1740

Nach diesen Vorbereitungen nehmen die größeren Ansiedlungen ihren Anfang. Im Jahre 1721 hatte Friedrich Wilhelm, wie er selbst sagt, den Zustand des Landes so genau wie noch nie kennen gelernt und sich überzeugt, dass Ernstes geschehen müsse, um das menschenleere Land wiederum zu bevölkern. Jedes Jahr in dieser Periode weist deshalb mehrere Colonistenpatente auf, jedes Jahr sieht große Trupps von Colonisten einwandern. Von den im Anfang zusammengestellten 24 Patenten und Bestimmungen über Colonieverhältnisse aus den fünf Jahren dieser Periode sind 12 lediglich gedruckte Einladungsedicte an Colonisten aller Art; ein Patent aus dem ersten Jahr trägt den Titel, der auf den vollen Ernst des Königs schließen lässt: *„Wiederholtes Patent dass S. K. Majestät den Zustand der Preußischen Immediat Untertanen auf alle Weise zu verbessern und dieselbe zu conservieren sich allergnädigst angelegen seyn lassen."* Die anderen sind entweder an einzelne, bestimmtere Adressen gerichtet, wie an die Mennoniten, an städtische Colonisten, an gewisse Handwerker etc. Die meisten Patente lauten ganz allgemein von den „Beneficien", „Immunitäten", „Freiheiten", denen sich die Ansiedler zu erfreuen haben sollen, von der „Wiederbesetzung der wüsten Huben im Preußischen", den „Baufreiheitsgeldern der städtischen Zuzügler etc. Alle diese gedruckten Patente wurden in die Weite verschickt, an die Residenten in den verschiedensten Städten, nach der Schweiz, nach Süddeutschland, nach dem Magdeburg'schen. Im Inlande mussten sie gewissenhaft verbreitet und bekannt gemacht werden, sie waren öffentlich auszurufen, anzuheften und von den Kanzeln zu verlesen. Im Verein mit den inzwischen in Litauen wirklich geschehenen oder doch in Angriff genommenen Verbesserungen übten diese Patente eine gewaltige Wirkung aus.

Im Jahre 1722 langte der erste Transport aus Franken, Schwaben, aus der Wetterau uns Nassau an; sie wurden auf des Königs Kosten von Halberstadt nach Stettin befördert, von da zu Schiffe nach Königsberg gebracht und von hier in die litauischen Ämter in die schon fertigen Häuser und Höfe geführt. Es kamen ferner einige Tausend an aus dem Bayreuther Lande, Hunderte von Magdeburgischen und Halberstädtischen Ackerknechten, zu deren ländlicher Wirtschaft der König großes Vertrauen hatte; vor allem wurde der Schweizer Coloniebestand vergrößert. Diese Kette von Einzeln- und Masseneinwanderungen zog sich bis zum Jahre 1725 hin. (...)

Das nächste Jahr (1726) leitete eine Zeit der Ruhe ein, ein einziges Patent lud zum Anbau in Saalfeld ein, die übrigen Edicte aus diesem Jahre sprechen nur

von Bestrafung der Desserteure und von einer Vertreibung der Mennoniten, die später übrigens wieder aufgehoben wurde.(...)

Die Salzburger Colonie nimmt unter den Colonisationen eine eigenartige Stellung ein, wird deshalb besonders für sich zu besprechen sein.; in jener Zeit der Salzburger Ansiedlungen werden andere Colonisten fast gar nicht mehr verlangt.(...)

Rechte und Pflichten der Colonisten und Art ihrer Ansiedlung

D r e i K l a s s e n von Colonisten werden gewöhnlich unterschieden: zunächst gab es solche, die auf eigene Faust die Reise unternahmen, d. h. die Zehrkosten selbst bestritten und sich auch auf eigene Kosten anzusiedeln vermochten, also in keiner Weise die Schatulle des Königs in Anspruch nahmen. Das waren selbstredend die gesuchtesten, aber auch die seltensten Zuzügler. Andere wieder konnten zwar die Reisekosten bestreiten, nicht aber das Etablissement selbst, und drittens verlangte der große Haufen sowohl Reiseentschädigung als auch die Ansetzung aus königlichem Gelde bestritten zu sehen. Nach dieser Classifizierung richteten sich auch die Beneficien, bei denen der Grundsatz galt, dass sie, einmal ausgesprochen, auch für die Folgezeit und für später gelten, wenn nicht etwa inzwischen ein anderes Patent Erweiterungen oder Begrenzungen gebracht hatte; Schweigen ist Bestätigung.

An R e i s e k o s t e n wurde denen, die hiernach verlangten, soviel gezahlt, dass sie, ohne ihr eigenes Geld angreifen zu müssen, unterwegs aus dem ihnen vom Könige dargereichten Geldern leben konnten.

Als R e i s e z e i t ist „*ein für alle Mal“* der Monat Mai angesetzt, *„weil alsdann der Neu Anziehende nicht nur überall Gräsung vors Vieh, sondern auch den Sommer durch notdürftiges Heufutter zusammen bringen, die Braach zur künftigen Wintersaat frühzeitig stürzen, auch zur Abaustung oder Ernte des Sommer-Getreides, welches die preußische litauische Amtskammer demselben zu gut aussäen lassen wird, gehörige Anstalt machen kann“;* in späteren Edikten wird auch der Ausgang April oder Anfang Mai als besonders günstige Jahreszeit empfohlen und angesetzt. (...)

Gemeinsam waren ferner den städtischen wie den ländlichen Colonisten vor allem Freijahre und namentlich die völlige Befreiung von der L e i b e i g e n s c h a f t versprochen, *„ damit sie gestellt seien, wie die Untertanen in der Churmark und anderen Provinzen, allwo die Leibeigenschaft nicht eingeführt ist*“; später, nach Aufhebung der Leibeigenschaft, verstand sich dieses Verhältnis fast von selbst. (...)

Die Landleute

Alle Vergünstigungen für die Landleute lassen sich in drei Worte zusammenfassen: F r e i j a h r e, H u f e n (Huben) und B e s a t z.

Unter F r e i j a h r verstanden die ersten Patente Befreiung von allem Zins, Contributionen und allen öffentlichen Lasten, doch hielt man es oft für nötig, die Scharwerksdienste noch besonders zu erwähnen, die füglich mit Geld abgelöst werden konnten, doch so, dass immerhin noch gewisses Scharwerk, etwa an Holz- und Getreidefuhr, oder was sonst gerade nötig war, geleistet werde. Auch Befreiung von Werbung ist unter dem allgemeinen Ausdruck „Freijahr" zu verstehen, solches Beneficium wird nicht bloß den Ansiedlern selbst, sondern auch den Kindern und dem Gesinde zugesichert. (...)

Die Scharwerksdienste, die in einigen Patenten besonders aufgeführt werden, gehen nicht immer auf die Colonisten, sondern mehr auf die Altbauern, doch waren erstere, wie schon gesehen, nicht ganz hiervon befreit. Dem Wortlaut waren diese Scharwerke „ganz leidlich angesetzt", es sei dem Bauern nicht mehr aufgebürdet, als er ohne Versäumnis seiner eigenen Wirtschaft auch wirklich leisten könne etc. Es soll der Untertan nur 48 Tage im Jahre scharwerken, und zwar soll ein Bauer: im Januar einen Tag Holzfuhren leisten, im Februar, März, April ebenfalls je einen Tag, im Mai, Juni und Juli je vier Tage, im August und September je zwölf, und zwar wöchentlich drei tage, im Oktober sechs Tage und im November und December wieder nur je einen Tag; außerdem sind jährlich zwei Reisen nach Königsberg mit Getreidefuhren zu machen. (...)

Die Scharwerksdienste spielen in der Geschichte der einzelnen Colonien keine unwesentliche Rolle, jede Colonie versuchte sich von diesem lästigen Banne möglichst zu befreien; (...) verschiedene Colonien haben hierin sich verschiedene Erleichterungen und Befreiungen durch große Zähigkeit erworben, und so sind auch die verschiedensten Stellungen der Colonien zum Staate geschaffen worden.(...)

Die ankommenden Ackersleute erhielten ungefähr zwei H u f e n als das Mindeste überwiesen, zuweilen auch mehr, die Patente sprechen hierüber verschieden, einige Male werden zwei Huben Säland erwähnt, außerdem der nötige Wiesenwachs, soviel zur Hütung und Fütterung erforderlich ist, nebst Hut, Trift, Holzung und Fischerei; andere Patente sprechen von drei und vier Huben; man kann in einzelnen Fällen entschieden noch höher greifen. Die Hufe war zu 30 Morgen, der Morgen zu 300 rheinländischen Ruthen gerechnet. (...)

Ähnlich lauten die Bestimmungen über den B e s a t z auch in anderen Patenten, doch ist oft nur das Inventar, zuweilen mit kleinen Modifizierungen statt des Geldes gegeben, also 4 Pferde, 4 Ochsen, 3 Kühe, 5 Wispel an allerlei Getreide und Saat, wie auch die nötige Subsistenz für eine Colonistenfamilie auf ein Jahr und außerdem das nötige Ackergerät. Solches war in den Patenten versprochen, die Besatzbücher weisen auf, dass das Versprochene auch wirklich gereicht worden ist.

Zahl der Colonisten

Im Jahre 1735 betrug die Anzahl der Einwohnerschaft Litauens und Masurens bereits wieder:

1.	in den Ämtern	201.800 Personen
2.	auf den adeligen Gütern	14.245 Personen
		216.045 Personen
3.	in den 10 litauischen Städten	22.542 Personen
4.	in den 8 polnischen Städten	7945 Personen
		30.487 Personen
	also in Summa	**246.532 Personen**

Hiervon kommen auf das eigentliche Litauen 172.000 Seelen. Von dieser Zahl gehören ca. 28 – 29.000 den eingewanderten Colonisten an. (...)

Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn wir aufstellen, dass damals immer der vierte Mensch der Bevölkerung ein Colonist oder ein Nachkomme der Colonisten war, die seit den Tagen der Pest eingewandert waren, um das verödete Litauen wieder zu bevölkern und anzubauen.

Es haben diese Colonisten seit den ersten Jahren der Einwanderung nicht eigentlich größere, neue Dörfer zur Ansiedelung empfangen, als vielmehr ausgebaute einzelne „wüste“ Stellen; es ist deshalb die ganze Neubevölkerung über ganz Litauen hin zerstreut; auch die größeren Coloniecyclen haben selten einzelne für sich abgeschlossene Ortschaften erhalten, auch sie wurden gewissermaßen als Lücken ausfüllendes Material untergebracht, wo es gerade die locale Not erheischte, nur dass im letzteren Falle möglichst nahe liegende einzelne Stellen angewiesen wurden.

Schauen wir genauer zu, so finden wir in 7 litauischen Ämtern gar keine Stellen an Fremde, sondern nur an Litauer vergeben: nämlich in Kukernese (Linkuhnen), Winge, Althof Memel, Clemmenhof, Heydekrug und Russ; in diesen Ämtern sind 526 Ortschaften mit 2.893 resp. (Linkuhnen eingerechnet) mit 3.093 Stellen lediglich von Litauern besetzt. In den übrigen 41 Ämtern finden wir überall bald mehr, bald weniger Colonisten vor, von einer einzelnen Ortschaft (im Amt Sommerau) an bis zu 38 Dörfern. (...)

In Summa sind in 801 Ortschaften 3.724 Colonistenfamilien angesiedelt worden, also auf ein Dorf durchschnittlich 4, höchstens 5 Familien zu rechnen sind. Ganz anders würde sich das Verhältnis gestalten, wenn auch die von litauischen Bauern besetzten Stellen zugerechnet würden, denn die 8.370 Litauerfamilien haben in 994 Ortschaften Wohnung gehabt; es würden demnach 12.094 Familien, Colonisten und Litauer in 1.204 Ortschaften Stellen besetzt resp. besessen

haben, mithin haben durchschnittlich je 10 Familien in einer Dorfschaft gewohnt, wie es ja die Intention Friedrich Wilhelms I. bei Gründung der Domänencomission war.

Herkunft und Nationalität

Die ersten königlichen Einladungs-Patente zur Repeuplierung des Landes hatten sich vornehmlich an die alten eingeborenen, aber aus den Provinzen wieder ausgetretenen Einwohner gerichtet, dieselben *„reclamiert, vindicirt und zurückgerufen*"; dann wurden auch andere Untertanen des Königs, die in anderen Provinzen lebten, aufgefordert, nach dem Osten zu ziehen, so dass eigentlich erst im zweiten Treffen die „Frembden und Benachbarten" kommen, die in das Land eingeladen werden, „ so sie sich in Preussen niederzulassen vorhaben". Einige Patente werden an die Schweizer gerichtet, auch derer aus dem Bischofstum Culm und der Mennoniten in Graudenz wird besonders gedacht. Kurz die Kreise, an die der Ruf, zu kommen und zu helfen, erschallt, erweitern sich immer mehr und mehr. Jeder war willkommen, welcher Nationalität er auch immer angehörte, wenn er tüchtigen Willen, Kraft, Ausdauer und womöglich einen guten Zehrgroschen mitbrachte.

Nur gegen Polen, Szamaiten und Juden war der Monarch sehr misstrauisch, ihnen traute er, wie gesagt, alles mögliche Böse zu, keine Lust zur Arbeit und vor allem die Absicht, die Colonisten zur Desertion zu verführen. Er sträubte sich in Patenten öfters, Leute solcher Gattung anzusiedeln, dennoch haben die Beamten vielfach Polen und Szamaiten als Colonisten angenommen, während die Juden der damaligen Zeit zum soliden Etablissement noch zu unruhig waren und lieber *„herumvagirend*" Handel trieben. – So kam es, dass allmählich durch die Colonisten eine höchst bunte Bevölkerung entstand; (...)

Norden und Süden des ganzen übrigen Deutschlands hat sein Kontingent gestellt, auch außerdeutsche Staaten finden wir durch Colonisten vertreten. Es werden eigentlich in den Tabellen fünf verschieden Nationalitäts-Kategorien aufgestellt: 1. Salzburger; 2. Schweizer; 3. Nassauer; 4. Andere Deutsche; 5. Litauer.

Aber in den meisten Fällen haben die Ämter in dem Nachweis der Nationalität die drei mittleren Klassen zu einer einzigen zusammengezogen, so dass 1. von Salzburgern, 2. von Schweizern, Nassauern und anderen Deutschen und 3. von den Litauern berichtet wird. Zwar war es des Königs Wille gewesen, Litauer und Deutsche in den Dörfern streng auseinanderzuhalten, aber die Durchführung dieses Prinzips scheint auf allzu große Schwierigkeiten gestoßen zu sein: in 6 Ämtern ist jede einzelne Ortschaft von Litauern und Colonisten gemeinschaftlich besetzt, in 8 Ämtern wohnen ausschließlich Litauer, die übrigens in keinem einzigen Amte ganz fehlen, in den übrigen sind hin und wieder einzelne

Dörfer ausschließlich von Colonisten und nicht von Bauern litauischer Nationalität bewohnt, nämlich in 6 Ämtern je eine Ortschaft, in 2 Ämtern je zwei, in 6 Ämtern je drei, in fünf je 5, in sieben je5, in 4 je 6, in zwei je 7, in je einem Amte sind 8, 9 und 15 Ortschaften von litauischer Beimischung ganz frei geblieben, also sind im Ganzen in 35 Ämtern nur 153 Orte streng colonistisch und ganz frei von Litauern zu merken, während in allen Ämtern 1.830 Dorfschaften erwähnt werden, von denen 648 eine gemischte Bevölkerung aufweisen. (...)

Das interessanteste in der Geschichte der *Schweizer* und geradezu Epoche machend in der Geschichte der Colonisation in Litauen ist ihr Kampf um die C o l o n i e b e r e c h t i g u n g.(...) Zunächst arbeiteten sie darauf hin, eigene, d.h. S c h w e i z e r i s c h e S c h u l z e n zu erhalten, die sie sich selbst wählen dürften. Es gab schließlich 16 Schweizer Schulzen, die durchschnittlich je 4 Dorfschaften unter sich hatten; in einigen Ämtern waren zwei Schulzen, z. B. in Gaudischkehmen, wo 8 Ortschaften von Schweizern bewohnt wurden, ebenso in Stannaitschen. Im Amt Szirgupönen waren sogar drei Schulzen, weil hier 12 Schweizerorte vorhanden waren. Einige dieser Schulzen werden als „*ziemlich unruhige Köpfe*“ bezeichnet, dennoch wurden sie bestätigt. Diese Schulzen waren nötig geworden, als die „Verfassung“ der Colonie vom König genehmigt wurde.

Das Hauptbestreben der Colonisten ging nämlich dahin, sich vom **Scharwerk**, zu dem sie in gewissem Sinne verpflichtet waren, möglichst zu befreien; und diese Befreiung hatte auch „Verfassung“ im Gefolge. Besonders seit dem Jahre 1725 sehen wir dieses Streben deutlicher hervortreten. (...)

Nicht ganz leicht fiel es jetzt, die wirklichen Schweizer auszumitteln, da sehr viele auch von anderen Nationen im Besitz von „Schweizerhufen“ waren, Pfälzer, Hessen, Franzosen, Flandrer, Uckermärker; in Stannaitschen waren unter 28 sogenannten „Schweizern“ nur fünf echte, die übrigen rekrutierten sich aus den oben genannten Ländern. (...)

In Berschkuhren fand sich, dass die Zusammensetzung von 22 „Schweizer“ Bauern folgende war: 7 Nassauer, 4 Pfälzer, 4 Hessen, 6 Litauer, 1 Schweizer.

In Darkehmen fand ein großer Schweizertag statt, zu dem die Schulzen erschienen waren. Sie fassten hier den Beschluss, dass die ganze Colonie für richtige Abtragung der Colonistenzinsen sorgen würde; in zwei Terminen wollte sie dieselben abzahlen und Alle für Einen stehen. Dafür verlangten sie die völlige Freiheit vom Scharwerk, selbst die Postfuhren wollten sie nicht mehr leisten und nur für den König allein das Gespann liefern. Natürlich muss es auch ihnen, der gesamten Colonie, überlassen und gewährt werden, für die Instand-

haltung der einzelnen Schweizererbe Sorge zu tragen, damit jeder Wirt auch im Stande sei, seinen Zinsbeitrag richtig abzuführen;(...)

Sonst soll kein Beamter weiter mit ihnen zu schaffen haben, Postronken[60] oder spanischen Mantel Seitens der Behörde verbaten sie sich; sie selbst wollten ihre Leute nötigenfalls mit Gefängnis oder Geld zu strafen wissen. Diese letztere Jurisdiktion schien jedoch dem Könige allzu bedenklich, er lies deshalb einige Modificationen vornehmen. (...)

Die Zahl der Schweizer Colonisten in Litauen lässt sich nur schwer bestimmen. In Jahre 1716 werden 1743 Köpfe (350 Familien angegeben); die Einwanderung von 1718 betrug 110 Familien resp. 550 Seelen und der letzte Zuzug 65 Personen, so dass überhaupt eine Einwanderung von gegen 480 Schweizerfamilien mit 2.360 Köpfen angenommen werden kann. (...)

Nächst der Schweizer-Colonie waren namentlich die *Nassauer*- und *Pfälzer*-Colonie von Bedeutung; schon die numerische Stärke beider teile war nicht unwesentlich, die Nassauer zählten im Jahre 1736: 291 Familien, wobei allerdings, wie die obige Nationalitätentabelle angibt, im Amte Althhof-Ragnit unter den 13 angeführten Familien sich auch einige Franken befunden haben sollen. Die Pfälzer sind nur aus den oft erwähnten 10 Ämtern mit 44 Familien nachweisbar. Es war das Bemühen beider Parteien, sich der Schweizer Societät anzuschließen, oftmals haben Pfälzer und Nassauer Schweizerhufen inne und nennen sich wohl auch selbst Nationalgenossen jener Colonie, natürlich nur um in dieselben Vergünstigungen eintreten zu können. (...)

Obgleich die *Magdeburger* und *Halberstädter* in ziemlich großer Menge in das Land gekommen waren, war es ihnen doch nicht gelungen, zu einer besonderen, sich über die gewöhnlichen Coloniepatente erhebenden Stellung zu gelangen, d. h. eine „Colonie“ zu begründen.

Am schlimmsten scheinen die nichtdeutschen Ansiedlerelemente behandelt worden zu sein, die *Polen* und *Szamaiten* resp. *Litauer.* Dass solche vielfach als Colonisten „angesetzt“ wurden, unterliegt keinem Zweifel; schon das mehrmals wiederkehrende Verbot ihrer Ansiedlung lässt darauf schließen, dass es vordem geschah, und auch nachher wird von oben herab selbst wieder auf diese Klasse von Ansiedlern aufmerksam gemacht: ihre Ansetzung sei vielleicht billiger, als die anderen Colonisten, die erst aus weiter Entfernung ankämen. Den Szamaiten, die namentlich ein großes Kontingent für das Gesinde stellten, wollte man ihre Tracht nicht erlauben; in Folge dessen liefen sie haufenweise wieder davon. Der Amtmann schlägt deshalb der Kammer vor, Einiges von der Tracht

[60] Siehe Anmerkung 2

vielleicht zu gestatten, wenn auch nicht die Pareisgen[61], so doch die Naggen, zumal das Leder hierzu aus den Städten genommen wird. Die Kammer getraute sich in solcher wichtigen Frage keine eigene Entscheidung zu und fragte erst beim König an, der, wenn auch widerwillig, besonders in Erwägung der Motivierung zugestimmt haben soll. Diese alle scheinen auch nicht auf Grund der Patente angesiedelt worden zu sein, sondern durch eigene Contrakte, die sie keineswegs vom vollen Scharwerksdienst entbanden.

Einer Klasse von Fremdlingen, die sich auch einzuschleichen verstanden hatten, sei noch kurz erwähnt: der *Zigeuner*. Der harten Bestimmungen gegen dieselben ist schon öfters gedacht worden; Friedrich I. hatte dekretiert, *„es sollten, wenn sich Zigeunerbanden zeigten, die Sturmglocken angeschlagen und die Ortschaften gegen sie aufgeboten werden."* Galgen wurden an den Grenzen errichtet mit der Aufschrift: *„Strafe des Diebs- und Zigeuner-Gesindels, Manns- und Weibspersonen."* Unter Friedrich I. sollten, als alles dies nicht half, alle Zigeuner über 16 Jahre, unter Friedrich Wilhelm alle über 18 Jahre gehenkt werden. Trotzdem kehrten sie immer wieder zurück, besonders in den Ämtern Budupönen und Darkehmen waren sie häufig zu finden, zumal durch sie *„die Branntweincosumtion sehr zunahm."* Ja, wir finden sogar einzelne Zigeunerdörfer, ohne dass sich genau feststellen lässt, wann dieselben begründet worden sind, ob unter Friedrich Wilhelm I. oder Friedrich II. Als solche Zigeunerdörfer werden erwähnt: Kummetschen, Sandfliess, Ossinen etc.

Die Salzburger

Um die Gesamtsumme der *Salzburger* in beiden Districten, Gumbinnen und Königsberg, noch einmal nach ihrem Stand und ihrer Beschäftigung zusammenzufassen, soweit sich das nach den, teilweise mangelhaften, Consignationen tun lässt, - so haben wir zwei Hauptkategorien zu unterscheiden: Ackersleute und Handwerker. Von den eben für den Litauischen und Königsberg'schen Bezirk festgestellten Zahl 12.264 Seelen waren 1.786 Familien, bestehend aus 9.909 Personen Ackersleute, davon hatten sich eigenen Besitz erworben 362 Familien (über 1.600 Personen); 5.600 Personen waren auf königlichen Grund und Boden angesiedelt; außerdem gab es 442 Gärtner und Hofleute; Tagelöhner, Knechte und Mägde gab es 1.995, auch sind noch 59 Hospitaliten zu zählen; der Rest, 40 Familien mit über 200 Köpfen, ist auf die adeligen Güter zu rechnen. Die Ansiedlung der Salzburger Ackersleute erstreckte sich über 64 Ämter und 17 adelige Güter (in 29 Ämtern waren keine Salzburger angesetzt, in 8 Litauischen und 21 Königsberg'schen Ämtern).

Die städtische Bevölkerung der Salzburger war 477 Familien stark, mit 2.355 Personen. Von den 50 Städten der beiden Districte haben 39 Städte Salzburger

[61] Siehe Anmerkung 52

aufgenommen, davon kommt der größere Teil auf den Königsberger District, nämlich 1.205 Personen, während 1.150-1.160 in den 10 litauischen Städten saßen; am meisten bevölkert war Königsberg selbst. (...)

Eigentümlich ist die Vereinzelung der Familien auf dem Lande. Es sind, wie die Tabellen im statistischen Teile nachweisen, *fast gar keine größeren Salzburger Coloniedörfer* vorhanden. Woher das rührt, haben wir gesehen. Die Salzburger waren nur einzeln zur Annahme von fertigen Höfen zu bewegen gewesen und mussten deshalb damit vorlieb nehmen, wo gerade ledige Stellen waren: Höfe der ausgemerzten oder entlaufenen Wirte, wüste wieder reparierte Besitzungen, oder abgebaute zweite Hufen. Aus all' diesen Gründen entstand ein Gewirr Salzburger Höfe, das bunt genug aussah. (...)

Grosse Dörfer gehören in Litauen, wie große Wälder und Kirchhöfe zu den Seltenheiten, aber selbst kleine Dörfer sind selten ausschließlich von Salzburgern bewohnt; schon oben ist auf die bunte Mischung der Nationalitäten in den einzelnen Dörfern aufmerksam gemacht, die Tabellen sprechen am deutlichsten hierüber.(...)

Aus dem Jahre 1734 liegt eine ausführliche Consignation von den bereits erfolgten Ansiedlungen vor. Hiernach war das Verhältnis folgendes: ein guter Teil war zunächst im Königsberg'schen Departement zurückgeblieben, 1.854 Personen, die übrigen waren in Litauen untergebracht, und zwar 11.155 Menschen, von denen sich 1.059 in den Städten niedergelassen hatten. Unter den Städten stand natürlich obenan

Gumbinnen mit	237	Salzburgern, dann folgten
Darkehmen mit	168	"
Memel mit	158	"
Tilsit mit	141	"
Insterburg mit	130	"
Goldap mit	117	"
Stallupönen mit	72	"
Pillkallen mit	16	"
Schirwind mit	1	"

Die übrigen 1.602 Familien, 9.096 Personen, saßen in den Ämtern, und zwar:

Im Insterburg'schen District	6.718	Personen
Im Ragnit'schen "	2.002	"
Im Tilsit'schen "	338	"
Im Memel'schen "	18	"

Die W i r t s c h a f t wird allgemein gelobt; es wird vor Allem der Viehstand bei den Salzburgern, namentlich die Pferdezucht gerühmt. Die Verbesserung der Höfe wird anerkannt, ihre S p a r s a m k e i t ist über jedes Lob erhaben,

die Prästande werden richtig abgeführt und die Dienste nach Möglichkeit verrichtet, insonderheit sind sie treu, zumal die Tagelöhner und Knechte! Im Christentum halten sie sich mit den ihrigen fleißig zum Abendmahl, doch finden sich wohl auch einige räudige Schafe unter ihnen. (...)

Ist an den Sonn- und Fest-Tagen der öffentliche Gottesdienst geendiget, so lassen unsere Preußischen Salzburger unter sich ihren Mund überfließen mit Psalmen und Lob-Gesängen, und geistlichen lieblichen Liedern. Man könnte davon ungemein viel Exempel anführen. Doch ein einziges mag genug sein. Im Jahre 1734 am Himmelfahrt-Tage, kam der Pastor Breuer aus Gumbinnen auf ein Dorf, wo die Salzburger angesetzt waren. (...) Die Teutschen und Litauer kamen auch hinzu, und setzten sich bei den Salzburgern nieder; da denn einer den andern ermunterte und erweckte. (...)

„Und so dienten sie denn mit solchen ihren guten Exempeln den Teutschen und Litauern in Preussen zur Erbauung. Insonderheit wurden die Litauer durch die Andacht unserer Salzburger sehr erwecket und aufgemuntert. Herr Breuer schreibt deshalb von ihnen also: *„ Es jammert mich sehr der arme Litauer. Viele unter denselben haben ein recht gutes Gemüt. Mercklich ist es, wenn ich bei der Kirche catechisiere oder predige, finden sie sich häufig dabei, und weinen mit, wenn sie sehen, wie die Salzburger weinen. Sie verstehen mir nichts, sie sehen mich immer an. Einstmals geschah es, dass ein gewisser Mann zu ihnen sagte: Wornach kommt ihr in die Salzburgische Predigt? Ihr verstehet doch nichts, was da gepredigt wird. Darauf antworteten einige in Tränen: Freilich verstehen wirs nicht; das ist unser Unglück. Wir werden doch aber durch das Anblicken der Salzburger erwecket, weil dieselben so andächtig sind, und so sehr weinen.“*

Die Salzburger verweigern den Eid

Den Eidesabnehmern war ganz genau eine mit gutem Bedacht ausgearbeitete Reiseroute vorgeschrieben. Mitte Februar 1733 wurde mit Gumbinnen der Anfang gemacht; schon hier verweigerten einige den Eid gleich von vornherein; nur in wenigen Orten ging es ohne jede Schwierigkeit ab, wie z.B. in Goldapp, wo alle ohne Weiteres „und mit der größten Willfährigkeit“ schworen, doch waren hier die Widerstrebenden, 25 an der Zahl, erst gar nicht erschienen! Aber gewöhnlich traten die Widerspenstigen gern hervor, kamen trotzig anmarschiert, nachdem sie sich noch, wie sie sich nachträglich entschuldigten, vorher Mut angetrunken hatten. Eindringlich und des Längeren sprach zunächst der Geistliche auf die verstockten Gemüter ein; sie schwiegen grollend. Erst trat dann der Beamte und verlangte kategorisch den Eid, dann löste sich der Trotz meist in Worte auf.

In Diglaucken brach ein Salzburger in die unverantwortlichen, erstaunenswürdiger Worte aus: *„ Wie sollen wir schwören? Der König lässt uns ja verhungern, und bei Wasser und Brot können wir ja nicht leben."* Andere wieder sagten, wenn sie hätten schwören wollen, so konnten sie es ja bequemer in Salzburg tun, aber eben deswegen hätten sie ja Salzburg verlassen. Es waren noch die Ruhigsten unter den Oppositionellen, die da erklärten, sie wollten des Königs Ankunft abwarten, mit ihm würden sie das schon besprechen. Fast überall gab es einzelne Aufwiegler, die die Massen beherrschten. In Gudwallen trat einer der Trotzigen „ *mit einer unverschämten Stirne*" auf und erklärte der staunenden Commission, er wolle es dreist heraus sagen, warum er und seine Freunde nicht schwören wollten, noch könnten:

1. Es gäbe in Litauen viele Sonntagsschänder, die da Sonntags Holz führen, und das hat Gott ausdrücklich verboten.
2. Den Litauern wird gar zu oft „übergezogen", und sie bekämen mit Postronken; es wird nicht lange dauern, so geht es mit uns ebenso.

Auf den Einwand der Commission, dass diese Strafe nur die Bösen träfe, sagte er: *„ja, ja, der König will uns zu hoch treiben, doch wir danken Gott, fuhr er mit einem sichtlichen Stolz auf sein Rednertalent fort, dass wir uns so gut verteidigen können. Sey wir treu, so glaube man uns ohngeschworen, sey wir nicht treu, so greife man uns."* Kurz, hier war wenig auszurichten.

Das Desertieren von Kolonisten

Solche Gründe zum Davongehen gab es mehrere; dieselben lagen zum großen Teil in dem oft unruhigen, abenteuerlichen Wesen der Einwanderer, oft auch in der falschen Lage, in die sie sich durch Annahme von großem, wüsten Grundbesitz begeben hatten, oft in dem bösen Beispiele anderer „ Deserteure". Der König nannte das Preisgeben des angenommenen Bodens mit jenem militärischen Ausdruck; und nach dem Eid der Untertanentreue, den die Colonisten hatten leisten müssen, war dieser Ausdruck nicht unberechtigt. Seine Wut über diese „Perfidie" kannte keine Grenzen. Die Sprache in den Edicten gegen die Flüchtlinge ist eine leidenschaftliche; hart sind die Strafen, die des wieder Erwischten harrten. Alle Hauptämter, Magistrate, Beamte waren angewiesen, keinen Ansiedler ohne speciellen Pass der Regierung oder der Kammer wieder zurück oder nur Reisen zu lassen; die auf heimlichen Wegen Betroffenen mussten angehalten, zurückgebracht werden. Über solche war ausführlicher Bericht zu erstatten. Auch die Schulzen, selbst die Krüger des Ortes hatten die Verpflichtung, auf verdächtige Reisende zu fahnden und sie zur Arretierung zu melden, kein Schiffer durfte sie über den Strom setzen, noch ihre Habe aufnehmen. Die eingebrachten Deserteure sollten als *„meineidige Verläumder und*

Diebe" bestraft werden. Diese Strafe wird schon im nächsten Patent näher bestimmt: ein solcher Deserteur sollte mit der Strafe des Stranges an dem Galgen büssen. – Der König konnte es gar nicht fassen, dass seine vielfachen Wohltaten, die er den Colonisten fortwährend erwies, mit so crassem Undank belohnt werden könnten, er kam auf den Gedanken, dass aus freien Stücken die Ansiedler nimmer davongegangen wären, andere böse Leute mussten sie hierzu erst überredet haben, und diese Böswilligkeit traute er den Juden, den Polen und den Szamaiten zu, über die sich die volle Schale seines königlichen Zornes in mehreren Patenten ergoss. (...)

Da alle diese Verordnungen keine besondere Wirkung zeigten, so wurden einerseits die Strafen verschärft, andererseits die Belohnungen erhöht: Wer schon den Nachweis führen konnte, dass ein Colonist zu entlaufen die Absicht hätte, empfing eine Belohnung von 200 Thlr., wer einen Verführer der Colonisten entdeckte, sogar 400 Thlr., für den zurückgebrachten Deserteur gab es ebenso Geldbelohnungen.(...)

Die Entlaufenen, ob Colonisten, ob Altbauern, wurden öffentlich und namentlich aufgefordert, zurückzukehren; stellten sie sich nicht, so wurden bis zur Wiederergreifung ihre Namen als infam an den Galgen geschlagen. (...)

Nichts half. Es fanden sich immer wieder einzelne, die entliefen oder zu entlaufen versuchten.

Vollendung des Werkes unter Friedrich II.

Noch in den letzten Wochen seines Lebens hatte Friedrich Wilhelm I. Colonisten nach Litauen geschickt. Es waren 27 Familien, bestehend aus 204 Personen, denen ein Schreiben des Königs an die preussische Kammer vorausging, es sollen diese Leute „in Unserm Königreich Preussen bei ihrer Ankunft, so ehestens erfolgen wird, ohne Zeitverlust untergebracht und versorgt werden" (...)

Aus Gumbinnen erfolgte jedoch der Bescheid, sie könnten höchstens noch 16 Familien unterbringen (...) „ und erfordert daher unsere Pflicht, S. K. Maj. alleruntertänigst anräthig zu sein, k e i n e C o l o n i s t e n m e h r a n h e r o z u s c h i c k e n, weil:

1) dieselben nicht untergebracht werden können;
2) dieselben solchergestalt schlechterdings der königlichen Kasse zur Last hierselbst liegen und auch demohngeachtet das Land dadurch nur immer mehr mit Bettlern angefüllt werden würde". (...)

Das war die erste Colonieangelegenheit in Litauen, mit welcher Friedrich II. zu tun bekam.

Im Allgemeinen steht Friedrich II. in dem Rufe, als ob er Ostpreußen nicht dieselbe Sorge geschenkt habe, wie seinen anderen Provinzen, als ob der Charakter der Bewohner dieses Landes ihn unsympathisch berührt hätte. (...)

Er rügte zunächst die Steuerrückstände (über 19,797 Thaler) und fragte nach den Gründen. Die Antwort „Missernte" will er nicht gelten lassen, „*sintemahl es nicht, dass alle Strafen nur dieses Land allein träfen und allem Absehen nach, wenn der Landmann sich nach dem Klima regulire, derselbe von seinem Acker Nutzen haben könnte", es fehle an Saat- und Brodgetreide, für beides will der König Sorge tragen wissen, „damit nicht aus Mangel an ersterem die Felder unbebauet bleiben, und in Ermangelung des zweiten die königlichen Untertanen nicht krepiren dörften."*

Den eigentlichen Grund der Calamität sucht auch er aber tiefer:

„*in der inhumanen Behandlung des Volkes*". Er ermahnte deshalb die Räthe dringend, mehr darauf zu achten, dass den Untertanen Justiz widerfahre und selbige mit keiner brutalité (als worüber sehr geklagt würde) ferner tractirt werden möchten; wie denn auch mit den Nationallitauern keineswegs härter, als mit anderen umzugehen sei, indem, wenn selbige immerhin brutalisirt würden, sie bei ihrem rüden Wesen verbleiben müssten, dagegen mit vernünftigem Umgang und Vorstellung zu einem besseren Betragen angewöhnt werden könnten. Bosheit und liederliche Wirtschaft müssen zwar nicht unbestraft bleiben, man muss sich aber der Postronken auf alle Art und Weise enthalten und Gefängnis und andere gelinde Zwangsmittel zur Correction gebrauchen. Er „recommandire" vor allem die Einrichtung des Schulwesens bester Massen, als welches viel zur guten Education und Besserung der Leute helfen würde.

Die kirchlichen und sittlichen Zustände im 17. und 18. Jahrhundert im Kreise Heydekrug[62]

1. *Die Gottesdienste* dienten in alter Zeit ausschließlich dem Unterrichte und der Belehrung des Volkes sowohl in weltlichen wie geistlichen Dingen. Alle neuen Gesetze und Verordnungen waren laut königlicher Verordnung vom 2. Dezember 1711 von der Kanzel zu verlesen. Die wichtigsten mussten alle Vierteljahr wiederholt werden, um sie den Leuten recht tüchtig einzuschärfen, und der Erzpriester hatte jährlich darüber zu berichten, ob dieses gewissenhaft in allen Kirchen geschehen sei. Jeder Gottesdienst gestaltete sich zu einem Examen für die Gemeinde. Vor der Predigt wurde mit der erwachsenen Jugend katechisiert. Nach der Predigt trat der Geistliche vor die Gemeinde, um

[62] Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug, 1904, S. 75ff.

die Predigt mit den Alten katechetisch zu wiederholen. Er fragte sie nach dem Inhalt der gehörten Predigt und erforschte, wer aufmerksam zugehört oder wer während des Gottesdienstes geschlafen hatte.

2. *Zur Beichte,* die am Sonnabend stattfand, musste die Anmeldung schon am Dienstag vorher erfolgen, damit den Leuten die beiden vom Konsistorium anbefohlenen Sprüche nach Hause zur Übung mitgegeben würden. Auch die Beichte war eine Katechisation mit den Kommunikanten. Wer sich im Beichtunterrichte unwissend gab, wurde zum heiligen Abendmahl nicht zugelassen.
3. Selbst daheim waren die Leute vor dem prüfenden Pfarrer nicht sicher. Er besuchte sie zum *Gebetsverhör.* Zwischen Michaelis und Advent bereiste der Pfarrer, von ein paar handfesten Potablen begleitet – denn die Sache war keineswegs ungefährlich – alle Dörfer des Kirchspiels, um eine jegliche Person, sei es Mann oder Weib, beides Junge und Alte, keinen ausgenommen, im Gebet insonderheit zu prüfen. Obwohl die Leute unter Androhung von Geldstrafe zu diesen Zusammenkünften beschieden wurden, krochen doch viele ins Stroh oder liefen in Wald und Feld, wenn der Pfarrer zu diesem notwendigen Examen bei ihnen erschien. Dieser aber kannte seine Leute und ließ die Betreffenden nicht leicht entschlüpfen; denn er führte ein genaues Verzeichnis der Dorfbewohner bei sich.
4. Mit Bangen ging eine Landgemeinde der *Kirchenvisitation* entgegen. Der Herr Erzpriester nahm selbst die alten grauköpfigen Wirte und Wirtinnen recht scharf, nicht nur im Katechismus, sondern auch im Lesebuche. Wer von den erwachsenen Personen kein Sprüchlein aufsagen konnte und noch keinen Buchstaben kannte, hatte bei der Visitation wenigstens seine religiösen Erbauungsbücher dem Herrn Erzpriester zu zeigen. Für den Schulmeister war die Visitation ein Tag großer Angst. Hatten sie doch nicht ihre Schuljugend im Lesen und Katechismus vorzuführen, sondern auch selber durch eigenhändige Probeschriften den Beweis zu liefern, dass sie die Kunst des Schreibens begriffen.
5. Die *Taufe* der neugeborenen Kinder geschah in der Regel einen Tag nach der Geburt. Arme Leute luden sich um des Patenpfennig willen zur Taufe ihrer Kinder 20-40 Paten ein. Eine Verordnung, d.hd. Königsberg, den 12. Februar 1711, gestattet nur 5 Paten und verbietet den Patenpfennig gänzlich, befiehlt auch, dass die Taufe spätestens am 2. Tage nach der Geburt und nur in der Kirche stattfinde bei 100 Mark Ordnungsstrafe oder entsprechender Leibesstrafe. Hundert Jahre später

befiehlt eine Verordnung (Gumbinnen, den 29. April 1811) dass nur drei Taufzeugen gebeten werden sollen und für jede überzählige Person ein Taler entrichtet werden soll.

6. Zu der seit 1718 eingeführten *Konfirmation* wurden unwissende junge Leute streng zurückgewiesen. Die Annahme zum Konfirmandenunterrichte erforderte ein Alter von mindestens 15 Jahren; es fanden sich unter den Konfirmanden häufig junge Leute im Alter von 20-24 Jahren.
7. *Der Weg zum Traualtar* war ein sehr weiter und mit vielen Dornen bestreut.
    a) Die *Verlobung* musste, wie ein Edikt vom 15. Januar 1712 besieht, „um den eingerissenen Laster der Unkeuschheit und viehischem Leben zu steuern“, hinfort in Gegenwart von 2 oder 3 ehrbaren Männern geschehen.
    b) Vor dem *Aufgebot* musste sich das Brautpaar beim Pfarrer melden, um bei ihm den Katechismus gründlich zu wiederholen. Je schneller dasselbe lernte, desto früher gelangte es zur Aufbietung. Am Sonntag vor der Aufbietung wurden die Brautleute in der Kirche öffentlich in den fünf Hauptstücken geprüft.
    c) Die *Trauung* fand in der Regel in der Kirche statt. Nur die vom Adel und die vorhin geschwächten Personen durften sich im Hause trauen lassen. Letztere wurden meist im Pfarrhause hinter dem Kachelofen getraut.
8. Gegen die rohen Sitten übte Kirche und weltliche Obrigkeit die strengste Zucht. Jede Übertretung kirchlicher Ordnungen, alle Versäumnisse des öffentlichen Gottesdienstes, besonders die Laster der Unzucht und Trunkenheit, wurden mit Kirchenbuße, Ordnungsstrafe, Peitschenhieben, Halseisen, Einkerkerung geahndet. Am gelindesten war die Kirchenbuße vor dem Altar. Der Büßer musste, nachdem sein Vergehen in der Kirche bekannt gemacht war, vor der Gemeinde während des Gottesdienstes am Altar stehen. An den Pranger wurden gewöhnlich die liederlichen Dirnen gestellt. Ihr Hals wurde in einen hölzernen Block geschlossen, an welchen sich Schellen befanden, die bei der geringsten Bewegung des Körpers läuteten und die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregten. Man nannte dieses Instrument die „spanische Fiedel“.

Über den Kirchenbesuch der Litauer

Über den Kirchenbesuch der heutigen Litauer dürfen sich die Geistlichen nicht beklagen. Auch bei fast unpassierbaren Wegen und dem schlechtesten Wetter sind die Kirchen doch zahlreich besucht. Während des Gottesdienstes ist der Litauer äußerst andächtig; man sieht ihn nicht leicht zerstreut oder unaufmerksam. Schon zeitig stellt er sich in der Kirche ein, um vor Beginn des Gottesdienstes sich entweder durch ein passendes Gebet, das er in seinem mitgebrachten Gesangbuch findet, zu erquicken oder ein Lied andächtig mit den bereits versammelten mitzusingen. Zum Abendmahle gehen die Litauer regelmäßig, und zwar 2 bis 4-mal im Jahr.

Gebetsversammlungen

Neben dem eifrigen Kirchenbesuch halten die Litauer noch unter sich besondere Gebetsversammlungen, die sogenannten „Surinkimen", ab. In Privathäusern oder in eigens dazu eingerichteten Betsälen werden diese Versammlungen von Wanderpredigern geleitet. Die meisten von ihnen wissen von ihrer plötzlichen, durch besondere göttliche Offenbarung hervorgerufenen, Bekehrung zu erzählen. Fast ein jeder von ihnen will aus einem Saulus ein Paulus geworden sein. Oft bleiben diese *Surinkimininker* - auch *Maldininker* oder auch *Mucker* genannt – bis in die Nacht bei ihrer Andacht beisammen, setzen sie aber gleichwohl am nächsten Morgen weiter fort. Trotzdem unsere Seelsorger mit Eifer ihres Amtes nicht nur in der Kirche walten und auch oft bei schlechten Wegeverhältnissen den alten und schwachen Gemeindegliedern entgegenkommend, Hausgottesdienste in den Schulen und in sonst dazu geeigneten Räumlichkeiten abhalten, haben in letzter Zeit die Versammlungen der *Surinkimininker* doch bedeutend zugenommen.

Was hat das zu bedeuten?

Die richtige Antwort darauf dürfte wohl das Folgende sein: Der Germanisierungsprozess macht unter den Litauern mehr und mehr Fortschritte und ist durch künstliche Pflege des Litauertums nicht aufzuhalten. Ja, der Übergang des litauischen Wesens in die deutsche Art dürfte sich in absehbarer Zeit ganz vollzogen haben. Dieses Gefühl haben auch die Litauer. Die Maldininker bzw. ihre Wortsager befürchten aber, dass mit dem Fortschreiten der Kultur die religiöse Wärme aus den litauischen Herzen schwinden werde. Darum wird die Glut der Begeisterung für litauische Gottesdienste, litauische Gesänge, Gebete, Predigten noch höher angefacht. Die kirchliche Sphäre ist der letzte Rest des Volkstums, an das sich der Litauer mit zäher, fast krampfhafter Liebe festklammert. Und dieses ist das letzte Aufflammen der Abendröte vor dem Sonnenuntergang. Die Anfänge der religiösen Bewegung der Surinkimininker reichen bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück und sind bedingt durch das Auftreten von Herrenhuter Wanderpredigern. Die Bewegung wuchs am Anfan-

ge des vorigen Jahrhunderts, als Nationallitauer, die von Gott berufen zu sein glaubten, als Prediger aufzutreten begannen.

Die alten, echten Maldeninker sind nüchtern, arbeitsam und zuverlässig. Sie denken gern über religiöse Fragen nach, besprechen dieselben auch wohl mit ihrem Geistlichen. Derselbe steht bei ihnen im hohem Ansehen, besonders wenn er ihrer Sprache vollständig mächtig ist „und eine gute Predigt machen kann".

Der Markt in Darkehmen[63]

„Wie die Unruhe zur Uhr, so gehören Handel und Wandel notwendig zum Volksleben und bilden die treibende Kraft desselben, welche zwischen Mangel und Überfluß vermittelt. Und wie der Kaufmann das Firmenschild aushängt, so wird dem Volke der Markt ein Sammelpunkt des Verkehrs. Markt und Marktplatz waren bald für jede Stadt der wichtigste Teil. Um den Ring baut man sich zuerst an, setzt Kirche und Rathaus hinein und bevor manche deutsche Stadt Stadtrecht und Gericht erhielt, wurde sie zuerst Marktflecken. So erhielt Insterburg bereits 1572 das Marktrecht, aber erst 1583 Stadtrecht. (...)

Der Marktverkehr schied sich in einen Wochen- und in den Jahrmarkt, welche, wie ihre Benennung zeigt, ursprünglich in den deutschen Städten nur einmal in der Woche, bezüglich im Jahr stattgefunden zu haben scheinen, aber bald so bewährt gefunden wurden, dass man sie vervielfältigte. Nach der Gewohnheit der Gegend finden die Wochenmärkte bei uns regelmäßig an zwei bestimmten Tagen der Woche Mittwoch und Sonnabend (an andere Orte Dienstag und Freitag) ohne besondere Ansage statt.(...)

Anders gestaltete sich das Leben auf den Jahrmärkten, welche Leute aus weiterer Entfernung anzogen und größeres Interesse erweckten, so dass man den Jahrmarkt damals als ein Ereignis von Bedeutung ansah. Es fanden in Darkehmen damals vier solche Jahrmärkte statt, nämlich in jedem Quartal einer, wozu ein Freitag bestimmt und dessen Eintritt in den Kirchen der Umgebung bekannt gemacht wurde. Waren die Kirchen die ersten, so wurden die Märkte die zweiten Stellen, an denen ein größeres Publikum erschien, wo die Anfänge öffentlichen Lebens sich regten und sich mehr als in den Kirchen, in denen die Laien eine ziemlich passive Rolle spielten, ein lebhafter wechselseitiger Verkehr Einheimischer und Fremder entwickelte.(...)

Für kleine Städte, deren ländliche Umgebung bisher sich selbst genug und bedürfnislos in den Tag hinein gelebt hatte, und welchen das „Kauffschlagen" sogar gesetzlich verboten war, trat diese Wirkung mit besonderer Energie ein. Denn mit einem Male wurde dieser ganze bisherige die Entwicklung hemmen-

[63] Darkehmen, 1895,24ff.

de Comment für einen Tag suspendiert und Fremde, wie Einheimische durften auf den Jahrmärkten Darkehmens, wie aller preußischen Städte erscheinen um zu kaufen und zu verkaufen, was und wie viel ihnen beliebte.

Das Landvolk ringsumher brachte daher seine Produkte fuderweise zu Markte; es fanden sich Handwerker und Händler aus Insterburg, Wehlau und Königsberg ebenso ein, wie solche aus dem Orte selbst oder aus der näheren Umgebung. Den Vogel schossen aber immer die polnischen Juden ab, deren bunte Tücher, Bänder und Kleiderstoffe, dann Messer, Pfeifen, Schnallen und Knöpfe nicht minder den Frauen und Mädchen, als den jungen Burschen in die Augen stachen. Der Proletarier, welcher heute auf seine Uhr stolz ist, wurde damals durch den Besitz eines Hutes, blanker Knöpfe, eines Messers oder einer Tabakspfeife fast ebenso sehr beglückt, und was bunte Bänder, Tücher und neue Kleider auf Frauen wirken, zumal auf die damaligen Litauerinnen, die sich alle Hauskleider selbst webten und nähten und für den Reiz der Farben besonders empfänglich waren, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Königsberg bezog dergleichen Waren damals nicht mehr aus den Niederlanden; die englischen Compagnien schafften bereits eine Menge neuer Manufakturen aus England nach der Metropole der Provinz und aus dieser bezogen solche die polnischen Juden, welche seit einem Jahrhundert in Preußen heimlich hausierten und auf solchen Jahrmärken ungeniert öffentlich den Prunk ihrer Neuheiten entfalten dürften.

Ökonomie und soziales Leben (19. Jahrhundert)

Die Bedeutung regionaler Märkte für die Bevölkerung

Jahrmarkt, m. 1. 'jährlich einmal oder mehrmals zu bestimmten Terminen stattfindender Verkaufsmarkt.' *Heut' kommen die Juden, morgen bauen sie Buden, übermorgen ist Jahrmarkt. 2. ,*'Zank, Streit'. *Es ist kein Städtchen zu klein, es muß einmal Jahrmarkt drin sein' (*bei einem Zank, Streik). *Jahrmarcht ut!* Schluß mit der Auseinandersetzung. (PrWb. 2, 1236)

Markt, m. 'Ein- und Verkauf von Waren an einem festgelegten Ort zu bestimmter Zeit; Platz, Straßenzug, auf dem regelmäßig Waren gehandelt werden; Markttag, kurz für Jahrmarkt, Fischmarkt usw. *'Wenn de Domme oppem Markt komme, freie seck de Kooplied'. 'Wenn du zem Marcht fährst , denn komme de Domme zu Geld.*' *Wer langsam foahrt, kemmt uck to Marcht.*'(PrWb. 3, 1125)

„Während des Essens unterhält man sich vom letzten ,'Turgus' (Wochenmarkt*) in Mehlkehmen*" (Birkenmühle) (Didzsun 1956, 10)

Pferdemarkt in Wehlau[64]

„Eine besondere Bedeutung hat für Wehlau bis heute und wohl auch für alle Zukunft der große Pferdemarkt. (...) Im Juli des Jahres 1895 besuchte Oberpräsident von Bismarck, der ein reges Interesse an dem Gedeihen der Stadt hatte, Wehlau, um den berühmten Pferdemarkt kennen zu lernen. Der gewaltige Auftrieb und das rege sonstige Leben und Treiben fanden seine uneingeschränkte Bewunderung. Dieser ganz einzigartige Markt hatte in den achtziger Jahren ständig an Auftrieb zugenommen. Auf den Marktplätzen standen z.B. 1895: 7573 Pferde, über 2000 waren in Privatstallungen untergebracht oder auf den Straßen verhandelt worden. 1896 wurden u. a. auch 14 Luxuspferde aus Kanada in Wehlau verkauft. Käufer aus Berlin, Westfalen, Sachsen, Schlesien, Posen, Hannover, sogar aus Dänemark, Schweden, Serbien, Russland, Österreich-Ungarn usw. fanden sich in jener Zeit zum Markt ein. Außer auf die günstigen Auswirkungen auf die Pferdezucht und Landwirtschaft brachte dieser Markt auch der Stadt Wehlau zu allen Zeiten erhebliche Vorteile. Nicht nur den Geschäftsleuten boten sich stets bedeutende Verdienstmöglichkeiten, sondern auch den Bürgern, die Zimmer vermieten konnten. Denn die Gasthäuser reichten niemals aus, um den gewaltigen Fremdenstrom aufzunehmen."

Der Markt in Heydekrug[65]

Die zentrale Lage des Kreisortes, begünstigt durch das nach allen Richtungen ausgebaute Straßennetz, sowie durch die schiffbare Wasserverbindung, hat Heydekrug zu einem idealen Marktplatz, dem Warenaustauschverkehr dienend, werden lassen.(...)

Es gab wohl in einigen Kirchdörfern des Kreises Marktplätze und zwar in Ruß, Kinten, Saugen, Wieszen und nach 1939 in Plaschken und Coadjuthen. Diese Marktplätze auf dem Lande konnten der ländlichen Bevölkerung wenig nützen, weil die notwendigen Verbraucherkreise zur Abnahme ihrer Produkte nur in sehr beschränktem Umfange vorhanden waren. Einzelne Händler, die sich auf den Märkten einfanden, kauften wohl auch hier einiges auf, was sie an anderen Stellen – etwa Memel oder Tilsit oder nach 1923 Übermemel – wieder absetzten. Indessen war die Aufnahmefähigkeit dieser kleinen Marktflecken so gering, dass die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe sich genötigt sah, den Markt im Kreisorte zu besuchen. Zentrale Ablieferungsstellen, wie sie nach 1939 vielfach geschaffen wurden, gab es bis dahin nicht. So war es unausbleiblich, dass an jedem Markttage – Dienstag – die ländlichen Fahrzeuge dem Kreisort in Massen zuströmten. Schon in den frühen Morgenstunden verkündeten das Trappeln der Pferdehufe und das Rattern der Wagen auf dem Kopf-

[64] Geschichte der Stadt Wehlau, Wehlau 1936, 170

[65] Buttkereit, W., Der Kreis Heydekrug (Memelland) 1976,189ff.

steinpflaster der Hauptstrasse von Heydekrug den noch in tiefem Schlaf befindlichen Einwohnern das Nahen des Markttages. Alles war bestrebt, so früh wie möglich den Markt zu erreichen, um sich einen günstigen Platz zu sichern. Denn trotz der ungewöhnlich großen Fläche war der Marktplatz bei Beginn des eigentlichen Marktverkehrs gedrängt voll. Der Marktbeginn, im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, wurde durch Hissen einer Flagge, der Marktflagge, angezeigt. Vorherige Kauftätigkeit war nach der Marktordnung verboten und unter Strafe gestellt.

Von der ca. 5 Morgen großen Marktfläche, in vier Einzelplätze aufgeteilt, dienten ca. 1 Morgen dem Fischmarkt, ca. 2 Morgen dem Getreide-, Gemüse- und Buttermarkt, ca. 2 Morgen dem Schweine- und Holzmarkt. Auf diesen Plätzen waren die Bauernfuhrwerke in vielen Reihen, ordentlich ausgerichtet, aufgefahren. Auf der Sziesze hatten innerhalb des Marktplatzbogens die Fischerkähne aus dem Kreise und von der Kurischen Nehrung ihre Standorte bezogen und am Fischmarkt hatte der Marktdampfer „Hertha“ angelegt. Auch einzelne Handwerksbetriebe waren mit ihren Erzeugnissen vertreten. An der Sziesze-Brücke befand sich die Töpferhalle, von der in langen Reihen Töpferwaren zum Verkauf feilgeboten wurden. Schuhmacher, Mützenmacher, Sattler und Pantoffelmacher hatten ihre Verkaufsstände aufgeschlagen. Ganz groß war der Betrieb in der Markthalle, wo die Fleischer des Kreises sich an jedem Markttage ihr Stelldichein gaben. In Zeiten der Hochsaison - im Winterhalbjahr - reichten die zahlreichen Verkaufsstände im Innern nicht aus, um alle Verkäufer unterzubringen.

Einen besonderen Anziehungspunkt für die Käufer bildeten im Herbst die Kurenkähne, die die kleinen Stinte, als Schweinemastfutter von den Landwirten mit Vorliebe gekauft, zum Markt brachten. Aber auch in den Haushaltsküchen durften am Montagabend oder Dienstag die kleinen Stinte, -gekocht, mit Pfeffer, Salz, Essig und Zwiebeln angerichtet-, nicht fehlen.

So intensiv der Handel auf den Marktplätzen auch war, so war es nicht minder der Betrieb in den 10 Gaststätten um den Marktplatz. Hier fanden die An- und Verkäufe ihren rechten Abschluss. Soweit das ungefähre Bild des Wochenmarktes bis zum Jahre 1939!(...)

Ein Wandel trat in dieser Hinsicht nach 1939 ein. Die nach der Rückgliederung geschaffenen zentralen Annahmestellen für die Landwirtschaft und die Fischerei machten den Verkauf der Erzeugnisse dieser Berufszweige auf den Märkten zum größten Teil überflüssig. (...) Damit hatte der weithin bekannte Markt in Heydekrug seine ehemalige Bedeutung verloren.

Die Juden und der Handel[66]

Die „Handelsherren“

Da in Darkehmen und Insterburg fast kein Getreide verkauft werden konnte, alles Amts- und Bauerngetreide vielmehr nach Königsberg geschafft werden musste, so wurden eben auf dem Rückwege die geringen Mengen Material- und Eisenwaren, die man zu kaufen pflegte, mitgebracht. Königsberg, Darkehmen und die polnischen Juden waren die einzigen Bezugsquellen hiefür.

Der direkte Handel der Bauern nach Königsberg hat ganz aufgehört; ebenso derjenige der polnischen Juden. Darkehmen ist in den Vordergrund getreten und beherrscht den Handel unserer Gegend, soweit nicht bereits Gastwirte, Krämer und Höfer auf dem Lande sich daran beteiligten.

Es lag ein ganz eigentümliches Wesen in diesem Handel der ehemaligen polnischen Juden. Gesetzlich war er verboten, die Behörden verfolgten die Hausierjuden und doch bestand er, war gewissermaßen notwendig und hörte erst auf, als man ihm den Lebensnerv abschnitt. Ich will versuchen ihn zu schildern.

Längs der Hauptstraße nach Königsberg fährt ein dreispänniger Wagen, in welchem sich einige Männer befinden, die in Gestalt, Farbe und Kleidung von den Landesbewohnern grell abstechen. Es sind Orientalen.(...) Die Sprache ist fremdartig; obwohl ihnen Littauer, Masuren und Deutsche begegnen, versteht sie doch niemand. Es sind polnische Juden. Ihr Wagen ist auffallend anders, als diejenigen der Umgegend. Eisen ist sehr wenig daran, die Leitern sind mit Weiden roh und lose ausgeflochten, so dass größere Gegenstände nicht leicht hindurchfallen können. Im Wagen liegen größere und kleinere Bündel und Päcke. Sehen wir uns den Inhalt derselben an, so finden wir Felle aller Art, z. B. Iltis, Marder, Fuchs, Katze, Otter; ferner Federn, Borsten, Pferdehaare, größere Ochsenhörner, altes Zinn, Kupfer, Messing, Bernstein, ja sogar etwas Silber. Die Pferde sind zwar starkknochig, aber mager. (...)

Das ist die Handelscompagnie, welche auf ihre Art en gros den Handel in Preußen betreibt. Sie kauft und tauscht in Königsberg Schnitt- und Manufakturwaren im Großen ein und tauscht dieselben auf der Rückfahrt an Handelsjuden zum Detailbetrieb gegen Felle, Federn, Eisen ein. Ihr Ziel ist immer Königs-

[66] Friedrich Tribukeit’s Chronik, 1894,38ff. Es handelt sich um die Erinnerungen des Gemeindevorstehers Friedrich Tribukeit, *1820, gestorben im Alter von 60 Jahren, niedergeschrieben in den Jahren 1864-1875. Die Familie Tribukeit war für damalige Verhältnisse recht wohlhabend; sie war im Besitz von 4 kulmischen Hufen (75 Hektar oder etwa 300 Morgen) Land. Die „Chronik“ handelt über die Lebensverhältnisse des südlich von Darkehmen liegenden „alten littauischen Dorfes“ Christiankehmen.

berg, wo sie ihre „Producten“, wie sie den Inhalt ihrer Säcke und Päcke nennt, verkauft und aus dem Erlöse andere Waren einkauft.

Im Sommer wird in den Wäldern auf ihnen sehr gut bekanntem Terrain übernachtet, die Pferde ausgespannt und im Walde geweidet.(...) Die Besitzer des Waldes oder den Förster stört das nicht; denn so ist es zu Lande einmal Sitte gewesen, und die Juden tun Niemandem Unrecht.

Am frühen Morgen, wenn die Pferde gut gesättigt sind, wird angespannt und weiter gefahren. Sobald Königsberg erreicht ist, so besorgen die drei Handelsherren daselbst ihre Verkaufsgeschäfte. Baar Geld wird nicht viel eingenommen, meist werden Tauschgeschäfte gemacht, natürlich wird überall arg gefeilscht; die Säcke werden durch die Knechte abgeladen, auf den Speicher geschafft, dort entleert und mit den eingetauschten Waren wieder gefüllt. Dieser Einkauf besteht meist in Stoffen zu Kleidern für Männer und Frauen, sowie in Schmuck. (...)

Ferner kauften die drei Handelsherren, welche zu solchem Großhandel übrigens gesetzlich berechtigt und mit Legitimation versehen waren, in Königsberg auch Kaffee, Cichorien, Gewürze, Messer, Knöpfe, Schnallen, Band, Peitschenschnüre, zuweilen auch Pulver und Blei.

War nun der Einkauf in Königsberg besorgt, so ging die Rückreise in derselben Art von Statten, wie die Hinreise. War die Umgegend des Zieles erreicht, z. B. die Umgegend von Christiankehmen, so wurde abends in einem einsamen Waldhause eingekehrt. Bis dahin lag in diesem Handel nichts Unerlaubtes.

Nun aber begann dessen illegaler Teil:

Am Ziele der Reise also wurden die Päcke ausgeladen, geöffnet und in ganz kurzer Zeit standen etwa zwanzig andere polnische Juden umher, welche von der Ankunft vorher unterrichtet gewesen sein mussten. Jeder brachte die in der letzten Zeit erhandelte Produkte mit, und nun begann der Handel zwischen den drei Handelsherren und den Bündeljuden. Hatten jene auf der Reise ihre „Profitchen“ wohl hundertmal erwogen und berechnet, so fanden sie in ihren Abnehmern oft harten Widerstand, die ihre Preise durchaus nicht akzeptieren konnten. Die ganze Nacht hindurch wurde gefeilscht, oft unter den größten Lamentationen, bis der Tag diesem Treiben ein Ziel setzte. In aller Frühe sah man nach den verschiedenen Richtungen je zwei Juden mit großen Packen davon eilen. Hatten die Handelsherren ihre Waren dann nicht völlig verkauft, so fuhren sie ein paar Meilen weiter und setzten in folgender Nacht mit anderen kauflustigen Juden das Geschäft fort, bis der Rest verkauft war, worauf sie aufs Neue den Weg nach Königsberg einschlugen. (...)

Die Bündel- oder Hausierjuden

Zwei Personen, eine ältere und eine oft sehr junge, beide mit Packen auf dem Rücken nahen sich unserem Dorfe. Der Alte, ein schon bejahrter Mann, hat dieselbe Physiognomie, wie jene drei Handelsherren: der jüngere kann sein Sohn sein. Oft werfen sie spähende Blicke nach vorn, hinten, zu beiden Seiten. Bevor sie das Dorf betreten, halten sie nochmals Umschau. Weshalb denn? Fragt man. Nun, es sind in Polen wohnende Juden, die hier einen unerlaubten Hausierhandel treiben. Nicht nur jeder Beamte, sondern auch jede andere Person durfte den Bündeljuden festnehmen und der Behörde überliefern. Verlockend war das schon. Denn der Ergreifer erhielt die Hälfte vom Wert des Packes, das der Jude trug. Indessen ist es wohl nie vorgekommen, dass eine Privatperson einen Packjuden festgenommen und abgeliefert hätte. Das war sehr erklärlich; denn erstens war der Jude unentbehrlich - wer sollte wohl die großen und kleinen Bedürfnisse für das Haus besorgen, wenn das nicht der Jude tat. Zweitens kaufte derselbe aus dem Haushalt, was sonst niemand kaufte. Drittens war der Jude die einzige Zeitung aus Preußen und Polen. Weiter konnte der Jude demjenigen, der sich an ihm verging, leicht gefährlich werden, und andere Juden konnten sich für ihre Glaubens- und Schicksalsgenossen rächen. (Feuer legen)

Der wichtigste und gefährlichste Grund aber war der: „Jeder Jude konnte seinen Feind, besonders die Christen, tot beten oder tot beten lassen!“

„Gewaltsamer, plötzlicher Tod oder langes Siechtum und Krankenlager, vom dem nur der Tod befreite, war die Folge des Totbetens. Wer wollte sich dieser Gefahr aussetzen? “

Die einzigen Feinde der Juden waren die Gendarme. Sie waren von Amtswege verpflichtet, auf die Juden zu fahnden, doch hat auch mancher von ihnen infolge des Totbetens, das die Juden indessen nur im äußersten Notfalle vornahmen, ein elendes Ende genommen. – So war’s mit dem damaligen Volksglauben bestellt.

Vor dem Dorfe also hat der Jude noch einen spähenden Blick ausgesendet, aber keinen Gendarmen erblickt. (...) Dies benutzt der Jude sehr fleißig zu einem Geschäft. Hier wird Zeug zu einem Frauenkleide und ein Tuch verkauft, und Federn, Borsten und Bernstein in Zahlung genommen. Auch nimmt er Bestellungen an auf ein modernes neues Tuch u. dgl., wogegen er die Zusicherung auf frisches Wachs erhält. Sein Sohn, der kleine Jude, hat Messer, Knöpfe, Pfeifen u. dgl. Und handelt heute auch tüchtig. Es ist ein guter Tag.

So wird dieses Dorf und noch zwei Nachbardörfer durchhandelt. Abends wird bei Bekannten eingekehrt und am anderen Morgen das Geschäft fortgesetzt.

Erblickt der Gendarm einen solchen Juden, so beginnt eine grausame Jagd. Der Jude, vor allem bedacht, sein Pack zu retten, wendet alle Künste an, dasselbe zu schützen. Meist springt er in ein Haus und wirft sein Pack den Leuten zu, die es verstecken. Er selbst aber läuft dem Gendarm fast entgegen, springt dabei über einen Zaun u. s. w. Da der Gendarm hauptsächlich die Person des Juden zu fangen angewiesen ist, so muss er ihn verfolgen, obwohl das Pack wegen der ihn treffenden Hälfte ihm lieber wäre. Mitunter glückt es dem Gendarm den Juden zu fangen, doch das Pack ist fort, oft entgehen ihm Jude und Pack.

Wird der Jude ergriffen, so trifft ihn eine Strafe von 5 Thaler und er wird über die Grenze transportiert. Obwohl die wenigsten Juden ergriffen wurden, so zeigen doch die langen Listen in den Amtsblättern von 1820 bis 1840 die große Zahl solcher Händler hier an.

Jetzt hat dieses Hausieren aufgehört. (...)

Die kaufmännischen Geschäfte in Darkehmen nämlich genügen jetzt allen Ansprüchen des gemeinen Mannes. Es sind dort recht bedeutende Manufaktur- und Schnittwarenlager und nicht allein dort, sondern in fast jedem bedeutenden Kirchdorfe befindet sich schon ein solches. Auch Materialwaren, Pfeffer, Kaffee, Messer u. dgl. erhält man käuflich in jedem größeren Dorfe. Dieser Umschwung vollzog sich in den Jahren 1840 bis 1860. Damit wurde dem Hausierhandel der polnischen Juden, welche diese Jahrhunderte lang betrieben hatten, der Lebensnerv abgeschnitten.
Von den vielen tausend Juden, die hier hausierten, ist - außer dem Totbeten - nichts nachteiliges bekannt geworden; erst als es ihm schlecht ging, sagt man ihnen Diebstähle, besonders an Pferden nach“.

Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland (1892)[67]

„Die Grundbesitzverteilung zeigt erhebliche Verschiedenheiten. In den nördlichen Kreisen Tilsit, Heydekrug, Niederung herrschen, mit Ausnahme einiger Teile des Kreises Niederung, wo größere Güter in stärkerem Maße vorkommen, an den Ursprungsorten der Berichte der mittlere und kleinere Grundbesitz, in

[67] Weber, M., 1892, 110ff. Die umfangreiche Literatur, die es zu dieser Thematik in deutscher, litauischer und auch polnischer und russischer Sprache gibt, soll hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden. Wenig Beachtung fand bisher die im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik erstellte Studie über ökonomische und soziale Verhältnisse im 19. Jahrhundert von Max Weber: “Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland“, 1892 (Ostpreußen S. 109 – 277; davon Litauen S. 109-150);(Weber, Max Gesamtausgabe, Abt. 1, Schriften und Reden; Band 3 ;1. Halbband: Provinz Ostpreußen. Regierungsbezirk Gumbinnen ‚S.109ff.) Einen Einblick in soziale und ökonomische Lebensbedingungen von Landarbeiterfamilien nachdem sie vom Land in die Stadt gezogen sind, gibt Mulert, 1908.

Heydekrug speciell vielfach kleine Bauernwirtschaften, ebenso stammen die Berichte aus den Kreisen Ragnit, Pillkallen, Stallupönen, Gumbinnen und Teilen von Insterburg überwiegend aus den dort in der Mehrzahl befindlichen Distrikten, in welchen die Bauernwirtschaften teilweise erheblich mehr als die Hälfte und bis über 3/4 der Fläche ausmachen. Große Güter herrschen vor in einem Teil des Kreises Niederung, nehmen in einzelnen Distrikten der Kreise Ragnit und Stallupönen bis zur Hälfte der Bodenfläche ein, während in einigen Gegenden von Insterburg das Mischungsverhältnis der verschiedenen Besitzkategorien ein „ziemlich gleichmäßiges" ist, und beherrschen ganz überwiegend den Kreis Darkehmen.(...) Veranlassung zur Parzellierung (in den Kreisen Tilsit und Heydekrug) ist meist der wirtschaftliche Niedergang des Besitzers und erfolgt die Zerschlagung zu Spekulationszwecken, wobei seitens der behufs Abstoßung der Hypothekenschulden und zur finanziellen Durchführung der Parzellierung zugezogenen Händler und Kleinkapitalisten oft sehr erhebliche wirtschaftlich nicht gerechtfertigte Gewinne gemacht werden sollen".

„Arbeit schulpflichtiger Kinder, im allgemeinen solcher über 11, mindestens über 10 Jahre, kommt ganz überwiegend bei mittleren Wirtschaften vor und zwar zum Zweck des Viehhütens, hier in den Kreisen, Ragnit, Pillkallen, Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg in erheblichem Umfang, gegen festen Sommerlohn von 20-50 Mk., wo neben Wohnung und Kost und mehrfach Kleidung (zwei Anzüge) gewährt wird. Die Hütezeit dauert ca. sieben Monate, von Anfang April bis Anfang November. Daneben kommt die Verwendung von Kindern zu leichter Feldarbeit, Jäten, Steinsammeln, aber auch zu Akkordarbeiten in der Kartoffelernte, vor, wobei im Kreis Stallupönen erhebliche Löhne gezahlt werden, so dass ein Kind bis zu 1Mk. pro Tag verdienen kann bei einer Arbeitszeit von bis zu 12 Stunden. Kann diese Erscheinung nicht ohne weiteres als unbedenklich bezeichnet werden, so ist andererseits die Wirkung auf den Schulbesuch mehrfach problematisch." (Ib. S.115)

„Die Stellung von Scharwerkern[68] ist aber neuerdings ganz außerordentlich erschwert, da sich zu dieser untersten Stufe von Arbeitsverhältnissen stellenweise überhaupt keine Arbeiter finden lassen, so dass, (...) mehrfach auf die Erfüllung dieser an sich bestehenden Verpflichtung hat verzichtet werden müs-

[68] **Scharwerker,** m., ein zum Scharwerk verpflichteter Arbeiter, meist unverheiratet. Auf den Gütern sind die *Instleute* verpflichtet, eine bestimmte Anzahl *Scharwerker* zu halten, mit welchen sie auf Erfordern des Gutsherrn in die Arbeit rücken müssen. Sie zahlen denselben einen bestimmten Tagelohn; nach Sperber, 27, zahlt diesen die Gutsherrschaft. *Dumm, faul und gefräßig giebt einen guten Scharwerker. Fûl on e gôdet Mûl göft e gôde Scharwerker. Er geht wie ein Scharwerker*, er geht sehr langsam" (Frischbier Wb II 260)

sen; nur die größeren alten Wirtschaften pflegen auf ihrer Innehaltung zu bestehen.(...) Meist sind Väter, Schwiegerväter oder Kinder, sobald sie konfirmiert sind, Scharwerker, oft sehr schwächliche Personen;“ (Ib. S.129f.)

„Sobald der Arbeiter eigene Kinder als Scharwerker zu stellen in der Lage ist, bessert sich seine Lage außerordentlich, namentlich die Bareinkünfte steigen alsdann bedeutend. Dem steht aber die steigende Schwierigkeit, Scharwerker zu stellen, welche vielfach schon eine vollständige Unmöglichkeit ist, entgegen. Krüppel, Greise, gefallene Mädchen werden als solche gestellt, denn bei der äußerst kümmerlichen Lebenshaltung dieser Dienstboten finden sich trotzdem meist nur mehr oder weniger arbeitsunfähige Personen zur Übernahme dieser Stellung bereit. Die eigenen Kinder ferner entziehen sich regelmäßig spätestens mit der Militärdienstzeit, meist aber schon früher, der Verwendung als Scharwerker; die Generalberichte konstatieren, dass sie sobald als möglich in die Städte abzuziehen pflegen, ohne Rücksicht darauf, ob die väterliche Wirtschaft zusammenbreche. (Ib. S.262)

„Die Wanderarbeiter sind in Litauen noch eine relativ vereinzelte Erscheinung. Sie kommen fast in allen Kreisen vor, aber nicht in erheblichem Umfang, und ebenso steht es mit der Abwanderung.

Eine regelmäßige Wanderbewegung der landwirtschaftlichen Arbeiter innerhalb des Bezirks oder der Provinz findet nicht statt, nur aus dem Kreise Ragnit (5) gehen regelmäßig Arbeiter in die Niederung zur Heu- und Getreideernte auf 2-4 Wochen. Dagegen wird aus fast allen Kreisen (Heydekrug, Tilsit, Niederung, Pillkallen, Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen) ein vereinzeltes Wandern von Arbeitern für den Sommer teils zu Drainagearbeiten, teil zu Eisenbahn und Chausseen und Festungsarbeiten, namentlich in Königsberg und Pillau, auch wohl Berlin, zum „Vulkan“ (Die Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Vulcan“ in Bredow bei Stettin war vor allem als Schiffswerft und Lokomotivfabrik bedeutend.) in Stettin und zum Bau des Nord-Ostsee-Kanals (Der Nord-Ostsee-Kanal wurde im Zeitraum von 1887 bis 1895 zwischen der Elbbucht bei Brunsbüttel und der Kieler Föhrde bei Holtenau gebaut) gemeldet.

Die Versuche, fremde Arbeiter heranzuziehen, sind im Kreise Ragnit gescheitert, im Kreise Stallupönen deshalb aussichtslos, weil der Bedarf nur während der kurzen Erntezeit ist, im Kreise Insterburg hat man mit den polnischen Arbeitern schlechte Erfahrungen gemacht. Dagegen werden seit einigen, zum Teil seit dem letzten Jahre, polnische Arbeiter aus Russland herangezogen – und zwar hier überwiegend männliche – in den Kreisen Tilsit, Niederung, Pillkallen, Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg, Darkehmen, meist nur von einzelnen Gütern und in kleinerer Zahl, etwas stärker als Ersatz für die nach Westen ab-

ziehenden, im Kreise Pillkallen, auch im Kreise Niederrung, am stärksten und zunehmend im Kreise Darkehmen bei vorherrschendem Großgrundbesitz. Meist kommen die Arbeiter nur zur Ernte, im Kreise Tilsit nur auf wenige Wochen, im Kreise Niederung und Pillkallen für alle Sommerarbeiten, im Kreise Darkehmen auf 2-3 Monate.

Über die Organisation wird uns aus dem Kreise Darkehmen berichtet. Dort kommen die Arbeiter in Gruppen zu 3-4 und mit ihnen eine Frau, welche ihnen kocht. (...) Die ganze Erscheinung beginnt erst jetzt erhebliche Dimension anzunehmen“ (Ib., S148f.)

„Der Generalbericht aus Litauen konstatiert eine Zunahme der Wirtschaftlichkeit, speziell des Sparsinnes, und eine sehr erhebliche, durch die strengere Durchführung des Schulzwanges herbeigeführte Hebung des geistigen Niveaus, welches dasjenige älterer Bauern überrage, ebenso auch der sittlichen Lebensführung. (...)

In Bezug auf den geschlechtlichen Verkehr ist in ganz Ostpreußen die Landarbeiterschaft wenig skrupulös; die Berichte melden übereinstimmend, dass ein sehr großer Prozentsatz, teilweise die überwiegende Mehrzahl der Ehen der Landarbeiter erst geschlossen werden, nachdem ein intimer Umgang bereits stattgefunden habe.“(...)

„Die unrechtmäßige Aneignung von Heizmaterial, ja von Getreide, soweit es die Gespannknechte für ihre Pferde stehlen, das unberechtigte Fischen in fremden Gewässern wird von den ländlichen Arbeitern kaum als straffällig, geschweige denn als Diebstahl angesehen. Die Ehrlichkeit reicht häufig nur so weit, als die Gelegenheit verhindert wird, sich herrschaftliches Eigentum aneignen zu können. Die Trunksucht mit der in ihrem Gefolge stehenden Rauflust ist in der Abnahme begriffen. Es trägt zu dieser Erscheinung weniger die gefestigte Moral als die erhöhte Branntweinsteuer bei“.

***Hofgängerverhältnisse*, wenn die Arbeiter dem Arbeitgeber noch einen oder zwei Scharwerker zu stellen haben[69]**

„Die Scharwerker rekrutieren sich aus den konfirmierten Söhnen und Töchtern der Arbeiter, aus gefallenen Mädchen, die ein bis zwei Kinder zu versorgen haben und ihre Kinder bei sich behalten müssen, aus unverheiratet gebliebenen Geschwistern und Verwandten oder dem alten Vater. Der Arbeiter, namentlich der Freimann, der mehr Kinder hat, als er selbst zum Scharwerk stellen muss, vermietet seine eben eingesegneten Kinder an einen Nachbar. Diese vermieteten Kinder bleiben nur so lange im Scharwerksverhältnis, bis sie körperlich

[69] Beitrag zur Orientierung über die Lage der ländlichen Arbeiter in Ostpreußen, von Pfarrer C. L. Fischer, Quedenau. Königsberg i. Pr. 1893, 34f.

entwickelter sind, dann lassen sie sich durch die Agenten nach anderen Provinzen verschicken.

Unter den Scharwerkern ist jedes Alter vertreten, von 14. bis 20. Lebensjahre, etwa 2/3 Mädchen und ein Drittel Jungen.

Der bare Lohn ist durchschnittlich 45 bis 50 Mark.

Sie wohnen beim Instmann oder Gespannknecht und schlafen gewöhnlich in der neben der Wohnstube befindlichen ungeheizten Kammer. Sie werden mit großer Rücksicht behandelt, weil sie andernfalls dem Arbeiter durchgehen und dieser dann seine Brotstelle verliert, sobald er die vorschriftsmäßige Zahl der Scharwerker nicht stellen kann.

Der Hauptmissstand des Scharwerksverhältnisses besteht wohl darin, dass die Mädchen keine ordentliche Hausarbeit kennen lernen. Sie verstehen nur die Feldarbeit und wenn sie dann, ohne in einer bäuerlichen oder herrschaftlichen Hauswirtschaft gedient zu haben, Frauen und Mütter werden, dann haben sie keine Ahnung von einer sparsamen Haushaltung und vernünftiger Kindererziehung. Die männlichen Scharwerker haben ausreichende Gelegenheit alles zu lernen, was einst von ihnen als Gespannknecht oder Instleuten gefordert wird. Ferner führt das Zusammenarbeiten der Jugend beiderlei Geschlechts zur Verrohung der Sitten, da auch die decentesten Lebensbeziehungen in der ungeniertesten Weise zur Haupt-Tages-Unterhaltung und Würze der Arbeit gemacht werden.

Die Scharwerker fühlen sich in ihren Verhältnissen wohl und zufrieden. Ja, sie ziehen den Dienst beim Instmann zum Zweck des Scharwerks dem Dienst bei erheblich höherem Lohn und besserer Beköstigung beim Bauern vor, weil sie nur immer eine Arbeit und zwar in großer Gesellschaft zu leisten haben, wie in der Fabrik und weil sie in der scharwerksfreien Zeit thun und lassen können, was sie wollen. Die halberwachsenen Söhne und Töchter tüchtiger und wirtschaftlicher Eltern halten den Scharwerksdienst allerdings nur für ein leidiges Übergangsstadium und treten sobald als möglich beim Bauer oder bei besser situirten Familien in den Dienst, um eine tüchtige und geordnete Hauswirtschaft kennen zu lernen, die über diejenige im schlichten Elternhause hinausgeht.“

„Das Völkchen der Litauer im preußischen Staat...[70].

“Das Völkchen der Litauer im preußischen Staat hat nie Anspruch darauf erhoben, eine politische Rolle zu spielen; nur innerhalb seines Bezirks wollte es sich seiner Sprache bedienen, seiner alten Sitte und Gewohnheit treu bleiben, seine Wirtschaftsweise behaupten dürfen. Man kann nicht sagen, dass die Regierung

[70] Wichert, Ernst, Litauische Geschichten. Aus dem Vorwort zur 1. Auflage 1881, 7ff.

ihnen hierin irgendwelche Hindernisse in den Weg gelegt hat: im Gegenteil ließe sich nachweisen, dass einige Mühe aufgewendet ist, diese dem Staate unschädliche nationale Eigenart möglichst zu erhalten....

Der Litauer als solcher bringt es nicht über den Bauern hinaus. Der Einzelne steht an Bildungsfähigkeit schwerlich hinter seinem deutschen Nachbarn zurück. Man trifft litauische Namen überall in Ostpreußen, namentlich auch in den größeren Städten und in allen Berufskreisen und Geschäftszweigen an; aber die wenigsten Vertreter derselben verstehen auch nur noch ein Wort litauisch.... Geistliche, Lehrer, gerichtliche Dolmetscher, Krüger usw. müssen der Landessprache kund sein, Kaufleute, die mit den Litauern Geschäfte machen, und Gutsbesitzer, die aus ihnen ihre Arbeitskräfte entnehmen, pflegen sich eine gewisse Fertigkeit im Gebrauch der Sprache anzueignen. Deshalb ist die Bevölkerung doch keineswegs zweisprachig zu nennen....

Der Litauer beschäftigt sich geistig nur mit Schriftwerken religiösen Inhalts, die in seiner Sprache abgefasst sind. Die für ihn gedruckten Zeitungen, unbedeutende Blättchen, sind von Geistlichen redigiert.

Gerade der litauische Bauernstand ist in Verfall. Er hält zähe an seiner alten Wirtschaftsweise fest und verliert dadurch mehr und mehr an Boden. Die unselige Neigung der Litauer, sich möglichst jung zur Ruhe zu setzen, das Grundstück dem ältesten Sohn oder der verheirateten Tochter zu überlassen, sich einen Altenteil und den anderen Kindern eine Abfindung in Geld und Naturalien auszudingen, belastet den Grundbesitz über alles Maß und zwingt die Wirte zum Verkehr mit Wucherern (die eigenen Landsleute sind oft die schlimmsten), die ihre Not ausnutzen und sie in wenigen Jahren ruinieren. Es ist nichts Seltenes, dass bäuerliche Grundstücke mit zwei oder mehr Ausgedingen belastet sind, da der Besitzer, wenn er nicht mehr selbst wirtschaften kann, beim Verkauf sich auch noch selbst in dieser Weise bedenkt. Fortwährende Prozesse zwischen Wirten und Altsitzern sind die Folge; man entledigt sich der lästigen Mitesser, die nicht arbeiten wollen und auf ihre Verschreibungen trumpfen, nur zu oft durch heimlich beigebrachtes Gift. In allen geschäftlichen Angelegenheiten möglichst schlau zu verfahren, um sich für den Augenblick Vorteile zu verschaffen und später nicht in Anspruch genommen werden zu können, gilt als erlaubt oder wenigstens nicht als verwerflich. Scheinverträge aller Art sind deshalb an der Tagesordnung, und es werden Bestechungen von Zeugen und Meineide nicht gescheut, ihnen Geltung zu schaffen oder bei veränderter Sachlage sich von jeder Verpflichtung daraus zu befreien. Der wirtschaftliche Verfall zieht unrettbar den sittlichen Verfall nach sich. Dazu kommt eine sehr leichte Sinnesweise im Verkehr der beiden Geschlechter miteinander. Ehen werden meist ganz geschäftsmäßig nach äußeren Rücksichten geschlossen. Daher pflegen denn auch beiderseits Liebschaften vorauszugehen, die oft ernste

Folgen, ohne der anderweiten ehelichen Verbindung ein Hindernis zu bereiten. Wenn es nur gelingt, sich der lästigen Verpflichtungen daraus möglichst zu entledigen, um wirtschaftlich nicht beschwert zu sein… Auch Ehen auf Probe sind keine Seltenheit. Die Litauerinnen zeigen sich häufig dem Trunke ergeben, vergnügungssüchtig und arbeitsscheu. An der ganzen Grenze entlang blüht infolge der russischen Sperre das demoralisierende Schmuggelgeschäft.

Der Bauer weiß seinen Besitz nicht zu behaupten. Den besseren in der Nähe der Städte und großen Marktflecken muß er früher oder später aufgeben, um sich mehr nach der Grenze hin billiger anzukaufen. Auch dort hält er sich meist nicht lange. Er verkleinert seinen Besitz durch die Ablösung von Weide- und Wiesenplänen, oder verkauft, berichtigt Schulden und erwirbt mit dem Rest des Kaufgeldes ein Kätnergrundstück. Es nährt ihn nicht, wie er gewohnt ist, zu leben. Er versucht's als Altsitzer. Sein Nachfolger ist nicht glücklicher. Bei der Subhastation fällt er mit seinem Ausgedinge aus. Nun wohnt er als Losmann, arbeitet so viel er muss; dient den Juden als Schmuggler. Nur ein Teil seiner Kinder findet auf den litauischen Höfen selbst das gewünschte Unterkommen; die Mehrzahl muss sich dazu verstehen, bei den deutschen Besitzern Dienste anzunehmen, zur See zu gehen, bei der Bernsteinbaggerei Arbeit zu suchen, außerhalb ihrer alten Landmark sich als Gesinde zu vermieten, um dann isoliert unter der deutschen Bevölkerung zu verdeutschen. Der Landbesitz geht nach und nach überall in die deutsche Hand über; an die Scholle aber ist die litauische Art gebunden. Nur noch an der Grenze hin gibt es Bezirke von ganz litauischen Gepräge, aber auch dort schon unterbrochen von Gutskomplexen, die aus zusammengekauftem Bauernlande gebildet sind....Dieser Prozeß, der nicht des tragischen Charakters entbehrt, ist merkwürdig für den Volkspsychologen, aber auch dem Dichter gibt es reichliches Material zu novellistischer Ausprägung...."

Epidemien, Krankheiten, Wohnverhältnisse

Über den Hungertyphus im Regierungsbezirk Gumbinnen[71]

Im Jahre 1867 nahm eine Krankheit die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, welche im August in Ostpreußen von kleinem Anfange beginnend rapide größere Dimensionen annahm, eine bedeutende Anzahl Menschenleben, darunter viele Ärzte und Krankenpfleger, als Opfer forderte und nur den gemeinschaftlichen Anstrengungen fast der gesamten zivilisierten Welt im Frühjahr 1868 zum größten Teile wich, ohne viel weiter über die Grenzen ihres ersten Entstehens hinausgegriffen und ihren mehr lokalen Charakter verändert zu haben. Es war der Hungertyphus, dieser unheimliche, todbringende Gast,

[71] Grun, E. H. W., 1871, 203ff.

welcher bei uns eingekehrt war, trotzdem dass man, wenn auch nicht durchaus, so doch wenigstens anfangs die epidemische Verbreitung der Seuche ableugnete und das Übel durch die Namen: Schleimfieber, nervöses oder gastrisches Fieber mit typhösem Charakter zu beschönigen suchte. Der erste Keim der Erkrankung fand sich unter den Arbeitern an der ostpreußischen Südbahn, einem Eisenbahnstrange, der von der Seestadt Pillau über Königsberg, Eylau, Bartenstein, Rastenburg, Lötzen, Lyk bis zur polnischen Grenze hin die Provinz von Norden nach Süden durcheilt. Zwischen Rastenburg und Lötzen, längs dem Bahnstrange, trat die Seuche zuerst auf das Gebiet des Regierungsbezirks Gumbinnen, machte an den Stellen, wo die Leute gerade mit den Bahnarbeiten beschäftigt waren, oder da, wo sie besonders häufig hinströmten, um sich ihre Lebensbedürfnisse einzukaufen, Knotenpunkte, ergriff zuerst die Arbeiter, alsdann Personen, die mit diesen in vermehrten Verkehr getreten waren, besonders die Gast- und Krugwirte, Gewürzkrämer, Detaillisten, und verbreitete sich dann strahlenförmig und neue Knotenpunkte bildend ins Land hinein. (...) Zur Zeit des ersten Auftretens der Seuche waren ca. 800 Arbeiter zwischen Bartenstein und Rastenburg am Bahnbau beschäftigt gewesen; verhungertes, elendes, zusammengelaufenes Proletariat aus aller Herren Länder, besonders aber Tagelöhner und ländliche Arbeiter aus den nördlichen, zu Lithauen gehörenden Distrikten des Gumbinner Regierungsbezirks, wo sie sich schon lange außer Arbeit und hungernd umhergetrieben hatten; denn die Ungunst der Witterung hatte hier eine totale Missernte hervorgerufen. Mangel an Lebensmitteln, an Kapital, Überschwemmungen hinderten den Weiterbetrieb der Landwirtschaft, und der größte Teil der Arbeiter sah sich ohne Tätigkeit und jedem Mangel, den die Arbeitslosigkeit ihm bringen muss, preisgegeben. Scharenweise verlieren sie ihre nächste Heimat, um sich nach den größeren Städten und den Arbeitsplätzen zu begeben, wo am leichtesten von der öffentlichen Mildtätigkeit oder durch Arbeit etwas zur Linderung der Not zu erhoffen war. Zunächst lag die Strecke der Südbahn, und hier drängte die Masse zuerst. Alle jedoch konnten hier nicht Beschäftigung finden, und so zogen andere Schwärme in der Provinz nach den im Bau begriffenen Chausseen hin, Arbeit und Milde Gaben in Empfang nehmend, wo sich dergleichen darbot. (...) Der Regierungsbezirk Gumbinnen ist arm; seine Lage an der gesperrten russischen Grenze, wodurch er dem Handel verschlossen bleibt; der Mangel an industriellen Unternehmungen bei dem einstigen Erwerbe durch die Landwirtschaft, welche mit vielen natürlichen Hindernissen zu kämpfen hat; die dünne, spärliche Bevölkerung; der Mangel an Kunststraßen, welche einen schnellen, billigen Verkehr des Produktes mit dem Absatzorte ermöglichen könnten; die Zollpolitik des Staates tragen gemeinschaftlich die Schuld daran.

Die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung auf der Kurischen Nehrung[72]

Ursachen der Tuberkuloseverbreitung auf der Nehrung.

Die Verbreitung der Tuberkulose ist auf der Nehrung, wie schon aus Tabelle 14 hervorgeht, eine verhältnismäßig große und namentlich auf besonders schädliche Lebensgewohnheiten der Bevölkerung, die in folgenden besprochen werden sollen, zurückzuführen. Am deutlichsten prägen sich diese ungünstigen Verhältnisse in Nidden aus, welches infolge seiner größeren Ausdehnung in sanitärer Hinsicht von allen Nehrungsorten am wenigsten gleichmäßig entwickelt und zum Teil hochgradig rückständig geblieben ist. Von den 10 Todesfällen an Lungentuberkulose in Tabelle 14 kommen in den Jahren 1911 – 1913 allein 8 auf die Ortschaft Nidden, während für Schwarzort nur 2 davon übrig bleiben. Sämtliche 5 Fälle von Hirntuberkulose sind sogar ausschließlich für Nidden in Rechnung zu stellen.

Ungesunde Wohnverhältnisse.

In erster Linie begünstigt wird die Verbreitung der Krankheitskeime auf der Nehrung durch den teilweise recht mangelhaften Zustand der Behausungen, der wiederum in Nidden besonders augenfällig ist. Während in den übrigen Nehrungsorten die vorwiegend auf Wärmeersparnis und Rauchkonservierung der Netze berechneten, primitiven, schornsteinslosen Fischerhäuser heute fast vollständig verschwunden sind, ist dort noch eine ganze Reihe derselben erhalten geblieben. Der in den quer durch die Mitte solcher Häuser führenden Flur und von dort in den nach unten offenen, die Netze enthaltenden Dachraum abgeleitete Rauch des Herdes und der Öfen, quillt beim Öffnen der Türen von dem Mittelflur, gewöhnlich auch in die Wohnräume und bildet einen dauernden Reiz für die Schleimhäute der Atmungsorgane bei den Hausbewohnern, namentlich aber bei den sich vorwiegend im Hause aufhaltenden Frauen und Kindern. (...)

Da die Mehrzahl der Abortanlagen, wie allgemein auf dem Lande, infolge mangelhafter Entleerung und Sauberhaltung in bedenklichem Zustande ist, findet man oft auch die nächste Umgebung der Häuser mit menschlichen Abgängen verunreinigt. Für die sich herumtummelnden Kinder ist daher eine Berührung mit den infektiösen Exkrementen eines Phthisikers leicht möglich. (...)

Die Wohnungsfrage, die im Verein mit der Verständnislosigkeit der Bewohner für hygienische Forderungen bei der Verbreitung der Tuberkulose in Nidden eine besondere Rolle spielt, ist auch für die Badegäste von großer Bedeutung. Es ist vorgekommen, dass Wohnungen vermietet wurden, in denen kurz vorher Kranke mit offener Lungentuberkulose nach langem Siechtum erlegen waren.

---

[72] Lenz, W., 1918,30ff.

Auch gegen die Verwendung infizierter Betten ist trotz aller Aufklärungsversuche keine Sicherheit gegeben. Desinfektionsmaßnahmen stoßen wegen der Abgelegenheit des Dorfes und der damit verbundenen beträchtlichen Kosten auf große Schwierigkeiten. Eine Beseitigung dieser Umstände wäre nur durch die ständige Anwesenheit eines ausgebildeten Desinfektors zu ermöglichen.

Sprache und Alltag in Preußisch-Litauen

37 Jahre Landarzt in Preußisch-Litauen 1869 - 1906[73]

Des Kreises Heydekrug Land und Leute[74]

In den achtziger Jahren hatte der Kreis Heydekrug 40.000 Einwohner. Ein fünftel des Landes befand sich im Besitz des Staates, vier fünftel besaßen die Klein- und Großgrundbesitzer; letztere 12.000 Morgen. Die zwanzig Gutsbesitzer und die beiden großen Dörfer Heydekrug mit Szibben und Ruß waren deutsch, die übrigen Ortschaften zum größeren Teil litauisch. Doch dank langjähriger deutscher Kultur arbeitsam, in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen lebend, blickten die Litauer mit Missachtung auf ihre katholischen Landsleute, die in Russland ärmlich und verwahrlost lebten, während bei ihnen nicht große Armut herrschte.

Das L i t a u e r t u m nahm langsam ab. Die früher sehr genauen, förmlichen litauischen Vorschriften und Gebräuche bei Hochzeitseinladungen, bei Hochzeiten und Begräbnissen sind nicht mehr üblich. Die Einladungen erfolgen mündlich oder schriftlich in deutscher Sprache:

„Zur Begräbnisfeier meines am 6ten d. Mts. 1878 verstorbenen innig geliebten Vaters erlaube ich mir Ew. Wohlgeboren zum 12 d. Mts. Nachmittags 2 Uhr ganz ergebenst einzuladen, um dem Verstorbenen das Geleit nach dem hiesigen Friedhofe zu geben und sich nachher mit einem Trauermahle gütigst aufwarten zu lassen."

Von den Leuten die mich um ärztlichen Rat fragten, brauchten nur die im Grenzbezirk wohnenden und einige Frauen durch ihre Begleiter oder durch mein litauisches Dienstmädchen sich zu verständigen. Auch bei den Kirchgängerinnen, die sich vor dem Dorf Strümpfe und Schuhe anzogen, sah man den grün und rot gestreiften Rock der litauischen Kleidung seltener. Die Tilsiter litauische Gesellschaft „B y r u t t a" kam zu ihrem regelmäßigen Sommerfest nach Ruß in deutscher Tracht, und nur wenige Mädchen trugen das schwarze Mieder und die weißen gestickten Hemdärmel. Gesprochen und gesungen wurde litauisch, und ein Theaterstück litauisch in der großen Turnhalle aufgeführt. Bei litauischer Sprache waren die Umgangsformen und die Bildung von deut-

[73] Arthur Kittel 1921.
[74] Ib. S. 8 ff.

scher Art. Der Litauer geht fleißig in die Kirche und außerdem vor und nach der Kirche, mitunter wöchentlich auch einmal am Abend, zu gut besuchten Betstunden, die in ihren geräumigen Häusern die Besitzer selbst oder ein Wanderprediger abhielten. Unter ihnen befanden sich hervorragende Redner, die bibelfest durch ihre begeisternden Ausführungen stundenlang die andächtigen Zuhörer fesselten. Der Litauer sagt: „Der Pfarrer schreibt abends bei einem Glas Grog und einer Pfeife Tabak seine Predigt, und dann sind auch einige Tropfen vom heiligen Geist drin. Unser Luksat aber gießt den heiligen Geist mit dem Eimer aus." Es ist eigenartig, dass die frommen Litauer in Bezug auf f r e i e L i e b e nicht streng urteilen. Selbst wenn der Prediger nach den Abendversammlungen das gemeinsame Strohlager seinem einsamen Zimmer vorzieht mit den Worten: „Wo die Lämmer sind, muss auch der Hirte sein!" Der Verkehr lediger Mädchen mit jungen Männern gilt nicht als anstößig, nur der mit einem E h e m a n n. Die jungen Leute, die heiraten wollen, begeben sich zu den Eltern heiratsfähiger Mädchen. Dort wird von den Eltern ihre Arbeits- und Wirtschaftstüchtigkeit erprobt und gleichzeitig festgestellt, ob die Zuneigung des jungen Paares von Dauer ist. Die viel begehrten jungen und alten wohlhabenden Besitzerwitwen nehmen gewöhnlich junge Leute z u r P r o b e n a c h e i n a n d e r i n s H a u s. (...)

Der Litauer glaubt, dass jedem Neugeborenen von Gott die Todesstunde bestimmt ist. Deshalb wurde auch ärztliche Hilfe wenig beansprucht. Meine Wirtin, Besitzertochter aus J u g n a t e n, welches mit Heydekrug durch eine 15 Kilometer lange Chaussee und Eisenbahn verbunden ist, lag im 18. Lebensjahr an schwerer Diphtheritis zwei Wochen danieder. Ihr Vater zwei Jahre lungenleidend, ihre Mutter an Bleichsucht und Körperschwäche krank, und die 17jährige Schwester 14 Tage in hohem Fieber starben dahin. Ein Arzt wurde nie zu Rate gezogen. Außerdem herrschte große Geldknappheit, da die Erzeugnisse der Landwirtschaft und Fischerei wenig einbrachten. (...)

In den siebziger Jahren zahlte die Feuerkasse gleich nach jedem Brande die Gelder aus. Ein Nachbar klagte dem anderen seine vollständige Mittellosigkeit, worauf der ihm tröstend erwiderte: „Aber Mensch, du hast doch noch die Feuerkasse!" Ihre Kündigung erfolgte mitunter auf sehr praktische Weise durch ein dickes K i r c h e n l i c h t, dessen Brennzeit erprobt war. Der Besitzer zündete es morgens auf dem Heuboden an, verschloss denselben und fuhr in die Stadt. Kehrte er abends zurück, so fand er jammernd sein Haus in Flammen. Wenn wir abends auf der Veranda unseres Gasthauses am Ufer des Flusses unseren Abendschoppen tranken, sahen wir rechts und links am Horizonte die "L i t a u i s c h e S o n n e " aufgehen.

Die Altsitzerwirtschaft verursachte oft Streitigkeiten, Prozesse, wohl auch Verbrechen. Der Verkäufer des Grundstückes behielt sich als Altsitzer vor: ein

bis zwei Stuben im Wohnhause oder in einem Nebengebäude, Garten und Ackerland, Weide für die „eiserne“ Kuh mit der Erlaubnis, jährlich ein Kalb aufzuziehen. Brennholz, Lebensmittel, ein Schwein und Hühner, so dass er bequem und leicht arbeitend oft mit Frau und ein oder zwei Kindern lebte. Konnte dann der Käufer nicht die schweren Bedingungen erfüllen, so griff er zum *„Altsitzerpuler„* - Arsenik. Da die Krankheitserscheinungen und die Leichenöffnungen die Arsenikvergiftung leicht erkennen lassen, wurde, wenn auch sehr selten, Pflanzengifte angewandt.

Der Litauer p r o z e s s i e r t gern. – Ein Pantoffelheld aus dem Nachbardorfe kaufte jedes Frühjahr Teer zum Anstreichen seines Reisekahnes mit der Verpflichtung, dass der Kaufmann ihn verklagen müsse. Dann zeigte er die Gerichtsvorladung seiner Frau und machte sich einen vergnügten Tag in Ruß. Meineide waren nicht selten. Als der Richter einen Streitenden fragte: „Können sie diesen Eid schwören?“, erwiderte er ihm selbstbewusst: „Herr Gerichtshof, ich möchte den Eid sehen, den ich nicht schwören kann!“ Wenn nicht aufgepasst wurde, fasste er mit der linken Hand den hinteren Hosenknopf oder hielt sie mit zusammengelegten Fingern senkrecht nach unten. Dann fühlte er sich vor der Anklage des Meineides sicher. Ka gale darite, was kannst machen!“, sagte er sich und schwor den notwendigen – Meineid.

Der Ausklang der litauischen Sprache im Kirchspiel Pillupönen, Kreis Stallupönen[75]

Lebenslauf einer preußischen Litauerin verfasst in ihrer Muttersprache[76]

Mano Gievastes Nusidawiems.
Asz kur szieta raszteli iszdodo, bunu 65 metu, giemuse Mine Jurgschates, Tewas Christionas, Motina Jewa giemuse Kewersune isz Pötzlauko. Tewas Murinings pre Budawonu dirbo, turejo masza Sodiba, kureme ir Schule buwo. Asch so (für: su) *mano geru mokslu Mokitoju* (für mokytojui) *didele dszauksma badarau. Mokitojes, Marolds wadinose, labai gerai mokino, Rasziet, Skaitit, Katekisma, Bibelo-Nusidawiemus. Kaip asz 13 Metu buwau, egau ie Pilupenus, musu Baszniesz os Parapija, pre Pono Kunigo Strohmano ant Pamokslo, ir labai didele Proce mus* (für: mums) *iszrode ieki ie Szegnojemo. Ta patsze Dena, kol mes Szegnone gawom, po wiszu Basznitinigku wisa Katekisma pereme. Ta Dena labai atmennu* (für atsimenu). *Mes Tewu 3 Waikai, Sesu ir brolis, abudu Szenoti ir da Giewi. Asz ant Tewiszkes ju uszwada turegau pasilikt.*

Kaip asz 25 Metu buwau, Absiszenigau Ludwig Sakowitze, giemes Stankunus Lietuwo. Mudu geturis Metus szonai giewenom, potam nusipirkom didesne Giewate (für: gyvátą) *30 Morgu Dirvos. Mes stropgei dirbom ir wiska graszei isitaisem. Dideli Soda prisiauginom wisokio Waisaus, Obelu, Gruszu, Wischnu, Sliwu, aplink wisa Soda Egles. Szende ta nama stowe* (für: stóvi) *keip Giraite.*

Mudwim Pons Diews Tries Gudikus dowanojo, du Sunu ir wena Dukteri, wens tu dweju 4 menesu mire. Dukteri leidem Szneiderka ir Kaspadoniste (für: gaspadoryste/Wirtschaft/) *mogitis, potam ji ie ponischkus Butus ego ir 22 Metu Absiszenigo da priesz Waina 1913 su laiszkinnu Richard R.*

---

[75] Paul Schultze, *1863 in Stettin, Theologe, Pfarrer in Pillupönen ab 1. September 1898- „...der letzte der Pillupönener Pfarrer, die der Gemeinde auch mit der litauischen Sprache zu dienen hatten..."Im Folgenden Auszüge aus seiner Dissertation aus dem Jahre 1932.

[76] Ib. S.52ff. Zur Schreibweise gibt der Autor folgende Erklärung: „Lebenslauf der Mine Sakowitz, geb. Jurgschat - Pillupönen, in genauer Wiedergabe ihrer Schreibweise. In ihrer Niederschrift hat sie sich der deutschen Schriftzeichen bedient, wie sie sie in der Schule auch für das Litauische angewendet hat. Ihre orthographischen Eigentümlichkeiten, soweit sie nicht auf Schreibfehlern beruhen, lassen sich folgendermaßen zusammenstellen: Hauptwörter schreibt sie meistens groß. Ž gibt sie durch sz wieder oder schreibt einfach z oder das deutsche sch. Š schreibt sie sz oder sch, c ebenfall sz: szmerzio. Zalníeriei Soldaten schreibt sie Szalnerei. Y und i schreibt sie öfters ie: vieras, ie (Praepos.), sugrieszt für sugrįšt zurückkehren, liek für lyg „gleich", giemes, szieta, jies und gies. Kurzes i reduziert sie zu e in: Mokitojes, teveles, Givenems, giemuse, usw." Die im Text angegebenen Erklärungen(in Klammern) stammen von P. Schulze. Der Text wird buchstabengetreu wiedergegeben.

Potam 1914 Waina iszkillo. Sumus 20 Metu buwo, ir to ji itrauke, iszmusterawo ir iszgabeno ie Meneso (wohl: į + menesį) *Ragutis* (für: Ragùtės) *ant didelio Muszo ie Karpatus, kur gies pirma Morzu Pole o Kaime Pohar palaidots. Kaip mums tewams per Szirtpersza buwo, gal kosznas mislitis, kad paskutini mus* (für: mūsų) *Senatwes uszwada iszplesze. Da dabar ta rona neuszgiedita.*

Kaip vaina pradego, tai teweles 12 Metu numires buwo. ("Als der Krieg begann, war Väterchen 12 Jahre verstorben") *Motenele 75 metu labai szwaka pre manes turejau. Wieras, keip rusku Szalnierei attrauke, jie labai sumusze, iszwaszawo tolau ie Pruszus ir negale sugrieszt, kolei ruskei isz musu szemes lauke buwo. Menesu Aprilaus jies sugrieszo, didelei Sirgdams. Kojos ir rankos liek kaip pamire. Motina o asz buwom namie, kad musz* (für: mūsų) *Givenems arti rubeschaus buwo. Tai wisi pirmiaus mus iszrubawo, kat mudwe neko daug neturejom keip ant kuno apsirede. Kas tik trobose buwo, Giwulei, drabuszei, Gewei, Szasies, Wisztos, ka neisznesze, tai sudausze arba sudegino. Mudwe kas Dena tarp Smerzio ir Giwaszo kabejom, isz wienos puses ruskei nuschauti norejo, isz kitos kanunos, kat wena ugnis ape mus buwo. Kamputi sulinde werkdamos kaip lapai drebejom. Potam motinele ir to mire 1916. Wieras neko neko dirbt negalejo, tai dar poora Metu swetima emem. Mudu 30 Metu szonai Giewenom. 1921 pardawem. Ketures nedeles potam mano wieras mire ir ten palaidots. O aszb isz tu namu iszegau, kur ta masza donute usiraszau* („wo ich noch ein kleines Brot (Altenteil) mir verschrieben habe") *ir pas dukteri bunu Basznitkeme Pillupenos. Dukters Waikatszu 4, 3 Sunus ir Dukte.*[77]

---

[77] Im Folgenden eine kurze inhaltliche Zusammenfassung des Lebensberichtes von Mine Sakowitz, geb. Jurgschat – Pillupönen, den sie im Alter von 65 Jahren verfasste. Das Geburtsdatum wird nicht genannt. Der Vater Christionas (Mutter Jewa) war als Maurer tätig. Sie besaßen ein kleines Anwesen im Dorf Wenslowischkus, hielten eine Kuh und ein Pferd; dort befand sich auch die Schule. Sie erinnert sich an ihren Lehrer Marold, der ihr Schreiben, Lesen und Katechismus beibrachte. Einen besonders tiefen Eindruck hinterließ ihr der Tag der Einsegnung, als sie 13 Jahre alt war und Pfarrer Strohmann vor der Gemeinde in Pillupönen den ganzen Katechismus durchnahm. Sie waren drei Kinder, außer ihr eine Schwester und ein Bruder, beide verheiratet und noch am Leben. Mit 25 heiratete sie und erwarb nach vier Jahren ein Hof mit 30 Morgen Land. Sie waren fleißig und haben sich schön eingerichtet; besonders stolz ist sie auf ihren Obstgarten. Der Herr Gott (Pons Diews) schenkte ihnen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, eins der Beiden verstarb im Alter von 4 Monaten. Die Tochter lernte das Schneiderhandwerk und Hauswirtschaft. Sie war bei verschiedenen Herrschaften im Dienst und heiratete mit 22 Jahren im Jahre 1913 einen Briefträger. Schmerzliche Spuren hinterließ in ihrem Leben der 1. Weltkrieg: als 1914 der Krieg ausbrach wurde der 20 jährige Sohn eingezogen. Er fiel bei einer Schlacht in den Karpaten und wurde dort beerdigt. Eine tiefe Wunde in ihrem Leben, die nie verheilte. Als der Krieg ausbrach war der Vater bereits 12 Jahre verstorben; die 75 jährige Mutter war schwach und wurde von

Ausklang.[78]

„Die vorstehenden Ausführungen geben ein Bild vom jetzigen Stande der litauischen Sprache im Grenzgebiet. Nur vereinzelt finden sich noch solche, die ihrer kundig sind. Auf einzelnen abgelegenen Gehöften hat sie sich durch den Zusammenhalt der Familie erhalten; im Verkehr mit den Alten haben die jüngeren sie noch gebraucht. Daß sie sich so lange gehalten hat, liegt daran, dass der Bauernstand ihr Träger gewesen ist; nachdem er germanisiert ist, verstummt sie. Immerhin hat es mit ihr 400 Jahre gedauert, ehe sie verklungen ist.

In den westlich von uns gelegenen Kreisen hat sie bereits 50 Jahre früher ihren Ausklang gehabt; wenn wir darüber nachdenken, warum sie sich hier länger als in den Kreisen Insterburg, Darkehmen und Gumbinnen hielt, so finden wir den Grund darin, dass der Grenzbezirk, vom Verkehr mit der Stadt abgeschlossener, dem nivellierendem Einfluss der Stadtkultur mehr entzogen war als die westlichen Kreise. Auch hat die Nähe der Grenze manchen das Litauische stärkende Einfluss gehabt.

Die Kirche hatte Verständnis für die Gemütswerte, welche der Gebrauch der litauischen Muttersprache den litauischen Familien brachte, hat mit Treue selbst bei ganz geringen Zahlen der noch vorhandenen ihnen das Wort Gottes in der Muttersprache gebracht. Auch die Regierung hat, solange aus litauischen Familien in die Seminare Lehrernachwuchs kam, in die Schulen, in denen noch von Hause aus litauisch redende Kinder waren, der litauischen Sprache mächtige Lehrer entsandt. Als dieser Nachwuchs aufhörte, war sie genötigt, davon abzusehen. Nie sind von litauischen Eltern dieserhalb Vorstellungen erhoben worden; in den zahlreichen Aktenstücken, in die ich als Orts- und Kreisschulinspektor Einsicht nehmen konnte, habe ich nichts Derartiges gefunden. Die Eltern erkannten, dass es das Fortkommen der Kinder befördert, wenn sie der deutschen Sprache mächtig wurden. Die Akten heben hervor, dass die Kinder aus litauischen Familien vielfach ein besseres Deutsch sprechen, als die Kinder aus Häusern, in denen zu ihnen plattdeutsch geredet wird, da sie durch die Schule von vornherein sich an das Hochdeutsche gewöhnten.

---

ihr versorgt. Der Mann wurde von russischen Soldaten misshandelt, verließ die Heimat und kehrte später krank zurück. Die daheim gebliebenen Frauen wurden ausgeplündert, ihnen blieb nur die Kleidung am Leibe erhalten. Sie hatten Todesängste auszustehen, als sie in das Sperrfeuer der Front gerieten. Die Mutter verstarb 1916. Der Mann konnte fortan nicht mehr arbeiten und sie waren gezwungen jemanden in Dienst zu nehmen. Sie lebten dort 30 Jahre. Im Jahre 1921 wurde das Anwesen verkauft. Als der Mann verstarb, verließ sie das Haus und ließ sich ein kleines Ausgedinge „aufschreiben“(„masza donute usiraszau“). Sie wohnte fortan im Kirchdorf Pillupönen bei ihrer Tochter und hat 4 Enkelkinder, 3 Jungen und ein Mädchen.

[78] Paul Schulze. S. 22f.

Die vorhin gegebene Statistik zeigt, dass im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die deutsche Sprache das Übergewicht über das Litauische im Grenzgebiet erlangte. Wir erkennen darin die Wirkung der Freiheitskriege, die auch die litauischen Preußen zu großen Opfern für das Vaterland getrieben hatten. Die allgemeine Wehrpflicht, der alle preußischen Männer unterlagen, nötigte dazu, dass auch die Litauer sich die deutsche Sprache aneigneten. Die starke Politisierung der Deutschen durch die geschichtlichen Ereignisse trug das Ihrige dazu bei, die Sprachunterschiede zu beseitigen. Schließlich haben auch vielfach aus litauischen Familien Stammende das Litauische aufgegeben, um eine Minderung des Ansehens zu vermeiden. Trauriges Schicksal einer Generation, die es erleben muss, dass die Muttersprache von dem Geschlecht, das nach ihr kommt, nicht mehr übernommen wird! Ich kannte einige alte Litauer, die in der Familie nicht mehr Gelegenheit fanden, die litauische Sprache zu gebrauchen, die daher öfters weite Wege machten, solange sie noch rüstig genug waren, um andere alte Litauer zu besuchen und sich mit ihnen litauisch zu unterhalten. Aber da sich das Sprachgut nur durch fortwährenden Austausch erhalten kann, musste in solchen Fällen das alte Sprachgut sehr stark und schnell zurückgehen.

Hierbei sprach auch der Umstand mit, dass dem alten Litauer außer der Bibel und dem Gesangbuch jede Literatur fehlte. Nur in einigen Familien traf ich den Pakajaus Paslas (Friedensbote)an, der in den Kreisen der Gemeinschaftsleute (Surinkimninker) verbreitet war.

Es ist ohne Bedeutung für den Bestand der litauischen Sprache im Grenzgebiet, dass jetzt hier mehrfach infolge der Abwanderung des Gesindes nach dem Westen und den großen Städten die Wirte genötigt sind, litauisches Gesinde zu mieten. Sie sind meistens katholischer Konfession; um sie geistlich zu versorgen, wird noch öfters litauische Predigt in Bilderweitschen, wie aus den kirchlichen Nachrichten des katholischen Pfarramts daselbst zu ersehen ist, gehalten. Aber die Knechte kehren, um nicht das Heimatrecht in Litauen zu verlieren, zur Ableistung der allgemeinen Wehrpflicht bald wieder nach Litauen zurück, die Mägde, soweit sie hier bleiben, verheiraten sich meistens und assimilieren sich dem Deutschtum.

So dürfen wir tatsächlich vom Ausklang der litauischen Sprache im Grenzgebiet reden. Alles hat seine Zeit; für sie ist die Zeituhr bei uns abgelaufen. Aber wir können uns hierfür das Wort des Dichters zu eigen machen: „Sieh, Herr, ich habe nichts verdorben, sie blieb von selber steh'n!“

Sprache und nationale Zugehörigkeit im Memelland: ein Dilemma [79]

"Die Neubelebung des Litauischen ist auf dem Boden des ehemals zu Russland gehörigen Litauens in vollem Maße gelungen. Die polonisierten Litauer sind zu der Sprache ihrer Abstammung wieder zurückgekehrt oder sind im Begriff, es zu tun. In *Preußisch-Litauen* ist der Versuch bisher mehr oder weniger gescheitert, und auch der Übergang des Memelgebietes an die Republik Litauen hat, wie es scheint, darin noch kaum Wandel geschaffen. Das Genauere wäre allerdings noch festzustellen. Was bereits darüber geschrieben ist, muss gesammelt, gesiebt und vervollständigt werden. Das eingeborene Litauertum ist im Memelgebiet auch jetzt nicht gerade im Wachsen. Allerdings sind viele Beamten aus Litauen herübergekommen, in Memel liegt Militär. Es ist nicht mehr so, dass man in Memel nichts vom Litauischen bemerkte. Allenthalben liest man litauische Aufschriften, die Straßennamen sind litauisch und deutsch angegeben, auf den Straßen kann man viel litauisch sprechen hören, zumal an Markttagen. Auch in den Läden erklingt vielfach Litauisch. Auf der Straße kann man litauische Zeitungen kaufen. Aber das alles täuscht vielleicht nur ein Aufleben des Litauertums vor. (...)

Wie die Wahlen zum Memelländischen Landtag gezeigt haben, denkt weitaus der größere Teil nicht großlitauisch, und derartige Wahlen pflegen immer etwas stärker zu Gunsten des Landesherrn ausfallen, als es dem Herzen der Wähler entspricht. Großlitauisch denkt nur ein verschwindend kleiner Teil der eingesessenen litauischen Bevölkerung. Das ist der wahre Grund, warum die litauische Bewegung hier bisher keinen Fuß zu fassen vermochte. Diese protestantischen Litauer fühlen sich zumeist als ein Glied der Deutschen, aber als Deutsche mit litauischer Muttersprache, an der sie bisher mit Pietät festgehalten haben. Die Eingliederung in die litauische Republik hat bei ihnen, wie mir Herr Professor Gerullis erzählt hat, zum Teil das Gegenteil von dem bewirkt, was man hätte denken können. Das Zugehörigkeitsgefühl zur deutschen Kultur ist bei manchen stärker als jene Pietät für die litauische Sprache und die Folge davon zum Teil sogar eine Abwendung vom Litauischen. Eine zweisprachige Familie kann ja schnell das Litauische als Umgangssprache in der Familie verlassen. (...)

Geradeso wie in Großlitauen die Slavismen das Litauische verunzieren, so taten und tun das in Kleinlitauen die Germanismen. Uns an manchen dieser Germanismen hält der litauische Bauer zäh fest, die neuen echt litauischen Ausdrücke von jenseits der ehemaligen Grenze sind ihm unbequem. Überhaupt haben die Memelländer leicht das Gefühl, dass die großlitauische Sprache etwas ganz

[79] Eduard Hermann, 1929, 122f. Es handelt sich hier um eine bemerkenswerte Abhandlung über die Entwicklung der litauischen Gemeinsprache in Groß- und Kleinlitauen.

anderes sei als die ihrige. Das stimmt allerdings zum Teil im Wortschatz, z.B. bei den Monatsnamen, welche die Memelländer aus den lateinischen Bezeichnungen geformt haben. Als besondere Merkmale führen sie gern *Tamsta* 'Sie' statt ihres *jūs* oder *ačiu* 'danke' statt ihres *dėkui* an. Der Hauptunterschied beruht aber wohl in den vielen deutschen Fremdwörtern."

Muttersprache und Zweisprachigkeit[80]

„Im folgenden will ich rein äußerlich schildern, wie in einem zweisprachigen Dorf die Muttersprache verschwindet. (...). Es handelt sich nämlich um die sprachliche Entwicklung meines Heimatdorfes Jogauden, Kirchspiel Willkischken, früher Kreis Tilsit – Ostpreußen, jetzt Kreis Pogegen – Memelland.

Von einer Gutsbesitzerfamilie abgesehen, die sich des Hochdeutschen bediente, hörte man in Jogauden als gewöhnliche Umgangssprache kurz vor 1914 nur Niederdeutsch und Litauisch. (...)

Es mögen, wie gesagt um 1914 ungefähr 45% „Deutsche" und 55% „Litauer" in Jogauden gewesen sein, und zwar waren alle selbstständige Landwirte, den einen deutsch sprechenden Gutsbesitzer ausgenommen, durch die Bank „Litauer" und der Dorfschmied sowie ein Teil der Landarbeiter „Deutsche". Die „Litauer" waren also nicht nur zahlenmäßig, sondern auch wirtschaftlich überlegen. Ja, in gewisser Hinsicht sogar politisch! Denn der „litauische" Landwirt ist durchaus monarchistisch und konservativ und wurde naturgemäß von der damaligen Regierung mit großem Wohlwollen behandelt. An eine Unterdrückung der litauischen Sprache durch irgendwelche untergeordnete Behörden war nicht zu denken. Kurz, die Aussichten für baldige Verdrängung des Litauischen durch das Deutsche müssen um 1914 gering erschienen sein. Und doch ist es heute so weit, dass nur noch 3 alte „Litauer" im Dorf vorhanden sind. In etwa 10 Jahren werden dort „Deutsche" allein wohnen.

Wie ist das gekommen?

Nun, sehen wir uns einmal die „Litauer" um 1914 an! Ich will vor allem mein eigenes Elternhaus schildern, weil ich da auch den gefühlsmäßigen Standpunkt in sprachlichen Dingen erkenne.

Meine Familie war echt litauisch, d. h. alle Verwandte väterlicher und mütterlicherseits hielten sich für Vollblutlitauer und erklärten das Litauische für ihre Muttersprache. Meine beiden Großmütter sowie der Großvater mütterlicherseits verstanden gesprochenes Hoch- und Niederdeutsch zur Not, aber selber sprechen konnten sie nur einige Brocken. Bücher lasen sie selbstverständlich nur litauische. Der Großvater väterlicherseits hingegen bediente sich des Hochdeut-

[80] Gerullis, 1932, 59ff.

schen ohne Schwierigkeit, wenn auch mit Fehlern, und das Niederdeutsche beherrschte er vollständig. Da er in jüngeren Jahren auch deutsche Bücher gelesen hatte, außerdem noch Russisch und Polnisch ziemlich gut konnte, fiel er aus dem Rahmen seiner Umgebung. Meine Eltern sprachen unter einander und mit uns Kindern ausschließlich litauisch, verstanden hoch- und niederdeutsch alles und sprachen auch hochdeutsch einigermaßen, allerdings mit Fehlern und litauischer Artikulation. Niederdeutsch konnten sie nur radebrechen. Daher gebrauchten sie im Verkehr mit Dienstboten und Arbeitern, soweit diese gar nicht litauisch konnten, nur das Hochdeutsche. Gelegentlich habe ich von ihnen auch einige Worte Niederdeutsch gehört, meist im Scherz. Denn so sehr man das Hochdeutsche schätzte und Sorge trug, dass die Kinder es möglich gut erlernten, so wenig achtete man das Niederdeutsche. Es war ja in der Hauptsache die Sprache solcher Leute, die keinen Grund und Boden besaßen. In der Dorfschule hat mein Vater nicht nur wie meine Großeltern litauischen Unterricht genossen, sondern daneben auch deutschen, meine Mutter nur noch deutschen. (Der Konfirmandenunterricht allein fand in litauischer Sprache statt). Das spiegelte sich auch in den Briefen meiner Eltern wieder: der Vater schrieb mit lateinischen Buchstaben in der Orthographie der preußisch-litauischen Drucke, während meine Mutter deutsche Schrift und deutsche Rechtschreibung verwandte, also beispielsweise langes i des Litauischen durch ie, kurzes durch i mit folgenden Doppelkonsonant wiedergab. Nach der Schulzeit hat meine Mutter nur noch litauische, mein Vater verhältnismäßig viel deutsche, daneben auch litauische Bücher gelesen. Gerechnet haben beide nur in deutscher Sprache, weil ja im Litauischen Fachausdrücke für Multiplizieren, Dividieren u.s.w. fehlten. Zusammenfassend kann man von meinen Großeltern und Eltern, und entsprechend von ihren Altersgenossen, sagen: sie waren unzweifelhaft Litauer. Bei den Großeltern, den einen Großvater ausgenommen, kann man von Zweisprachigkeit nur im bescheidenen Maße reden, während die Eltern bereits deutlich zweisprachig waren, obwohl über ihre Muttersprache, wie eng man den Begriff auch fassen mag, kein Zweifel herrschen kann.

Das hat sich bei meiner Generation, also bei denen, die um 1914 waffenfähig waren oder in einigen Jahren wurden, gründlich geändert. Ich, mein um 1 Jahr jüngerer Bruder und mein 5 Jahre jüngerer Vetter, der bei uns aufwuchs, sprachen von vornherein neben- und durcheinander litauisch und niederdeutsch. Und zwar unter einander, mit den Dienstboten und den Dorfkindern fast nur niederdeutsch, mit den Eltern und deren litauischen Nachbarn ausschließlich litauisch. Hochdeutsch lernten wir erst seit dem fünften Lebensjahr bei der Mutter aus der Fibel und Luthers kleinem Katechismus und vom sechsten Jahre ab in der Dorfschule. Wenn man uns nach unserer Muttersprache gefragt hätte, hätten wir jedoch ohne Zögern das Litauische genannt. Der unbefangene Be-

obachter freilich, der nicht auf die Abstammung, sondern auf die tatsächlichen Sprachzustände gesehen hätte, wäre nicht so sicher gewesen. Denn beide Sprachen Litauisch und Niederdeutsch, waren uns vollkommen gleich geläufig, wenigstens mir und meinem Vetter. Dass wir uns in der Aussprache des Niederdeutschen unserer Gegend von den echt deutschen Kindern irgendwie unterschieden, haben wir nie zu hören bekommen, habe ich auch später nie gemerkt. (...)

Die absolute Zweisprachigkeit meiner Generation wurde also durch gewisse ungeschriebene Gesetze eingeengt. Das führte zu merkwürdigen Erscheinungen. Zwei Beispiele! Mein Vater sagt zu mir: *eik, sakyk, kad pakinkytų* ,'geh, sag', man soll anspannen'. Mein Bruder ruft dazwischen: *ek koam met* ,'ich komme mit. Darauf mein Vater: *tu pasilik stubo* ,'Du sollst im Zimmer bleiben'. Und ich zum Bruder: *vaxt, ek' zi bol doa* ,'Wart, ich bin bald da'. Oder, mein Vater verhandelt mit einem Pferdehändler wegen einer Stute. Dieser bittet ihm das Pferd vorzuführen. Ich höre das und sage zum Vater: *ji dar prie ekėčių* und sofort zum Händler gewandt: ,'sie ist noch vor der Egge'.

Ähnlich wie bei uns ging es auch in den andren litauischen Landwirtsfamilien zu. Allerdings gab es noch einige Altersgenossen, die litauisch merklich besser konnten als niederdeutsch. Ja, bei einigen war sogar eine litauische Färbung in der Aussprache des Niederdeutschen zu bemerken.

Gebetet haben wir Kinder stets litauisch, obwohl der Religionsunterricht rein deutsch war. Wir hatten die betreffenden Sprüche u.s.w. bei der Mutter gelernt. Dagegen entschieden sich meine Altersgenossen alle ohne Ausnahme für den deutschen Konfirmandenunterricht. Nur die Konfirmation selbst wurde bei einigen in litauischer Sprache abgehalten, um dem Herkommen wenigstens äußerlich zu genügen.

Das Hochdeutsche lernten wir, wie bemerkt, eigentlich erst in der Schule und es blieb uns allen, auch den Deutschen in der Dorfschule ungewohnt, wie ein Sonntagsstaat, der schön aussieht, aber beim Spielen hemmend wirkt. Mein Bruder, mein Vetter und ich haben erst in Tilsit auf der höheren Schule allmählich auch unter uns hochdeutsch zu sprechen angefangen, verfielen aber in den Ferien immer wieder ins Niederdeutsche. Und das obwohl meine Eltern sich von Anfang an alle Mühe gegeben hatten, um das Niederdeutsche durch Verächtlichmachen abzugewöhnen und das Hochdeutsche als Umgangssprache unter uns Kindern durchzudrücken. Unsere Aussprache des Hochdeutschen klang den Mitschülern in Tilsit noch längere Zeit als etwas „hart".

Nach dem Gesagten wird man wohl zugeben müssen, dass das Zahlenverhältnis von 45% Deutschen und 55% Litauern nur dem äußeren Scheine nach richtig war. Selbst wenn der Weltkrieg mit seinen Folgen die Germanisierung nicht

überstürzt hätte, wären die Kinder meiner Altersgenossen, was die Sprache anbetrifft, großenteils nicht mehr Litauer zu nennen gewesen. Denn mein Bruder und die anderen Hoferben hätten zwar höchstwahrscheinlich litauische Mädchen aus der Umgebung geheiratet, weil die Sitten bei der Übergabe des Hofes und der Auszahlung der Mitgift in den litauischen Familien für die jungen Leute günstiger sind als in den echt deutschen, - das ist zwar auch in den germanisierten der Fall, aber eine Schwiegertochter, die mit den Schwiegereltern litauisch nicht recht zu sprechen versteht, wäre nicht willkommen gewesen -, aber es ist kaum anzunehmen, dass die Jungen Paare plötzlich untereinander und später mit ihren Kindern, litauisch sprechen sollten, wo sie sich bisher nur deutsch unterhalten hatten. Natürlich hätten die Kinder, von den Großeltern in der Hauptsache, noch mehr oder weniger gut litauisch gelernt, sei es zu sprechen sei es bloß zu verstehen. Dass sich aber diese Familien bei der nächsten Volkszählung zur litauischen Muttersprache bekannt hätten, ist kaum zu glauben. Denn die Familiensprache wäre ja deutsch gewesen. Ein Teil hätte sich wohl zweisprachig genannt. Allein die Großeltern, soweit sie am Leben gewesen wären, hätten als Litauer figuriert. Anders ausgedrückt, um 1925 etwa hätten die Litauer in Jogauden nur einen kleinen Teil der Bevölkerung ausgemacht. (...)

Der Weltkrieg hat die Germanisierung meines Heimatdorfes mit einem gewaltigen Ruck nach vorn getrieben. Die waffenfähige Mannschaft kehrte stark gelichtet aus dem Felde zurück. Die Daheimgebliebenen wurden Herbst 1914 von den Russen verschleppt und blieben bis 1918 in Gefangenschaft. Die Schwächeren, also in erster Linie die Alten d.h. die echtesten Litauer starben in der Fremde. Dann kam die Besetzung des Memellandes durch Litauen. Gleiche Sprache und gleiches Blut vermochten nicht die Entfremdung zu überbrücken, die infolge jahrhundertelanger Zugehörigkeit zu zwei ganz verschiedenen Kulturkreisen, dem preußisch-deutschen und dem polnisch-russischen, eingetreten war. Der preußische Litauer sieht mit Verachtung auf die *pùlekai* 'Polacken' herab. (Eine auffallend geringe Rolle spielt der Gegensatz evangelisch – katholisch). Einheimische Litauer und Deutsche, beide monarchistisch und äußerst rechts eingestellt schlossen sich nun bewusst zusammen, während sie bisher nebeneinander einherlebten, wie etwa Evangelische und Katholiken in Mischgebieten. Der Litauer begann sich auf einmal seiner Muttersprache zu schämen. Er wollte nicht mit den Leuten von jenseits der Grenze verwechselt werden. Es setzte eine energische Selbstgermanisierung ein, was ja bei den oben geschilderten Sprachzuständen nicht schwer fiel. Hätte sich jemand vor dem Kriege als Deutscher bezeichnet, wäre aber als Litauer bekannt gewesen oder hätte sich durch seine Aussprache als solcher verraten, man hätte ihn ausgelacht. Das ist heute ganz anders! Würde jetzt eine Volkszählung stattfinden, so würde der

moralische Zwang sich als Angehöriger des alten, kaiserlichen Deutschlands zu bekennen so groß sein, dass wohl kaum jemand auf die Angabe der Muttersprache Wert legen dürfte. Besonders die Erinnerung an das preußische Heer schweißt alle zusammen.

Wie weit die Selbstgermanisierung geht, dafür ein Beispiel! Die Kinder des einen Landwirts gehörten zu den wenigen Jungen im Dorf, die das Niederdeutsche mit litauischer Artikulation sprachen. Mit den Eltern, die das Deutsche merklich schlechter beherrschten als die meinigen, sprachen sie natürlich nur litauisch. Die Frau starb und der Mann heiratete wieder eine Litauerin, die allerdings ganz gut deutsch kann. Die Kinder aus dieser Ehe, welche z. T. noch jetzt die Dorfschule besuchen, sind nicht imstande einen Satz richtig litauisch zu sprechen. Wir haben also einen Fall vor uns, wo die Muttersprache der Kinder aus der ersten Ehe unzweifelhaft litauisch ist, während die der Kinder aus der zweiten Ehe ebenso unzweifelhaft deutsch ist.

Wie man sich denken kann, ist das Deutsch meines Heimatdorfes zur Zeit noch buntscheckiger als es schon früher war. Überhaupt verdient das Deutsche in solchen zweisprachigen oder eben erst einsprachig gewordenen Gegenden, besonders was das Lautliche und Syntaktische anbelangt, einmal untersucht zu werden."

Georg Gerullis

Mundart und Besiedelung im nordöstlichen Ostpreußen[81].

„Die sprachliche Eindeutschung hat sich im Kreis Pillkallen offenbar also nicht durch langsames Hinsiechen der litauischen Sprache vollzogen; vielmehr ist der Sprachwechsel, nachdem er fast ein Jahrhundert lang nur verhältnismäßig geringe Fortschritte machen konnte, in den letzten hundert Jahren (Zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1945 – G. B.) eigentümlich schnell durchgeführt und heute nahezu zum Abschluss gelangt.

Es erscheint zunächst merkwürdig, dass die litauische Sprache ihren Besitzstand bis in das 19. Jahrhundert hinein einigermaßen unversehrt erhalten konnte (...), dass Deutsche und Litauer während der Kolonisation weniger in geschlossener Siedelung als vielmehr in buntem Durcheinander angesetzt waren. Gerade durch das im größten Teil des Kreises übliche Zusammenwohnen in einem Dorf oder in unmittelbarer Nachbarschaft waren die Nationalitäten aufeinander angewiesen. Die bis zur Separation geltende Wirtschaftsform gestaltete diesen Verkehr nur noch enger. (...)

[81] Natau, 217ff.

Wenn trotz alledem im Anfang des 19. Jahrhunderts die Front zwischen den beiden Sprachen nur verhältnismäßig geringe Verschiebungen aufweist, so liegt das m. E. vor allem daran, dass zunächst auf deutscher Seite keine einheitliche Sprache geschweige denn Mundart vorhanden war, die dem im wesentlichen eine Mundart darstellenden Litauisch mit dem Gefühl der selbstbewussten Stärke und Überlegenheit entgegentreten konnte. Fehlte so dem nach der Kolonisation vorhandenen recht bunten Gemisch deutscher Mundarten eine der wichtigsten fördernden Kräfte im Streit um die Sprachgestaltung, so waren auf der Gegenseite starke, einem Sprachwechsel entgegenwirkende Kräfte vorhanden. Die stärkste war wohl die von den Forschern (Praetorius, Lepner, Schultz, Asmus) übereinstimmend hervorgehobene große Anhänglichkeit des Litauers an seine Sprache und seinen Stammessitten. (...)

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Ausgleich zwischen den verschiedenen deutschen Kolonistensprachen im wesentlichen vollzogen. Das Niederpreußische in seiner östlichen Form hat sich durchgesetzt; es gilt allgemein als verkehrsüblich und hat damit auch, mehr als das Hochdeutsch von Schule, Kirche und Verwaltung, die Macht der Zahl für sich. Jetzt erst entsteht die bisher fehlende Überlegenheitsstimmung, die bald auf der Gegenseite ein Gefühl des Minderwertes weckt. Das zeigt sich in dem ungewöhnlich schnellen Fortschritt, den jetzt der Eindeutschungsprozess macht.

Von den verschiedenen Faktoren, aus denen sowohl diese seelische Haltung der litauischen als auch die der deutschen, genauer niederpreußischen Sprachträger resultiert, halte ich den wirtschaftlich-politischen für den wichtigsten. Die Agrarreform zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Massen der Amtsbauern die Freiheit wiedergegeben. (...) Die mit der Einführung der Freizügigkeit zunehmende Binnenwanderung sowie der stärker werdende Verkehr zeigten immer eindringlicher, wie notwendig die Kenntnis des Deutschen war. Damals schon begann sich in Litauerkreisen die Ansicht auszubreiten, die ich heute noch im Gespräch mit alten Litauern immer wieder vernahm und die mir ältere, im Kreise lange tätig gewesene Lehrer häufig bestätigten: “Wie weit kommt man mit der litauischen Sprache!“

Hinzu kam noch, dass im 19. Jahrhundert die ndpr. Mundart bald als Verkehrssprache üblich wurde und infolgedessen starke soziale Geltung gewann.(...) Die litauische Sprache behielten sie daneben noch lange als Familiensprache bei, bis dann die nächste oder übernächste Generation die Sprache der Vorfahren nicht mehr verstand und so das Litauische durch das Deutsche endgültig verdrängt war.

Den Ausgang nahm diese Bewegung überall da, wo Deutsche und Litauer nebeneinander siedelten oder wo litauische Dörfer durch rein deutsche Nachbar-

schaft am stärksten isoliert waren. Soweit die Litauer das Deutsche zum Gebrauch für das tägliche Leben im Umgang mit ihren Nachbarn nötig hatten, verstanden sie es mehr oder weniger gebrochen bereits früh. Im 19. Jahrhundert gelangten sie allmählich in immer größerer Zahl zur Doppelsprachigkeit und gaben später ihre Sprache ganz auf. Den Anfang machten damit meist die größeren, wohlhabenderen Bauern. Sie empfanden zuerst die soziale Überlegenheit der deutschen Sprache. Mir sind zahlreiche Fälle bekannt, wo gerade vermögendere Litauer um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Kinder nicht mit den fast in allen Schulen noch vorhandenen litauischen Schülergruppen unterrichten ließen, sondern ihnen deutsche Schulbücher kauften, sie mit den deutschen Kindern unterrichten und auch deutsch konfirmieren ließen oder sie gar ins Kirchdorf zum deutschen Präzentor in Pension gaben, um sie deutsch erziehen zu lassen.

Charakteristisch war für diesen Vorgang der Eindeutschung, dass er sich fast immer ohne jeden Zwang völlig friedlich und freundschaftlich vollzog. Möglich war dieses besonders, weil es ja zwischen diesen beiden Sprachen, insbesondere zwischen dem Litauischen und der ndpr. Mundart, keine scharfen sozialen und psychologischen Gegensätze gab.

Die Bedeutung der Schule in dem Vorgang des Sprachausgleichs wird nach meinen Beobachtungen überhaupt etwas überschätzt. Wie ich häufig feststellen konnte, haben die Litauer die deutsche Sprache weniger von der Schule oder von höheren deutschen Schichten übernommen als vielmehr von der die ndpr. Mundart sprechenden Dorf- und Berufsgenossenschaft. Das gilt vor allem für die größere südliche Hälfte des Kreises. Größer war allerdings die Wirkung der hd. Schulsprache im Norden, wo die Litauer seit 1710 geschlossener siedelten und infolgedessen die deutsche Mundart nicht in gleichem Maße germanisierend wirken konnte wie im Süden. Aber auch hier lernten die doppelsprachig gewordenen Litauer dann recht bald, meist noch in derselben Generation, die Mundart. Ich habe nur äußerst selten Leute angetroffen, die neben dem Litauischen nur hochdeutsch sprechen konnten.“

Abkürzungen, Wörterbücher und Lexika, Literaturverzeichnis

Abkürzungen

a. d. – aus dem
Adj. – Adjektiv
Adv. – Adverb
apr. – altpreußisch
dass. – dasselbe
dt. - deutsch
f. – feminin
Gen. – Genitiv
germ. – germanisch
hd. - hochdeutsch
lett. – lettisch
lit. - litauisch
m. – masculin
ostpr. - ostpreußisch

Gedruckte Dokumente

Prūsijos valdžios gromatos, pagraudenimai ir apsakymai lietuviams valstiečiams (Schreiben, Anmahnungen und Beschreibungen der preußischen Regierung an die litauischen Bauern). Sudarė P. Pakarklis. Vilnius 1960

Die Stämme der Prußen: Nadrauen, Schalauen und Sudauen, der Niedergang ihrer Sprache nach den Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, Teil 1 von 1809 – 1842; Teil 2 von 1842 – 1846; Dieburg und Berlin 2005 und 2006, Tolkemita Texte 67 und 69. Hrsg. von Gerhard Lepa

Wörterbücher und Lexika

Fraenkel LEW – „Litauisches etymologisches Wörterbuch, von E. Fraenkel. Heidelberg Bd. I, 1962; Bd. II, 1965

Frischbier Wb. : Frischbier, H.,: Preußisches Wörterbuch. Bd. I-II. Berlin 1882-1883

Hennig Wb. – Preußisches Wörterbuch, worin..., herausgegeben von G. E. S. Hennig. Königsberg 1785

Karulis, K. – Latviešu etimoloģijas vārdnīca Bd. I-II. Rīga 1992ff.

LKŽ – Lietuvių kalbos žodynas (Wörterbuch der litauischen Sprache). 2. Aufl., Vilnius 1968ff. 20 Bände

Mažiulis – Prūsų kalbos etimologijos žodynas (Etymologisches Wörterbuch der preußischen Sprache), von V. Mažiulis, 4 Bände. Vilnius 1988-1997.

MielckeWB – Littauisch-deutsches und Deutsch-littauisches Wörterbuch etc. von Chr. Gottl. Mielcke. Zwei Teile. Königsberg 18oo

MLE – Mažosios Lietuvos Enciklopedija (Kleinlitauische Enzyklopädie), bisher 3 Bände. Vilnius 2000 ff.

NsslmWb – Wörterbuch der Littauischen Sprache, von G. H. F. Nesselmann, Königsberg 1851

Pr. Wb. – Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet von E. Riemann, Hrsg. von U. Tolksdorf und R. Goltz. Neumünster 1986 ff. 6 Bände.

Literatur

Alminauskis, K.: Die Germanismen des Litauischen. Teil 1: Die deutschen Lehnwörter im Litauischen. Kaunas 1934

Aubin, G.: Zur Geschichte des gutsherrlich - bäuerlichen Verhältnisses in Ostpreußen. Leipzig 1910

Baczko, L. von : Reise durch einen Theil Preussens , Erstes Bändchen; Hamburg und Altona 1800

Bauer, G. : Gesellschaft und Weltbild im baltischen Traditionsmilieu. Diss. Heidelberg 1972

Bauer, G. : Das litauische Gewohnheitsrecht. In: Lietuvių kultūros institutas (Hrsg.): Jahrestagung 1985. Suvažiavimo darbai. Lampertheim 1986, p. 25-60

Bauer, G.: Deutsch-litauische Sprachbeziehungen und nationale Identität im Memelland. Litauisches Kulturinstitut. Jahrestagung, Lampertheim 1995

Bauer, G., Klein M.: Das alte Litauen, Köln 1998

Bauer, G.: „Kupst und Kaddig, Kupst und Kaddig" – Lituanismen des Ostpreußischen: Sprache und Alltag in Nord-Ostpreußen. In: Annaberger Annalen, Nr. 11, 2003, S. 112-158 (Mit einer Zusammenfassung in litauisch)

Bauer, G.: Baltismen im ostpreußischen Deutsch – Hermann Frischbiers „Preussisches Wörterbuch" als volkskundliche Quelle. In: Annaberger Annalen, Nr. 13, 2005, S.5-82

Beheim – Schwarzbach, M., Dr.: Friedrich Wilhelm's Colonisationswerk in Lithauen, vornehmlich die Salzburger Colonie, Königsberg, 1879

Bock, Samuel, Fr.: Versuch einer wirthschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen. Königsberg 1782 – 85. Fünf Bände. (Bock, Nat I)

Brase, K.: Der Einfluss der Bauernbefreiung auf die Belastung der Scharwerksbauern in Ostpreußen. Diss. Göttingen, 1967

Buttkereit, W.: Der Kreis Heydekrug (Memelland), Flensburg-Mürwik 1976

Čepienė, N.: Historische deutsch-litauische Kontakte in der Lexikographie. In: Annaberger Annalen Nr. 14, 2006; S. 178 – 188

Conze, W.: Quellen zur Geschichte der deutschen Bauernbefreiung. Göttingen 1957

Darkehmen – Urkundliche Beiträge zur Geschichte des preußischen Stadtlebens im 18. Jahrhundert. Hrsg. von A. u. P. Horn. Insterburg 1895.

Fischer, C. L.(Pfarrer in Quednau): Beitrag zur Orientierung über die Lage der ländlichen Arbeiter in Ostpreußen, Königsberg, 1893

Frischbier, H., Preußische Sprichwörter und volksthümliche Redensarten. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1865

Gerullis, G.: Muttersprache und Zweisprachigkeit in einem preussisch-litauischen Dorf. In: Studi baltici 2, Firenze 1932

Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug. Bearbeitet von Albert Füllhaase, Präzentor in Kinten. Heydekrug 1904

Geschichte der Stadt Wehlau, im Auftrage der Stadt verfasst von Dr. Hermann Fischer, Wehlau 1936

GEO Epoche, Preussen 1701 – 1871, Nr. 23, 2006

Gimbutas, M.: The Balts, Ancient Peoples and Places Series, London 1963

Glagau, O.: Littauen und Littauer, Gesammelte Skizzen. Tilsit 1869

Grannas, G.: Plattdeutsche Volkserzählungen aus Ostpreussen. Marburg 1957

Grun, E.H.W.: Ueber den Hungertyphus und seine Ursachen, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Regierungsbezirk Gumbinnen. In: Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medicin, Berlin Bd. 14, 1871, S. 203-248

Carsten, F. L. : Die Entstehung des Junkertums. In: Dietrich, R., :Preußens Epochen und Probleme seiner Geschichte. Berlin 1964 (Veriz.)

Harmjanz, H.: Volkskunde und Siedlungsgeschichte Altpreußens. Berlin 1936

Hennig, A., E.: Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Insterburg. Königsberg 1794

Hermann, E.: Die litauische Gemeinsprache als Problem der allgemeinen Sprachwissenschaft. In: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aus dem Jahre 1929; Philologisch-Historische Klasse, Berlin 1929; S. 65 – 125

Kalkschmidt, E.: Der alte Janis. In: Lachauer, U. 2002, S.94 – 96

Kittel, A.: 37 Jahre Landarzt in Preussisch – Litauen 1869-1909, Königsberg 1921

Knapp, G. F.: Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie. München und Leipzig 1925

Kosselleck, R.: Preußen zwischen Reform und Revolution. 2. berichtigte Auflage, Stuttgart 1975

Kurschat, H. A.: „Das memelländische ABC“ Oldenburg (Oldb.) 1964

Lachauer, U.: Land der vielen Himmel. Memelländischer Bilderbogen. Berlin 2002

Lenz, W.: Die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung auf der Kurischen Nehrung, Berlin, 1918

Lepner , T.: Der Preusche Littauer oder Vorstellung... Danzig 1744 (geschrieben 1690)

Matthäus Prätorius ,*'Deliciae Prussicae* oder Preußische Schaubühne'. Im wörtlichen Auszuge aus dem Manuscript herausgegeben von Dr. W. Pierson. Berlin 1871. (Pierson Matth. Prätor)

Mulert, O.: Vierundzwanzig ostpreußische Arbeiter und Arbeiterfamilien. Ein Vergleich ihrer ländlichen und städtischen Lebensverhältnisse. Jena 1908

Natau, O.: Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen. Phil. Diss. Königsberg 1934

Sahm, W.: Geschichte der Pest in Ostpreußen, Leipzig 1905

Schultze, P.: Der Ausklang der litauischen Sprache im Kirchspiel Pillupönen, Kreis Stallupönen; Diss. Halle-Wittenberg; Halle (Saale) 1932

Skalweit, A.: Gutsherrschaft und Landarbeiter in Ostdeutschland. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Jg. 35, H3. Leipzig 1911

Sperber. Des Volkes Rede. Eine Sammlung ostpreußischer Ausdrücke und Redensarten, angelegt von Leon Sperber-Niborski. Löbau 1878

Tribukeit, F., Chronik. Schilderung aus dem Leben der preußisch-littauischen Landbewohner des 18. und 19. Jahrhunderts. Insterburg 1894

Venohr, G.: Ein sehr persönlicher Beitrag zum “Ostpreußischen“ - Zugleich eine Huldigung an die Königsberger Mundart – In: Tolkemita – Texte, Nr. 60, 2001, S.3-27

Weber, M.: Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland. 1892. In: Gesamtausgabe/Max Weber. Im Auftrag der Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

der Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg. von Horst Baier, Abteilung I Schriften und Reden. Bd.3., I. Halbband. Tübingen 1894.

Weiß, A.: Preußisch-Littauen und Masuren. Erster Teil: Geschichte des Regierungsbezirks Gumbinnen. Rudolstadt 1878

Wichert, E.: Litauische Geschichten. Aus dem Vorwort zur 1. Auflage 1881

Wunder, Gerhard: Schweizer Kolonisten in Ostpreußen. In: Bauernschaft und Bauernstand. Limburg /L. 1975; S. 183-194

Anhang:

Landkarte Ostpreußens
(Quelle: Ostpreußisches Panorama, Frankfurt a. M. 1983)